HEIMATKUNDLICHES

JAHRBUCH

FÜR DEN KREIS SEGEBERG

1998





Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg

HEIMATKUNDLICHES

JAHRBUCH

FÜR DEN KREIS SEGEBERG

Herausgegeben vom

Heimatverein des Kreises Segeberg e.V.

Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen
Heimatbundes e.V.

1998

VIERUNDVIERZIGSTER JAHRGANG

VERLAG C. H. WÄSER, BAD SEGEBERG

Außenumschlag:

Die farbige Miniatur aus der Berliner Handschrift der Sächsischen Weltchronik zeigt nur symbolisch die in ihren Folgen so bedeutungsvolle ***Schlacht bei Bornhöved*** *am Maria-Magdalena-Tag* ***1227****: Der sonst stets sieghafte Dänenkönig Waldemar II. wendet sich diesmal sieglos zur Flucht.*

Zusendungen für die Redaktion des Jahrbuches
sind erbeten an Ulrich Bärwald,
Am Markt 20, 23867 Sülfeld.
Die Mitarbeiter werden höflichst gebeten,
Manuskripte vollständig druckreif und
nur auf einseitig beschriebenen Blättern sowie möglichst in
Maschinenschrift vorzulegen.
Einsendungen sind jederzeit willkommen
und an keinen Termin gebunden.

*

Das Heimatkundliche Jahrbuch für den Kreis Segeberg
erscheint einmal jährlich
als offizielle Schrift des Heimatvereins des Kreises Segeberg
(Kreisverein des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes (SHHB).
Mitglieder des Heimatvereins des Kreises Segeberg erhalten das Jahrbuch kostenlos.
Mitglied kann jeder Interessierte werden
(Jahresbeitrag 30,– DM).

Anfragen, Beitrittserklärungen und Anschriftenänderungen erbeten an
Ernst Steenbuck, Struvenhüttener Straße 13, 24641 Sievershütten; Telefon 04194/680.

Die namentlich gekennzeichneten Beiträge
geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Konten:
Kreissparkasse Segeberg 25 062, Segeberger Volksbank 1 267 050
Postbank Hamburg 68014-209

Verlag und Druck: C. H. Wäser, Hamburger Straße 26, 23795 Bad Segeberg

ISBN 3-87883-070-X

Inhaltsverzeichnis



Am »Tag des offenen Denkmals« am 13. September 1998 wurden vier »Reetdach- und Fachwerkgebäude« im Kreis Segeberg gezeigt.



Das Reet- und Fachwerkhaus in 23759 Stipsdorf, Krogredder 2

Zweiständerbau, reetgedeckt, Krüppelwalmdach, Fachwerk teilweise noch vorhanden, gegründet auf Felsen, Holzfenster zweiflügelig, nach außen aufschlagend als Kastenfenster, Anstriche: historisch weiß/grün; Gebäude wurde erstmals an dieser Stelle um 1650 erwähnt – vermutlich Ursprungsbau, nach umfassender Sanierung im Jahre 1987 nur noch in Grundzügen erhalten.

Weitere Informationen in der Dorfchronik von Stipsdorf.



Das Dorfgemeinschaftshaus in 23813 Blunk, Lindenstraße 1

Ansicht: Ost-/Nordfassade

Eingeschossiges Fachhallenhaus als Zweiständerbau von 13 Fach; Wohnteil behauener Feldsteinsockel; Außenwände Vorsatzschale in Backstein, dahinter Fachwerk; Wohnteil: Doppelflügelige Haustür, im Erdgeschoß zweiflügelige Sprossenfenster mit zweiflügeligem Oberlicht als Verbundfenster wiederherstellt, im Dachgeschoß zweiflügelige Sprossenfenster; ehemaliger Wirtschaftsteil mit gußeisernen Stallfenstern; tief gezogenes Krüppelwalmdach mit Höhenversatz in Traufe zwischen Wohn- und ehemaligem Wirtschaftsteil; Eulenlöcher; Sparrenüberstände geschnitzt; Innenstruktur: Wohnteil Aufteilung in 3 Zimmer, davor Eingangsdiele mit Einbauschrank und Küche mit altem Herd; ehemaliger Wirtschaftsteil mittige Diele als Mehrzweckraum, rechts und links davon ehemalige Kammern, Ställe und Nebenräume, jetzt umgebaut in Zimmer, Kindergarten und Gemeinderaum; außerdem: Einfriedung durch Linden, Dornenhecke und verputzte Feldsteinmauer, Katzenkopfsteinpflaster in Hausnähe und Auffahrt.

Quelle: Blunk, Chronik von 1988; Umbau und Renovierung 1990–1993 durch Architekt Prell und Partner, Hamburg.



Das denkmalgeschützte, reetgedeckte Wohn- und Wirtschaftsgebäude in 23820 Goldenbek, Pronstorfer Straße 3

Ansicht von Westen

Eingeschossiges Backsteinbauernhaus mit reetgedecktem Krüppelwalmdach und ausgebautem Boden; Wohnteileingang von der Seite mit einer Gaube betont; axialgeordnete Giebelfassade. Es wurde 1992 unter Schutz gestellt. Der Denkmalschutz erstreckt sich auf das weichgedeckte Wohn- und Wirtschaftsgebäude in Massiv- bzw. (Zwei-Ständer-)Fachwerkbauweise.



Hofanlage Schafhaus, Schafhauser Landstraße 6 in Bark

Eingeschossiges, traufständiges Zweiständer-Fachhallenhaus, roter Backstein, Kreuzverband, kein erkennbarer Sockel, reetgedecktes Krüppelwalmdach mit Eulenloch, N- u. S-Seite Reste von Fachwerk erhalten, Ausfachung roter Backstein; östliche Giebelseite laubenartiger, reetgedeckter Vorbau auf sechs toskanischen Säulen; im NW eingeschossiger, reetgedeckter Anbau, roter Backstein im Kreuzverband, mit Grootdör und sichtbaren Stichbalken; Eingangstür mit Glasausschnitten, nachträglich eingebaute Hauseingangstür mit Bedarfsflügel; Fenster und Türen mit scheitrechten Bögen, Gußfenster mit Stichbögen.

Die Hofanlage stand bis ca. 1850 auf der gegenüberliegenden Seite der Bundesstraße unter der Bezeichnung »Großkate«.

(Barker Ortschronik)

Informationstafeln an Kulturdenkmälern und historischen Stätten im Kreis Segeberg

– Folge 2 –

In der Dorfmitte von Stuvenborn wurde ein »Russenstein« mit einer Informationstafel gekennzeichnet.



Historische Grenzsteine

im Volksmund auch als "Russensteine" bezeichnet.

1617 wurde die Grenze zwischen dem adligen Gut Borstel einerseits und den zum Herzogtum Gottorf gehörenden Dörfern Sievershütten und Stuvenborn andererseits von einer Grenzkommission an strittigen Abschnitten neu festgelegt. Es wurde ein Wall aufgeworfen, und an markanten Stellen wurden Steine mit der Jahreszahl 1618 und der fünfzackigen Gottorfer Herzogskrone aufgestellt. Das "A" mit der gottorschen Krone deutet auf die damalige Herzogin Augusta, Schwester des Königs Christian IV. hin. Zehn dieser Steine gibt es, sechs davon stehen noch auf ihrem ursprünglichen Platz. - Die Bezeichnung "Russensteine" erhielten diese Grenzsteine erst 150 Jahre später, als der Gottorfer Herzog gleichzeitig Zar von Rußland war. Sievershütten und Stuvenborn wurden von den umliegenden Bewohnern der königlichen Dörfer noch bis in das letzte Jahrhundert als Russendörfer bezeichnet.

Dr. Peter-Helmut Ross, Flintbek

Salzaufstieg und Geländemorphologie in Schleswig-Holstein – der Segeberger Salzstock und seine schutzwürdige Karstlandschaft

1. Salzaufstieg in Schleswig-Holstein

In Schleswig-Holstein kommen Salzstöcke im Untergrund besonders zahlreich vor. Das Segeberger Gebiet befindet sich z. B. am Ostrand der „Mittelholsteinischen Scholle“ bzw. am Nordrand der „Hamburger Scholle“ (WEBER, 1977). Diese hochmobile, rheinisch streichende Erdkrustenzone ist charakterisiert durch langgestreckte Salinarzüge, die sich in einer Länge von mehr als 100 km und einer Breite von 6–7 km in nord-südlicher Richtung erstrecken. In Form von

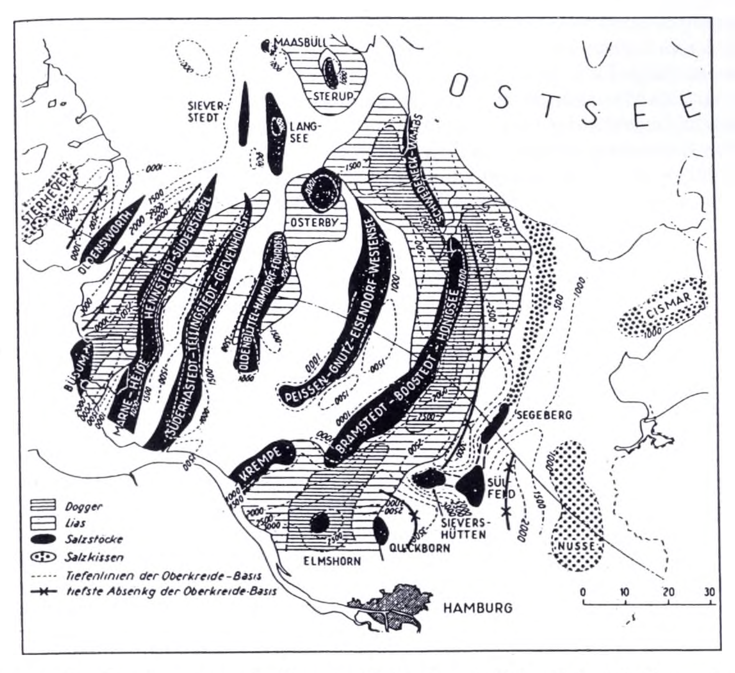


Abb. 1: Strukturkarte von Schleswig-Holstein mit Salzstöcken (schwarz) und Jura-Trögen (weite Schraffur: Lias, enge: Dogger) und Salzkissen (punktiert) (HECHT, v. HELMS & KEHRER 1955)

vielen Kilometer langen Mauern oder pilzförmigen Gebilden haben die seit dem Erdaltertum – vor ca. 220 Mio. Jahren – entstandenen Salze unter der Auflast darüber liegender, jüngerer Gesteine plastisch reagiert und sind zum Teil aus Tiefen von 4000 m emporgedrungen.

Entstehen konnte das Salz aus verdampfendem Meereswasser, weil Deutschland im Paläozoikum eine wesentlich südlichere Position mit wärmerem Klima als heutzutage einnahm. Die infolge ihres geringeren spezifischen Gewichtes aufgestiegenen Salze haben dabei ihre schwereren Deckschichten beiseite gedrängt und dabei gelegentlich auch Teile davon als sog. „Hutgesteine" in die Nähe der Erdoberfläche verfrachtet. Deshalb kommen in Schleswig-Holstein an wenigen Stellen neben der sonst vorherrschenden Bedeckung mit eiszeitlichen Lockergesteinen auch Festgesteine an der Erdoberfläche vor. Das bekannteste Beispiel ist der „Kalkberg" (= Anhydrit) in Bad Segeberg, der zugleich Schleswig-Holsteins einzige Felsaufragung aus dem Paläozoikum ist und ein Alter von ca. 200 Mio. Jahren hat. Auch die Felsinsel Helgoland verdankt ihre Aufragung den empordrängenden Kräften des Salzes aus dem Untergrund. Ihre mesozoischen Gesteine mit Buntsandstein, Muschelkalk und Kreide haben ein Alter von 200 bis 70 Mio. Jahren.

In Lägerdorf bei Itzehoe sind mächtige Kreideschichten mit einem Alter von ca. 70 Mio. Jahren durch Salzaufstieg an die Erdoberfläche gehoben worden. Sie sind ein wichtiges Wirtschaftsgut in unserem Lande. Ihre zahlreichen Fossilien vermitteln einen wertvollen Einblick in das Tierleben küstenferner Regionen des ehemaligen nordeuropäischen Kreidemeeres.

In Lieth/Elmshorn wurden durch den Salzstock von Elmshorn die ältesten Gesteine Schleswig-Holsteins, rote Permtone und -sandsteine mit einem Alter von ca. 220 Mio. Jahren und Zechsteinkalke mit einem Alter von ca. 200 Mio. Jahren in die Nähe der Erdoberfläche gebracht. Sie konnten seit ca. 1920 in einer großen Kalkgrube in Form von Kalkaschen zu Düngezwecken abgebaut werden.

Gebiete, in denen wasserlösliche Gesteine zutage treten und verwittern, sind in Europa durch ein besonderes Landschaftsbild, den „nackten" Karst charakterisiert. Großartige Beispiele hierfür sind z. B. in Dalmatien, Südfrankreich, der Schwäbischen Alb und am Südrand des Harzes entwickelt. Auch in Schleswig-Holstein ist dort, wo lösungsfähige Gesteine wie Salze, Salztone, Kalke (Kreide) oder Sulfate (Anhydrit) aus dem Untergrund emporgehoben wurden und in den Bereich auflösenden Grundwassers gelangten, an der Erdoberfläche mit Lösungsauswirkungen wie Erdfällen und Subrosionssenken zu rechnen. Als Erdfälle (Dolinen) werden plötzlich auftretende Trichter, als Subrosionssenken größere, langsam einsinkende Hohlformen an der Erdoberfläche bezeichnet.

Da in Schleswig-Holstein der größte Teil der Salzstrukturen von nichtlöslichen Lockergesteinen der Eiszeit bedeckt ist, spricht man von einem „bedeckten" Karst. Das Erkennen von Erdfällen oder Subrosionssenken wird dadurch sehr erschwert. Die vielen in Schleswig-Holstein zu beobachtenden abflußlosen Hohlformen können auch durch glazigene Vorgänge am Ausgang der letzten Kaltzeit, nämlich durch das Austauen von sedimentüberdecktem Gletschereis und das anschließende Nachsacken der Erdoberfläche verursacht worden sein. Diese werden als Toteiskessel (Sölle) bezeichnet. Auch ehemalige Eishügel (Pingos) führen nach dem Abtauen zu ähnlichen Formen. Daneben treten auch noch die zahlreichen, künstlich vom Menschen geschaffenen Hohlformen wie Sand- bzw. Mergelkuhlen, Viehtränken, Bombentrichter etc. auf.

So sind z. B. auf der Salzstruktur Elmshorn (GRUBE, 1955, 1957) mit dem einmaligen Perm-Aufschluß von Lieth, auf der Struktur Quickborn mit dem

„Prophetensee“ (E. LÖHNERT, 1973), auf der Struktur Peissen mit der großen Subrosionssenke „Peissener Loch“ (PICARD, 1958) sowie auf den Salinarstrukturen Langenfelde und Othmarschen (GRUBE, 1973) Erdfälle bekannt und z. T. näher untersucht worden, u. a. weil sie für Bauvorhaben erhebliche und gefährliche Hindernisse darstellten. Aus der Umgebung der Kreidegrube von Lägerdorf und auf der Münsterdorfer Geestinsel wurden sie von E. TODTMANN (1951) beschrieben. Der große Erdfall bei Münsterdorf, die sog. „Knickenkuhle“ mit etwa 60–70 m Durchmesser und einer Tiefe von 14 m dürfte der besterhaltene Erdfall Schleswig-Holsteins sein.

Auf der Struktur Osterby, wo hoch anstehende Kreide (–35 m unter Gelände) 1929 zum Abteufen eines Kreideschachtes geführt hatte, ist im Zuge 1995 durchgeführter Untersuchungsbohrungen die Kreideoberfläche an einer Position unter Ausbruch einer größeren Gasblase schon bei 14 m unter Erdoberfläche erbohrt worden. Nach bisherigen Erfahrungen waren in Osterby auf jeden Fall Erdfälle zu erwarten. Die Auswertung von Höhenschichtkarten im Maßstab 1 : 5000 hat diese Annahme bestätigt. Die zahlreichen Erdfälle, in diesem Falle besser „Erdsenken“, waren bisher dort nicht als solche erkannt worden, weil der direkte Beweis hoch anstehenden, lösungsfähigen Gesteins durch Bohrungen fehlte. Diese Hohlformen wurden bisher ebenfalls als Toteissenken (Sölle) angesprochen.

In der Hamburger Scholle sind die Salinare im Jungtertiär zum Teil bis zur Oberfläche aufgedrungen, ihre Bewegungen halten aber noch an.

Für den Salzdiapir Elmshorn konnten Bewegungen bis ins Quartär nachgewiesen werden. Für Bad Segeberg sind quartäre Bewegungen anhand der Arbeiten von GRIPP (1913, 1920), TEICHMÜLLER (1948) und der Ergebnisse von Feinnivellements ebenfalls belegt (HAGEL, 1954). Durch eigene Untersuchungen konnte u. a. im Anhydrit der Kalkberghöhle nachgewiesen werden, daß Klüfte, die zur Entstehung der Höhlen-Lauggänge nach der Weichsel-Kaltzeit geführt haben sowie Lösungsrippen an den Höhenfirsten durch jüngere Trennflächen verstellt wurden bzw. sigmoidal gekrümmt wurden (ROSS, 1990). Es sind dies somit Nachweise ganz junger salztektonischer Bewegungen der Gesteine des Kalkberges (Bild 2). Nach Auskunft des Landesvermessungsamtes Schleswig-Holstein sind rezente Bewegungen in einer Größenordnung von etwa 1 mm/Jahr am Kalkberg und seiner näheren Umgebung durch Feinnivellements nachgewiesen worden.

Für die Lösungsmöglichkeit von Salzstockgesteinen sind fortdauernde Bewegungen und besonders Aufwärtsbewegungen von entscheidender Bedeutung. Von den Gesteinen des Segeberger Salzdomes werden von der Auslaugung hauptsächlich Chloride (Steinsalz) und Sulfate (Gipsstein bzw. Anhydrit) betroffen. Die Löslichkeit dieser Gesteine verhält sich annähernd wie 100 : 1 (BÜCHNER, 1991).

Der Kalkberg und seine Umgebung sind für Schleswig-Holstein eines der besten Beispiele zum Erkennen und Kennenlernen von Erdfällen. Man kann hier von den eindeutigen Erdfällen am Kalkberg ausgehen (s. u.).

Betrachtet man zunächst die Sulfatkarsterscheinungen, so treten flächenhafte Korrosionen in den Hintergrund. Auf der Oberfläche des Anhydrits bilden sich durch Niederschlagswirkungen senkrecht stehende Kleinkarren. Am Kalkberg sind sie überall zu beobachten. Die hauptsächliche Auslaugung erfolgt jedoch, ausgehend von Spalten und Klüften, von innen. Dabei beträgt die Löslichkeit des zuvor in Gips umgewandelten Anhydrits in reinem Wasser rd. 2,3 g/l bei Hinzutreten von Chloriden als Lösungsgenossen kann sie auf 10 g/l ansteigen.

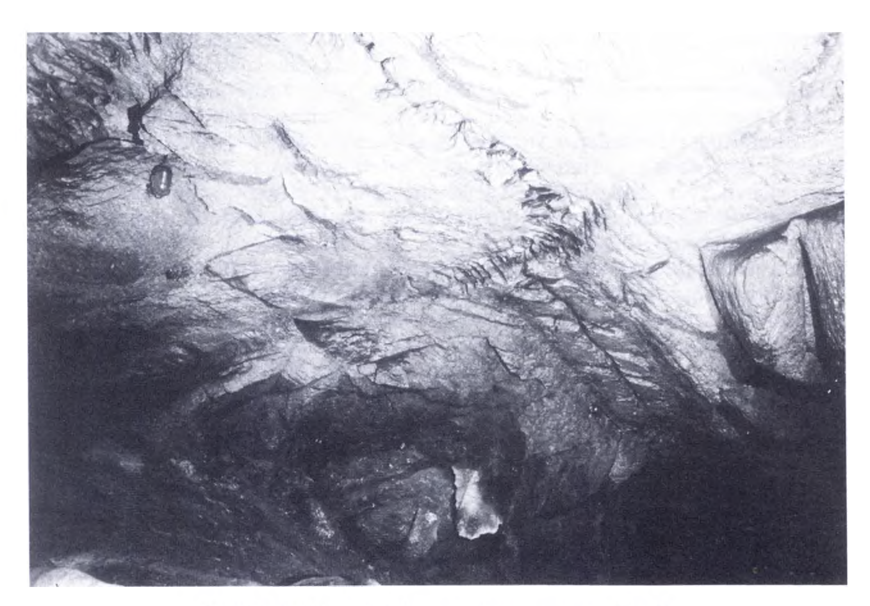


Bild 2: Klüfte mit Lösungsrippen an der Decke der Kalkberg-Höhle, Zentralhalle

Durch fortschreitende Lösungsvorgänge werden – überwiegend im Schwankungsbereich des Grundwassers – z. T. bedeutende Hohlräume im Untergrund erzeugt. Der im Kalkberg heutzutage bis auf etwa +91 m NN, bis zum Mittelalter noch etwa +115 m NN anstehende Anhydrit enthält als größte Lösungsform die hufeisenförmige, etwa 340 m lange Kalkberghöhle. Hierbei wird meist übersehen, daß sich die Höhlenbildung nicht nur auf das Niveau der jetzigen Höhle beschränkt hat. Sowohl im Gipfelbereich des Kalkberges sind ältere – heutzutage bereits verstürzte – als auch unter dem jetzigen Höhlenniveau jüngere Systeme entwickelt, wie z. B. der sog. „Sandschacht" in der Nähe der Wendeltreppe beweist. Diese jüngeren Hohlräume sind heutzutage wohl überwiegend noch mit sandigem Lockermaterial verfüllt. Sie werden erst wieder freigespült, wenn nach ausreichender Hebung ein entsprechendes Gefälle und Wasserwegsamkeit zu einem dann tiefer gelegenen Grundwasserspiegel besteht.

Im Sulfatkarst reicht die Auslaugung des Gesteins generell bis in etwa 100 m Tiefe. Unter günstigen Voraussetzungen bilden sich Auslaugungshohlräume bis in etwa 250 m Tiefe. Durch Nachbrechen der Firste wandern die Hohlräume als engbegrenzte Einbruchschlote nach oben. Sie erreichen aber nur dann die Erdoberfläche, wenn das um den Auflockerungsfaktor vermehrte Volumen der Nachbruchmassen kleiner ist als der primäre Karsthohlraum. Mit Erreichen der Erdoberfläche entstehen Erdfälle. Die Größe der Erdfälle ist daher eine Funktion der Überlagerung bzw. der Mächtigkeit des Deckgebirges. Normalerweise nimmt die Größe der Erdfälle mit der Tiefe des primären Karsthohlraumes zu.

Am Kalkberg selbst, wo Lockergesteine über Schlotten oder Spalten in Hohlräume des Untergrundes verfrachtet werden, können steilwandige Erdfalltrichter entstehen. Dieser Vorgang konnte anschaulich beobachtet werden, als sich am

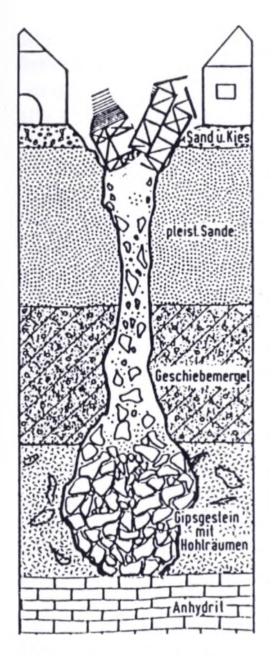


Abb. 2: Theoretischer Schnitt durch einen Erdfall in einem bebauten, bedeckten Karstgebiet

13. 10. 1982 östlich des Leitstandes der Karl-May-Festspielarena ein Erdfall ereignete, der einen Krater von etwa 6 m Tiefe und 8 m Durchmesser verursachte. Da der Einbruch seitlich in den südöstlichen Kalkberg-Höhlengang erfolgte, konnte er auch untertage untersucht werden. Dabei stellte sich heraus, daß das Erdfall-Material – aus Fein- bis Mittelsanden bestehend – eine bereits vorher entstandene Doline, die ihrerseits Anschluß an die Geländeoberfläche besaß, erfüllt hatte. Untertage war ein etwa 1 m x 0,5 m messender Anhydritbrocken aus der Firste gebrochen, der zuvor als Abschlußpfropfen gewirkt hatte. Dieser schöne Erdfall mußte leider aus Sicherheitsgründen wieder verfüllt werden.

Erdfälle am Kalkberg aus der Zeit des Gipsabbaues sind bei GRIPP (1964, Taf. 50), leider ohne Datumsangabe) abgebildet. Auf den größeren Erdfall am rechten oberen Bildrand hat Gripp merkwürdigerweise nicht hingewiesen. Es ist der als Altablagerung kürzlich näher untersuchte ehemalige Erdfall auf dem Vorplatz des Kalkbergstadions, die Dahmlos-Kuhle mit einer durch Bohrung und Geophysik festgestellten Tiefe von ca. 20 m und einem Durchmesser von 30 bis 40 m. (Diese Angaben verdanke ich freundlicherweise dem Büro für Rohstoff- und Umweltgeologie, Kiel.)

Während nun die glazigenen und künstlichen Hohlformen, abgesehen von ihrer setzungsauslösenden - Verfüllung mit meist humosen Sedimenten, für Bebauungen keine außergewöhnlichen Schwierigkeiten darstellen, sind und bleiben plötzliche Erdfälle Gefahrenmomente für Bauten und Trassen aller Art. Die Ingenieurgeologie, der angewandte Zweig der Geologie, muß sich daher mit dem Erkennen und Bewerten von Erdfällen beschäftigen. Wenn aus Unkenntnis in erdfallhöffigen Gebieten gebaut wird, kann dies zu erheblichen Bauschäden führen, wie die nachfolgende Abbildung im Schema zeigt (Abb. 2):

Plötzliche, evtl. katastrophale Einsturzereignisse, wie sie z. B. in Gebieten des Südharzes bei „nacktem", d. h. nicht oder nur wenig bedecktem Karst auftreten, sind in unserem Land selten. Die Registrierung dieser Ereignisse wird damit erschwert oder bleibt völlig unbeachtet. Historische Berichte von Erdfällen sind in Schleswig-Holstein daher nur vereinzelt bekannt.

In einem bedeckten Karst ist mit Sicherheit ein anderes bodenmechanisches Verhalten von Erdfällen zu erwarten als in einem Gebiet mit nacktem Karst. Die Bedeckung mit wasserunlöslichem pleistozänem Lockermaterial führt insgesamt zu einer Verzögerung der Auslaugung von Anhydrit zu einem langsamen Einsinken der Erdoberfläche und insgesamt zu einer Verringerung der Häufigkeit von Erdfällen. Man muß ferner zwischen einer Bedeckung mit bindigen oder nichtbindigen Lockergesteinen unterscheiden. Bindige Sedimente dürfen – analog den Verhältnissen bei Brandungshohlformen der Steilküsten Schleswig-Holsteins – für längere Zeit eine Gewölbewirkung über dem Anhydrit-Hohlraum aufrechterhalten. Ein Nachbrechen, von unten beginnend, ist möglich unter dem Druck des Eigengewichtes und der Ausnutzung vorgezeichneter eistektonischer Scher-

flächen im Mergel. Je nach Tongehalt des Mergels sind auch zunächst plastische Verformungen anzunehmen. Sande, nichtbindige Sedimente über Karsthohlräumen, werden in jedem Fall zu einer schnelleren Reaktion führen. Sowohl in wassergesättigtem Zustand als auch in trockenem ist mit einem schnellen Fließen wie auch einem plötzlichen trockenen Hereinschütten des Sandes in die Hohlform zu rechnen. An der Erdoberfläche führt der Unterschied zwischen bindig und nichtbindig zu unterschiedlicher Ausbildung der Erdfalltrichter und deren Hangneigungswinkel. In einem Jungmoränengebiet (Stauchmoräne) ist aber nicht mit derart einfachen Verhältnissen zu rechnen, es kommen meist mehrere Lockergesteinsvarianten neben- und übereinander in unterschiedlichen Mächtigkeiten vor. Ausschlaggebend für die Bildung von Erdfällen in bedecktem Karst scheint nach bisherigen Beobachtungen das Vorhandensein einer Wasserwegsamkeit mit Lösung und Transport des Lockergesteins in einem Hohlraum zu sein, dessen Sohle oberhalb des Grundwasserspiegels liegt, so daß ein Transportgefälle der Lösungen aufrechterhalten wird.

2. Die Segeberger Karstlandschaft

Betrachten wir nun – ausgehend von den relativ klaren Verhältnissen am Kalkberg – seine nähere Umgebung, die Segeberger Karstlandschaft. Wie bereits erwähnt, wird der Anhydrit des Kalkberges in zunehmender Entfernung vom Kalkberg-Gipfel von weichselzeitlichem und älterem Moränenmaterial bedeckt. Gleichwohl sind die typischen, z. T. sehr steilwandigen Trichterformen der Erdfälle auch hier morphologisch gut entwickelt.

Erdfälle als Anzeiger einer oberflächennahen, lösungsfähigen Gesteinsoberfläche sind in der Umgebung von Segeberg spätestens seit 1825 (BROGNIART) bzw. 1850 (L. MEYN) erkannt worden. Wegen der Bedeckung mit pleistozänen Ablagerungen ist eine Unterscheidung von Erdfällen zu den glazialmorphologischen Hohlformen wie Söllen oft schwierig und ohne Nachweis durch Bohrungen im Einzelfall auch nicht immer zu klären. Die Wasserbedeckung einer Hohlform als Charakteristikum für ein Soll heranzuziehen (STRUCK, 1909, Bild 7) ist jedoch unhaltbar, da auch ein Erdfall bei umgebendem und eingeschwemmtem wasserabdichtendem Material wasserführend ist und auch episodisch wasserführend sein kann. TEICHMÜLLER (1948) hat eine klare Abhängigkeit der morphologischen Erscheinungsformen vom Aufstieg des Segeberger Salzdiapirs herausgearbeitet und aus den Ergebnissen geologischer Aufschlußbohrungen und der Verwendung moderner Geophysik neben dem Kalkberg in der Stipsdorfer Gegend außer der schon seit BROGNIARTs Zeit bekannten Kalkkuhle weitere Gipshärtlinge nachweisen können, die jeweils von einem Kranz von Erdfällen begleitet werden (TEICHMÜLLER, 1948, Bild 8).

Üblicherweise reicht die Auslaugung des Salzes in Abhängigkeit von der Durchlässigkeit des Deckgebirges mindestens 200 m tief, häufig bis etwa 500 m und in Ausnahmefällen bis etwa 1000 m. Die von außen ansetzende Auslaugung des Steinsalzes führt zu relativ ebenen Ablaugungsflächen, dem Salzspiegel oder Salzhang. Sie verursachen meist weitspannige Senkungen der Erdoberfläche. Daneben treten Subrosionswannen und -kessel sowie Großerdfälle auf, und zwar bevorzugt an Rändern von Salzhängen oder als Folge der irregulären Auslaugung. Subrosionswannen und Kessel werden am Rand oftmals von Spalten, grabenartigen Einbrüchen und kleinen Erdfällen begleitet.

Der Große Segeberger See wird von TEICHMÜLLER (1948) als eine durch postglaziale Ablaugung über dem Top des Segeberger Salzdomes entstandene Bodensenkung gedeutet, GRIPP (1952) bezeichnet ihn als Scheitelgraben. Wenn

man die Konfiguration des Segeberger Salzdiapirs in Betracht zieht, muß auch der Klüthsee dazu gerechnet werden, der auf derselben SW-NE streichenden Längsachse des Salzdomes liegt. Bemerkenswert ist, daß sich mehrere abknickende Querstrukturen mit generell NW-SE verlaufender Richtung über dem Top des Salzstockes abzeichnen. Sie fallen zusammen mit Einbuchtungen im Großen Segeberger See und im Klüthsee und werden an Land durch vorwiegend langgestreckte Senkungsformen markiert. Der fortgesetzte Massenaufstieg in den Top eines Salzstockes verursacht zwangsläufig durch Massenausgleich Senkungsbewegungen an seinen Rändern. Wenn man die Umgrenzung des Segeberger Salzstockes in der Umgebung des Segeberger Sees näher betrachtet, so zeichnet sich diese – besonders gut auf den Grundkarten 1 : 5000 – durch eine Reihe von großflächigen, meist vermoorten Geländesenken deutlich ab. Besonders prägnant markiert sich die östliche Salzstockbegrenzung durch ein aus einzelnen Hohlformen zusammengesetztes Bodensenkungsgebiet zwischen Quaalerteich und Christiansfelde mit NE-SW-Erstreckung. Auch im Westen des Segeberger Sees ist eine deutliche Kette von meist abflußlosen Bodensenken (z. B. Moorwiese) zwischen Klein Rönnau und dem Wasserwerk von Bad Segeberg mit ebenfalls NE-SW-Erstreckung auszumachen.

Unklar bleibt vorerst die Deutung der Hohlform des Ihlsees. Obwohl seine steilen Uferböschungen (besonders im Norden) eine Entstehung als Subrosionsform vermuten lassen, liegt er jedoch außerhalb der Umgrenzung des Segeberger Salzstockes.

Auch der Kleine Segeberger See mit Ausmaßen von ca. 60 x 100 m ist durch seine z. T. sehr steilen Flanken (bs. am Ostufer) als Erdfall zu deuten. Zur Altersbestimmung wurden vom Geologischen Landesamt 1982 zwei Sondierbohrungen am Nord- und Südufer niedergebracht, durch die eine humose Sedimentfüllung der Hohlform von 8,70 m bis 12,70 m unter Gelände festgestellt wurde. Eine paläobotanische Bearbeitung der Torf- und Muddeproben (MENKE, 1983) ergab, daß die organische Sedimentation und damit vermutlich der Einbruch etwa um 2000 v. Chr. beginnt. Damit läge das Mindestalter der Hohlform bei etwa 4000 Jahren. GRIPP (1963) kommt zu anderen Ergebnisse, danach hat das Einsinken schon um 3500 v. Chr. begonnen. Der Kleine Segeberger See läßt sich zusammen mit der Senkungszone Backofenwiesen–Stauwiesen (nördlich der Lübecker Straße) und den abflußlosen Senken südlich der Oldesloer Straße–Am Weinberg zu einem den Kalkberg umgebenden Erdfall- bzw. Subrosionskranz verbinden. Der Anhydrit bzw. Gips im Umfeld des Kalkberges taucht relativ rasch ab. Dafür gibt die um 1869 abgeteufte nächstgelegene Erkundungsbohrung bei Christiansfelde einen Hinweis, die den anstehenden auslaugungsfähigen Gips bei ca. –85 m unter Flur (≙ –29 m NN) angetroffen hatte.

Zwischen Segeberg und Stipsdorf sind die abflußlosen Geländesenken Gallteich, Schinderkuhle und eine nördlich der K 46 gelegene, vermoorte Senke erdfallverdächtige Hohlformen. Südlich und südöstlich von Stipsdorf erstrecken sich weitere Senken in direkter Verlängerung der südlichsten, NW-SE ausgerichteten Nebenbucht des Großen Segeberger Sees. Die größere (etwa 80 x 500 m) dieser Senken, südlich der K 46, hat wahrscheinlich erst nach Tieferlegen des Wasserspiegels des Großen Segeberger Sees einen Abfluß zum See hin erhalten. Die an der Wegkreuzung 1869 abgeteufte fiskalische Bohrung Nr. VI hat Anhydrit und Gips ab 106 m unter Flur (≙ –63 m NN) erreicht.

Der auffällige Landvorsprung nordwestlich von Stipfsdorf wurde von TEICHMÜLLER (1948) als Anhydrithärtling bezeichnet. Die fiskalische Bohrung Nr. IV hat hier (um etwa 1870) den Gips schon ab etwa –42 m unter Flur



Bild 1: Erdfall-Kette östlich des Kagelsberges

(≙ –11 m NN) erbohrt. Dieser Landvorsprung ist direkt nördlich und nordwestlich von Stipsdorf von einer langgestreckten, in sich gegliederten Hohlform mit steilen Flanken eingeschnitten. Sie stößt nordöstlich des Ortes an eine weitere untergliederte Senke (Müßenrade). Das buchtenreiche Ufer der Stipfsdorfer Halbinsel deutet auf weitere, kreisförmige Senkungshohlformen hin. Sie liegen heutzutage jedoch meist unter Wasser.

Die schönsten Erdfälle sind in der mit Kalkkuhlenachse oder Kalkhausberg bezeichneten Anhydrit-Aufwölbung entwickelt. Das „fiskalische Bohrloch II" (Bohrjahr 1869) hat hier ab etwa 5 m unter Flur Gips und Anhydrit erbohrt; eine ältere Bohrung hat 1843 den Gips ab ca. 12,60 m Tiefe unter Gelände erreicht. Insgesamt sind 7 Erdfälle – aufgereiht wie auf einer Perlschnur – auf einer NN-SE streichenden Linie entwickelt. Sie haben Ausmaße von 25 x 30 bis 110 x 50 Meter und Tiefen von 4 bis 6 Meter. Interessant ist, daß die beiden südlichsten Erdfälle wassererfüllte Teiche bzw. Feuchtstellen sind. STRUCK (1909) hat die wassererfüllte Hohlform als Soll gedeutet, was ohne Bohrnachweis durchaus zulässig war. Mit Hilfe von Sondierbohrungen konnte jedoch bewiesen wer-

den, daß auch hier eine direkte Beziehung zwischen Hohlform und anstehendem Anhydrit besteht, der hier in 6,50 m Tiefe u. Flur angetroffen wurde. Eine Erklärung für einmal Wasserführung ein anderes Mal Trockenheit liegt in der Selbstabdichtung, die nur bei erneutem Nachbrechen durch Spaltenbildung aufreißt und dann zum Leerlaufen führen kann. Ähnliche Vorgänge kann man auch auf der Kreidekarst-Oberfläche der Kreidegruben in Lägerdorf/Kronsmoor beobachten. In den nördlichen Erdfällen dieser Erdfallkette wurde Anhydrit je nach Ansatzhöhe der Bohrungen zwischen –5,8 m und –10,10 m unter Gelände erbohrt. Der Anhydrithärtling ist seinerseits von einem Kranz weiterer Erdfälle umgeben.

Eine weitere Serie gut ausgebildeter Erdfälle hat sich um den Kagelsberg, einer bis +80 m NN aufragenden Moränenkuppe gebildet. Besonders schöne Formen sind an seiner Nordostflanke entwickelt. Sie beginnen im Norden beim Gehöft Christianenthal und ziehen sich auf einer NS ausgerichteten Geraden bis über die Landstraße Stipsdorf–Quaal herunter (Bild 1). Hier knickt diese Linie fast rechtwinklig nach Osten ab und hat Anschluß an eine größerer, abflußlose Senke beim Gehöft Quaalerteich. Zwei in der Nähe abgeteufte Erkundungsbohrungen aus den Jahren 1869 und 1865 haben auslaugungsfähige Gesteine, Anhydrit und Steinsalz bei –107 m unter Flur (≙ –64 m NN) und bei ca. –80 m unter Flur (≙ –45 m NN) erbohrt.

Nördlich des Kagelsberges ist – ausgehend vom Klüthsee – eine Kette von Erdfällen auszumachen, die sich in SW-NE-Richtung bis zur vorhergehend beschriebenen, N-S-ausgerichteten Erdfallgruppe hinzieht. Sie besteht aus 4 Einzelformen mit durchschnittlich 45 m Durchmesser, von denen zwei als Viehtränken anthropogen umgestaltet wurden, d. h. es wurden teilweise die charakteristisch steilen Flanken abgeschrägt.

Zwischen Klüth-See und B 432 sind in der Feldmark ein Dutzend weitere abflußlose, kleinräumig-runde und im Nordosten auch längliche Hohlformen zu erkennen, die in Kenntnis des Untergrund-Aufbaues (s. o.) ebenfalls als Erdfälle zu deuten sind. Auch im Ort Klein Rönnau und in seiner näheren Umgebung sind einige abflußlose Hohlformen entwickelt, von denen besonders eine am Ostrand des Ortes, südlich der B 432, wegen ihrer charakteristischen Rundform und ihren steilen Flanken sehr auf einen Erdfall hindeutet.

3. Schutzwürdigkeit

Es kann ohne Übertreibung gesagt werden, daß die Segeberger Karstlandschaft zu den wertvollsten und landschaftlich schönsten in Schleswig-Holstein gehört. Die immer weiter voranschreitende Versiegelung unseres Landes gibt aber Anlaß zur Besorgnis um ihren weiteren Fortbestand. Vertiefte Kenntnisse der Geologie und Geländebegehungen der letzten Jahre lassen daher die Forderung nach einem strenger gehandhabten Naturschutz notwendig erscheinen.

Der Kalkberg selbst mit seinen Höhlen wurde am 11. 4. 1942 in das Naturdenkmalbuch eingetragen, steht also seit dieser Zeit unter Naturschutz. Ebenfalls Naturschutzgebiet sind der Ihlsee und der Ihlwald seit dem 21. 3. 1950. Der Große Segeberger See sowie das Travetal sind seit 1966 Landschaftsschutzgebiete.

Der Kalkberg, seine Höhle und die Segeberger Karstlandschaft wurden daher im Jahr 1991 vom Geologischen Landesamt in das Kataster der geowissenschaftlich schützenswerten Objekte (Geotope) aufgenommen. Als solche wurden sie auch von der Landesplanungsabteilung im Entwurf des Landschaftsrahmenplanes des Planungsraumes I aufgeführt. Entgegen der Feststellungen in dem begleitenden Vorwort ist aber ein „den besonderen Zielen Rechnung tragender Aus-

gleich“ bei einem unvermeidlichen Eingriff in ein Geotop nicht möglich. Geotope – und vor allem die Segeberger Karstlandschaft – sind in aller Regel einmalig und durch nichts zu ersetzen.

Wie die vorangegangenen Untersuchungen ergeben haben, gehören die einzelnen Landschaftselemente zu einer Gesamtheit, den Erscheinungen über dem Top eines Salzstockes in einer quartär überdeckten Landschaft. Sie sollten daher wegen ihrer Einmaligkeit nicht nur besser, sondern vor allem unter diesem Gesichtspunkt einheitlicher geschützt werden.

Einer praktischen Durchführung dieses gesamten Schutzes steht westlich des Segeberger Sees bis zur Trave die bereits erfolgte und noch geplante Bebauung entgegen. Aus dem Verständnis des geologischen Werdeganges der Subrosionssenken als Teil der Salzstocklandschaft sollte man versuchen, die vermoorten Hohlformen der Moorwiese, des Bullenmoores, des Feuchtgeländes südwestlich des Waldweges und die Niederung zwischen Rantzaustraße und Glindenberg als Grünflächen zu erhalten, sie in die Bebauung schonend zu integrieren und sie nicht durch Auskofferung des Torfes und Sanierungsmaßnahmen als Baugelände herzurichten. Dies würde nicht nur wertvolle Feuchtgebiete erhalten, sondern auch Mehrkosten für erforderliche Spezialgründungen vermeiden.

Zwischen Bad Segeberg und Stipsdorf verstärkt sich ebenfalls in den letzten Jahren der Bebauungsdruck auf die Karstlandschaft. Für Neusiedlungen wurden bereits mehrere Moorwiesen (= Erdsenken) mit erheblichem Aufwand ausgebaggert und saniert.

Als eigentliches Kerngebiet der Segeberger Karstlandschaft kann der Bereich zwischen Stipsdorf und Christianental/K 68 gelten. Trotz seiner im wesentlichen noch intakten natürlichen Geländemorphologie sind auch hier schon einige Eingriffe erfolgt. So ist z. B. eine neue Verbindungsstraße zwischen B 432 und der Straße nach Schieren über einen (verfüllten) Erdfall verlegt worden mit dem Erfolg, daß sich bereits nach kurzer Zeit Setzungen im Straßenkörper bemerkbar machten. Mehrere Erdfälle sind, besonders in der Umgebung des Anhydrit-Härtlings Kalkkuhlenachse und am Kagelsberg, bereits mit Müll oder Lesesteinen der umliegenden Felder angefüllt, ihre ehemalige Hohlform ist dadurch z. T. nicht mehr erkennbar. Es würde sich lohnen, diese Erdfälle wieder zu säubern. Auf einer entsprechenden Erläuterungstafel am Wanderweg um den Segeberger See kann auf ihre Seltenheit und hohe Wertigkeit hingewiesen werden. Sie können so hervorragend zur Ergänzung der landschaftlichen Attraktivität des Heilbades Segebergs und zum Verständnis für ihre geologische Entstehung in der Öffentlichkeit beitragen.

Als Resümee läßt sich festhalten, daß eine für Schleswig-Holstein einmalige Karstlandschaft mit ihrem paläozoischen Gestein und einem geologisch jungen Formenreichtum durch Siedlungsdruck mit Wegebau zunehmend eingeengt und bedroht erscheint. Wenn wir diese so schöne und wertvolle Landschaft auf Dauer erhalten wollen, muß zumindest das Kerngebiet östlich des Großen Segeberger Sees ebenfalls unter Naturschutz gestellt werden. Der Status eines Landschaftsschutzgebietes reicht nach unseren Erfahrungen zukünftig nicht mehr aus.

Schriften

BROGNIART (?): Zitat bei L. MEYN (siehe dort, ohne nähere Angaben).

BÜCHNER, K.-H. (1991): Die Gefährdung von Bauwerken durch Erdfälle im Vorland des Westharzes. – Geol. Jb. C. 59: 3–40, 3 Tab., 9 Anl., Hannover.

GRIPP, K. (1913): Über den Gipsberg in Segeberg und die in ihm vorhandene Höhle. – Jb. Hamb. Wiss. Anst. XXX 1912, 6. Beiheft (Mitt. Min.-Geolog. Inst): S. 35–51, Hamburg.

GRIPP, K. (1920: Steigt das Salz zu Lüneburg, Langenfelde und Segeberg episodisch oder kontinuierlich? – 13. Jahresber. niedersächs. geol. Ver., Hannover.

GRIPP, K. (1952): Inlandeis und Salzaufstieg. – Geol. Rundsch. 40, S. 74–81.

GRIPP, K. (1955): Die Entstehung der Segeberger Höhle, DIE HEIMAT 62, S. 1–2.

GRIPP, K. (1963): Neues über den Gipsberg und die Höhle zu Segeberg. – Heimatkundl. Jahrb. Kr. Segeberg, S. 97–103.

GRIPP, K. (1964): Erdgeschichte von Schleswig-Holstein, 411 S., Neumünster (Wachholtz).

GRUBE, E.-F. (1955): Tektonische Untersuchungen in der Oberkreide von Lägerdorf (Holstein). – Mitt. Geol. Staatsinstitut Hamburg, 24, S. 5–32-

GRUBE, E.-F. (1957): Das Oberflächenbild der Salzstöcke Elmshorn, Lägerdorf (Holstein) und Stade (Niedersachsen). – Mitt. Geol. Staatsinstitut Hamburg, 26: 5–22, Hamburg.

GRUBE, E.-F. (1973): Ingenieurgeologische Erkundung der Erdfälle im Bereich des Salzstockes Othmarschen–Langenfelde (Hamburg). – Intern. Sympos. Ingenieurgeologie, T 4; Hannover.

HAGEL, J. (1954): Neues über die Segeberger Kalkberghöhle. – Die Heimat 61, S. 263–265; Neumünster (Karl Wachholtz Verlag).

HECHT, F., v. HELMS, H., KEHRER, W. (1955): Reflection – seismic exploration of Schleswig-Holstein, Germany and its geological interpretation by well data. – Proc. 4. World Petroleum Congress Section I, F. reprint 4, S. 715–730, Rom.

LÖHNERT, E. (1973): Untersuchungen über den Prophetensee in Quickborn/Holstein. – Jahrbuch für den Kreis Pinneberg, A. Beig Verlag Pinneberg.

MENKE, B. (1983): Paläobotanische Bearbeitung von Torf- und Muddeproben aus 2 Rammkernsondierbohrungen, Geologisches Landesamt Schleswig-Holstein, Kiel (unveröffentlicht).

MEYN, L. (1850): Erdfälle bei Stipsdorf. – Dtsch. Geol. Ges. 2, S. 311–228, Hannover.

ROSS, P.-H. (1990): Die Tektonik der Segeberger Höhle. – Mitt. Verb. dt. Höhlen- u. Karstforsch. – 36 (2): S. 29–32, München.

ROSS, P.-H. (1992): Die Karte der geowissenschaftlich schützenswerten Objekte in Schleswig-Holstein. – Die Heimat, Nr. 2/3, 99. Jahrgang, Neumünster (Karl Wachholtz Verlag).

ROSS, P.-H. (1993): Die Segeberger Karstlandschaft. – Berichte aus dem Geologischen Landesamt Schleswig-Holstein, Band 2, S. 33–48, 1 Abb., 1 Taf., 1 Anlg., Kiel.

STREHL, E. (1986): Geologische Karte von Schleswig-Holstein 1:25000, Blatt 2028 Pronstorf. – Kiel (Geologisches landesamt Schleswig-Holstein).

STRUCK, R. (1909): Übersicht der geologischen Verhältnisse Schleswig-Holsteins. Sonderabdruck Festschrift zur Begrüßung des XVII. Deutschen Geographentages, Lübeck.

TEICHMÜLLER, R. (1948): Das Oberflächenbild des Salzdomes von Segeberg in Holstein. – Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft, 98. Jg., S. 7–29, Hannover.

TODTMANN, E. (1951): Unterirdischer Karst in der Kreide von Lägerdorf bei Itzehoe. – Schi. Naturw. Ver. Schleswig-Holst. 25: 125–130.

WEBER, H. (1977): Salzstrukturen, Erdöl und Kreidebasis in Schleswig-Holstein. – (Übersichtskarten zur Geologie von Schleswig-Holstein 1 : 500000). – 106 S., 1 Taf., 8 Tab., 6 Kt., Kiel.

Dr. Ulrich March, Bad Bramstedt

Bornhöved – Ort historischer Entscheidungen

In den Jahren 792/793, nach zwei Jahrzehnten erbitterter Kämpfe, tritt der Sachsenkrieg in seine entscheidende Phase. Karl der Große kontrolliert damals bereits den weitaus größten Teil Norddeutschlands, als die drei nordelbischen Sachsengaue, der Holstengau, der Dithmarschengau und der Stormarngau, sowie die Bewohner des Mündungsgebietes von Elbe und Weser zum Gegenangriff antreten, einen Teil ihrer bereits unterworfenen Landsleute zum Aufstand mitreißen und auf diese Weise versuchen, die sich schon deutlich abzeichnende Einbeziehung des sächsischen Siedlungsgebietes in das Frankenreich doch noch zu verhindern. Karl der Große sieht sich erneut zu erheblichen militärischen Anstrengungen genötigt und zieht in der Folgezeit Jahr für Jahr mit Heeresmacht gegen die „Nordleute", bevor deren Widerstand einige Jahre nach der Jahrhundertwende endgültig erlischt.

Der Verlagerung des Kriegsgeschehens in das nördliche Norddeutschland verdanken wir die ältesten historischen Nachrichten über unsere Heimat. Über den weiteren Verlauf des Krieges berichten insbesondere die Fränkischen Reichsannalen („Annales regni Francorum") und die sogenannten Einhardsannalen („Annales qui dicuntur Einhardi"), zwei Quellen, die halboffiziellen Charakter haben, da ihre Autoren dem fränkischen Hof nahestehen.

Aus beiden Darstellungen geht hervor, daß Karl der Große die Siedlungsgebiete der Aufständischen systematisch mit Feuer und Schwert verwüstet und durch Deportationen den Widerstand der Bevölkerung zu brechen sucht. Schließlich verbündet er sich mit den in Mecklenburg und Ostholstein ansässigen Abodriten und eröffnet so eine zweite Front gegen die nordelbischen Sachsen. Die Abodriten gehören zu den westslawischen Völkern, die nach dem weitgehenden Abzug der früher dort ansässigen Germanen seit dem 6. Jahrhundert das östliche Mitteleuropa besiedelt haben; die abodritisch-sächsische Siedlungsgrenze folgt etwa dem Verlauf der heutigen Bundesstraße 404 (Kieler Förde – Bornhöved – Segeberg – Oldesloe). Im Sommer 798 wenden sich die Dithmarscher, die Stormarner und die Holsten gegen den neuen Feind. Im Raum Bornhöved, wahrscheinlich auf der Ebene westlich des heutigen Ortes, kommt es zu einer der wenigen großen Feldschlachten des Sachsenkrieges. Die Slawen, unterstützt durch fränkische Militärhilfe, behaupten das Feld; die nordelbischen Sachsen erleiden verheerende Verluste.

Die Einhardsannalen berichten über das Geschehen wie folgt: „Die Nordelbinger griffen in ihrem Übermut zu den Waffen und zogen gegen die Abodriten … Als deren Herzog Thrasco von dem Angriff der nordelbischen Sachsen erfuhr, zog er ihnen mit aller Macht entgegen zu einem Ort, der Sventana genannt wird. Es kam zu einer gewaltigen Schlacht, und er besiegte sie vollständig. Eburis, der Gesandte unseres Königs, hat berichtet, daß gleich im ersten Treffen viertausend Sachsen umgekommen sind. Er hatte nämlich an der Schlacht teilgenommen und den rechten Flügel des abodritischen Heeres kommandiert. Zerstreut,

erschöpft und unter Verlust zahlreicher Kämpfer kehrten die unglücklichen Nordelbinger in ihre Wohnsitze zurück."

Die blutigen Verluste haben zweifelsohne die Widerstandskraft der nordelbischen Sachsen empfindlich geschwächt und erheblich zu ihrer endgültigen Niederlage beigetragen. Damit wird im Raum Bornhöved eine wichtige historische Entscheidung vorbereitet: die Einbeziehung Norddeutschlands in das werdende christliche Abendland, das Aufgehen der Sachsen im deutschen Volk. Die Alternative wäre die Entstehung eines eigenen sächsischen Volkstums und die Herausbildung einer eigenen Nation gewesen, vergleichbar mit Angelsachsen, Dänen, Schweden oder Norwegern. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, daß sich schon hundert Jahre später der Schwerpunkt der deutschen Geschichte nach Norden verlagert, die zwangsweise eingegliederten Norddeutschen die Führung des deutschen Königreichs und des Römischen Reichs übernehmen.

Daß der für das Jahr 798 bezeugte „Ort, der Sventana genannt wird" („in loco qui Suentana vocatur"), geographisch mit dem späteren Bornhöved zu identifizieren ist, unterliegt keinem Zweifel. Der 350 Jahre später schreibende Holsteiner Chronist Helmold von Bosau, der die Verhältnisse in seinem Heimatraum genau kennt, spricht ganz eindeutig von „Bornhöved, das mit anderem Namen Schwentinefeld (= Sventanafeld) genannt wird" („Burnhovede, quae alio nomine Zuentineveld dicitur"). Ob es allerdings an der Stelle des späteren Dorfes Bornhöved um 800 bereits einen (slawischen) Ort Sventana gegeben hat, ist keineswegs sicher; denn das lateinische „locus" kann sowohl mit „Ortschaft" als auch mit „Stätte" oder „Gegend" übersetzt werden.

Seit Abschluß der Sachsenkriege gilt das Land zwischen Eider und Elbe als Teil des römisch-deutschen Reiches. Die typischen Verfassungsinstitutionen dieses Reiches können hier jedoch bis zum Ausgang des 12. Jahrhunderts nicht Fuß fassen. Es gibt keinen eigentlichen Adel und keine Grundherrschaft, es gibt weder Burgen noch Klöster, weder Lehnswesen noch Ritterschaft. Nicht einmal das Christentum kann flächendeckend durchgesetzt werden, so daß Nordelbingen noch in staufischer Zeit die einzige Landschaft des Reiches ist, die nicht völlig christianisiert ist. Die politische Macht liegt nicht bei dem reichsrechtlich begründeten Grafenamt, sondern bei den autochthonen Gewalten, insbesondere bei den Gauversammlungen, die unter dem Vorsitz der „Overboden" tagen. Tonangebend ist in allen drei Gauen eine großbäuerliche Führungsschicht, der die jeweilige Overboden-Sippe entstammt.

Entscheidend für den weiteren Fortgang der holsteinischen Landesgeschichte ist nun, daß es der schauenburgischen Grafendynastie, die seit 1111 das Land regiert, gelingt, die einheimische Führungsschicht in den werdenden Territorialstaat einzubeziehen. Nach der Eroberung des slawischen Ostholstein in den Jahren 1138/39 siedelt die holsteinische Overboden-Sippe, die vorher schwerpunktmäßig in Arpsdorf bei Neumünster ansässig war, nach Bornhöved um. Dies geschieht in den Jahren 1142/43; es ist der Auftakt der Ostsiedlung, die in den folgenden 200 Jahren die deutsche Geschichte maßgeblich bestimmen sollte.

Wiederum verdichten sich im Raum Bornhöved wichtige politische Vorgänge, wiederum wird der Ort zur Stätte überregionaler historischer Entscheidungen. Indem die alte großbäuerliche Führungsschicht des Holstengaues am Siedlungswerk Graf Adolfs II. teilnimmt und sich entweder in den neu entstehenden gräflichen Lehnsadel oder in die Bauernschaft einfügt, gibt sie den Weg frei für die Entwicklung der Grafschaft Holstein als eines mittelalterlichen Territorialstaats.

Wichtig für die weitere Entwicklung Bornhöveds ist, daß sich der Overbode

Markrad, der Führer des holsteinischen Gauverbandes und nach Helmold „der Zweite nach dem Grafen", hier ansiedelt. Der Ort Bornhöved, unweit der Nahtstelle zwischen Alt- und Neusiedelland und auch nicht weit von der stärksten mittelalterlichen Burg des Landes, Segeberg, gelegen, nimmt damit von vornherein eine besondere Stellung innerhalb der Grafschaft ein.

Es ist daher wohl kein Zufall, wenn sich in diesem Raum ein Dreivierteljahrhundert später, am Maria-Magdalenen-Tag des Jahres 1227, erneut eine Entscheidung von wahrhaft historischer Tragweite vollzieht, die diesmal nicht nur für die deutsche, sondern auch für die europäische Geschichte von Bedeutung ist. Am 22. Juli 1227 wird auf dem flachen Gelände westlich von Bornhöved eine der größten Schlachten des Hochmittelalters geschlagen, deren Ausgang die politische Lage in Norddeutschland und Nordeuropa völlig verändert.

Die im Jahre 1143 mit der Besiedlung Ostholsteins und der Gründung Lübecks, des ersten deutschen Ostseehafens, auf breiter Front einsetzende Ostsiedlung gerät 1180 mit dem Sturz Heinrichs des Löwen, der bis dahin in Norddeutschland eine königsgleiche Stellung einnimmt, ins Stocken; die soeben errichteten Territorien des Neusiedellandes verlieren ihren politischen Rückhalt. In das von Heinrich dem Löwen hinterlassene Machtvakuum dringt das Königreich Dänemark ein, das sich im Zeitalter der Waldemare zur europäischen Großmacht entwickelt. Unter dänischer Herrschaft stehen zu Beginn des 13. Jahrhunderts nicht nur die Stammlande einschließlich der heute zu Schweden gehörenden Gebiete Blekinge, Harland und Schonen, sondern auch das nördliche Estland und verschiedene Inseln in der östlichen Ostsee, ferner ein erheblicher Teil der Südküste der Ostsee, nämlich Schleswig, Holstein, Mecklenburg und Vorpommern einschließlich Rügen. Es sieht ganz so aus, als sollte die Zukunft im Ostseeraum nicht den Deutschen, sondern den Dänen gehören.

Der damals regierende Stauferkaiser Friedrich II. sieht sich nicht veranlaßt, dieser Entwicklung Einhalt zu gebieten; in einer Urkunde bestätigt er sogar die eingetretene Situation. Gestützt vor allem auf die von seiner Mutter Constanze ererbte Normannenmacht in Süditalien sieht er vorwiegend im Mittelmeerraum das Entscheidungsfeld kaiserlicher Politik, auf dem sich der Endkampf zwischen kirchlicher und weltlicher Universalgewalt zu vollziehen scheint. Die kaiserliche Politik ist somit an der nördlichen Peripherie des Reiches kaum präsent, und den norddeutschen Fürsten bleibt nichts anderes übrig, als zur Selbsthilfe zu greifen, wenn sie die drückende dänische Vorherrschaft beenden wollen.

Treibende Kräfte bei dem Bemühen, eine Koalition gegen den dänischen König Waldemar zusammenzubringen, sind die Grafen von Holstein und Schwerin, die ihre verlorenen Territorien zurückgewinnen wollen, sowie die Städte Hamburg und Lübeck, die ihre Zukunftschancen wittern, wie sie sich denn im Hansezeitalter auch tatsächlich ergeben sollten. Der sich bildenden antidänischen Koalition gehören ferner nordelbische Bauernaufgebote an; von den Dithmarschern berichtet die Sage, daß sie erst während der Schlacht die Fronten gewechselt haben. Auch verschiedene südelbische Territorien schicken ihre Ritteraufgebote nach Holstein. So sind es denn Norddeutsche aller Stände – Bürger und Bauern, Ritter und Fürsten –, die sich unter Führung Graf Adolfs IV. von Holstein im Raum Bornhöved versammeln, wo auch König Waldemar der Sieger sein – viel einheitlicheres – Heer zusammengezogen hat. Die direkten und eindeutigen Nachrichten zu dem jetzt folgenden Geschehen sind zwar ähnlich spärlich wie die des Jahres 798, doch läßt sich wenigstens das Schlachtfeld mit einiger Sicherheit bestimmen. Die Seen und niedrigen Wiesen östlich des Ortskerns würden die Manövrierfähigkeit so großer Ritterheere erheblich beeinträchtigen;

das gleiche gilt für das sumpfige Moorgebiet im Quellbereich der Schwale. Die Flurzeichnungen Fiendsmoor und Dodenbrook deuten noch heute darauf hin, in welchem Bereich sich die Schlacht abgespielt hat: der Schwerpunkt des Geschehens dürfte – wie vermutlich auch schon 798 – westlich der Ortschaft Bornhöved gelegen haben. Dem entspricht auch die mündliche Überlieferung: Der Sage nach soll König Waldemar vom „Könsbarg" aus, einem bis heute weitgehend erhaltenen bronzezeitlichen Grabhügel 1,5 km westlich des Ortskerns, das Dänenheer befehligt haben.

Das wenige, was wir wirklich über die Schlacht wissen, ist an anderer Stelle zusammengefaßt worden. Die historische Bedeutung des Sieges der Koalition war schon den Zeitgenossen klar und kann auch aus heutiger Sicht kaum überschätzt werden. Die dänische Großmachtstellung bricht schlagartig zusammen; der Weg für Ostsiedlung, Hanse und Ordensstaat ist frei. Wenn man bedenkt, daß die Ostsiedlung zur Verdoppelung des deutschen Siedlungsgebietes führt, kann man sagen, daß die Entscheidung von Bornhöved in erheblichem Maße dazu beigetragen hat, daß sich die Deutschen zu einem großen Volk entwickeln, während das dänische Volk klein bleibt.

Es mag u. a. mit der Erinnerung an den Sieg des Jahres 1227 zusammenhängen, daß im Spätmittelalter die holsteinische Landesversammlung, aus der sich der Landtag entwickelt, regelmäßig bei Bornhöved zusammentritt. Auch das besondere Renommée des Siedlungsraumes der holsteinischen Overboden-Sippe könnte eine Rolle gespielt haben, natürlich auch die verhältnismäßig zentrale Lage des Ortes. Beraten und beschlossen wird auf dem „Viert" von Bornhöved, einem etwa drei Kilometer vom Ortskern entfernten Gelände zwischen dem Bornhöveder See und dem Schmalensee. Die entscheidende Rolle spielt die holsteinische Ritterschaft, die im 15. Jahrhundert zusammen mit den Vertretern der Klöster und Bistümer und den Bürgermeistern der Städte den holsteinischen Landtag bildet. Die Verfassung im Zeitalter des Ständestaates ist streng dualistisch: Auf der einen Seite stehen die Schauenburger Grafen als Landesherren, auf der anderen Seite die drei genannten Stände, die den Grafen gegenüber „das Land" vertreten. Vergegenwärtigt man sich, daß eine politische Entscheidung nur dann rechtens ist, wenn Fürst *und* Land sie gemeinsam tragen, so wird klar, daß Bornhöved im Spätmittelalter erneut Stätte historischer Entscheidungen wird, diesmal gleichsam in Permanenz, auch wenn diese Entscheidungen – anders als 798 und 1227 – nur mehr regionale Bedeutung haben.

Der Umstand, daß regelmäßig so viele vornehme und zahlungskräftige Leute Bornhöved aufsuchen, erhöht die Bedeutung des Ortes beträchtlich. Seit Ende des 13. Jahrhunderts gilt Bornhöved – wohl nicht nur im Bewußtsein seiner Einwohner – als Stadt. Zwar ist ein entsprechender Rechtsakt nicht bezeugt, doch liegt eine Urkunde vom 9. 8. 1299 vor, in der ausdrücklich von Bürgermeistern der Stadt Bornhöved gesprochen wird („consulibus eiusdem oppidi Bornhövede"). Im Kopenhagener Reichsarchiv wird ferner ein Siegel aufbewahrt, das die typische Gestaltung spätmittelalterlicher Stadtsiegel aufweist und wie folgt aussieht: Oberhalb eines Nesselblatts, das die Zugehörigkeit zur Grafschaft Holstein versinnbildlicht, befindet sich ein helmartiges Gebilde, von dem nach beiden Seiten Wasserstrahlen ausgehen. Offensichtlich soll hier der Ortsname („Quellenhaupt") bildlich zum Ausdruck gebracht werden. Die Inschrift des Siegels lautet: „Siegel der Stadt Bornhöved" („sigillum civitatis bornhovet").

In welchem Umfang es tatsächlich Tendenzen zur Entwicklung städtischer Lebensformen gegeben hat, läßt sich nicht mehr genau feststellen. Allen entsprechenden Ansätzen dazu wird jedoch um die Mitte des 15. Jahrhunderts schlagar-

tig der Boden entzogen, seit die Landtage nicht mehr in Bornhöved zusammentreten. Der vereinigte Landtag von Schleswig und Holstein versammelt sich naturgemäß an einer geographisch günstigeren Stelle, zunächst vielfach an der Levensau, dem Grenzbach zwischen Schleswig und Holstein in der Nähe von Kiel.

Nach Aufhebung der Landtage bleibt das zahlungskräftige Publikum aus, mit entsprechenden Folgen für Handel und Gewerbe. Bornhöved erhält wieder rein dörflichen Charakter und bleibt lediglich Mittelpunkt eines verhältnismäßig großen Kirchspiels. Der Umstand jedoch, daß hier über sechseinhalb Jahrhunderte hinweg immer wieder Entscheidungen von überörtlicher, nationaler, ja europäischer Bedeutung gefallen sind, läßt Bornhöved aus historischer Sicht als einen der bedeutendsten Orte des Landes erscheinen.

Wat sä de Voss

1. Laat de Göös man ruhig na de Wisch gaan, sä de Voss, ick freet doch keen Gras.
2. Nimm mi dat nich övel, sä de Voss, do beet he de Goos denn Hals aff.
3. Dat is'n schöne Insicht, sä de Voss, do keek he in'n Goosstall.
4. Is doch good, wenn man ünner Dack un Fack is, sä de Voss, do harr he sick in'n Goosstall sleken.
5. Dat is woll bloot son'n Snack vun de Lüüd, sä de Voss, dat ick Goosharr warden sall.
6. Beter wat as gornix, sä de Voss, do lick he an de Döör vun'n Goosstall.
7. Reisen Lüüd mutt man nich uppholfen, sä de Voss, do harr he denn Haan nich kregen.
8. Dat is nicks ton Lachen, sä de Voss, do seet he mit denn Steert in de Fall.
9. De Luft schient hüüt nich rein to sien, sä de Voss, do kreeg he'n Ladung Schrot in de Nääs.
10. Nu kenn ick ok Tääntweidaag, sä de Voss, do harr emm de Hund beten.
11. Dat is man'n Oewertogg, sä de Voss, do tröcken se em dat Fell öwer de Orn.
12. Adschüüs, sä de Voss to sien Jungen, up de Leipziger Mess seet wi uns wedder.



Ernst Steenbuck, Sievershütten

Lange Arbeitszeiten und geringer Lohn, das war auch das Los für die Insten in Struvenhütten

„... Dahingegen verbindet sich der Inste Claus Glissmann, nebst seiner Schwester auf mein Verlangen, mir täglich zu arbeiten, von des morgens 3 Uhr an, bis abends 9 Uhr im Sommer, im Winter aber von des morgens 3 Uhr an, bis abends 6 Uhr – ohne sie zu rufen. Der Mann täglich für 4 Schillinge und die Schwester täglich für 2 Schillinge Lohn. ...“

(Entnommen einem Arbeitsvertrag
zwischen Hufner Hans Thies und Gustav Glissmann
in Hüttbek im Jahre 1830.)

Blicken wir zurück ins 16. Jahrhundert. Die Leibeigenschaft hatte seit 1524 auf den Schleswig-Holsteinischen Gütern Fuß gefaßt. Die Landgerichtsordnung von 1593 spricht bereits von „eigenen Leuten“. Die Gutsherren konnten über die eigene Gerichtsbarkeit die Menschen an die Gutsbezirke binden und über „Hals und Hand“ verfügen. Die leibeigene Bevölkerung eines Gutes gliederte sich in drei Klassen: Hufner, Kätner, Insten und Gesinde. Auf den Gütern in Holstein galt es um die Mitte des 17. Jahrhunderts als selbstverständlich, daß die Untersassen Leibeigene waren.[1]

Die Leibeigenschaft auf den königlichen Gütern endete in den Jahren 1765 bis 1775.

Die adligen Güter gaben diese Privilegien erst nach und nach ab, so daß man 1805 vom Ende der Leibeigenschaft sprechen kann.[2]

(Struven)Hütten um 1665:
Die Glashütte war – davon kann man ausgehen – bereits seit ca. 25 Jahren außer Betrieb, und der daraus entstandene landwirtschaftlich genutzte Hof Hütten erweiterte seine Nutzfläche. Friedrich III., zu der Zeit König von Dänemark und oberster Landesherr, war hoch verschuldet und verkaufte Höfe, Dörfer und Hufen, um zu Geld zu kommen. Daß ganze Dörfer vom Landesherrn auf Zeit verkauft oder verpachtet wurden, war zu der Zeit nichts Außergewöhnliches. Auch der Hof Hütten und das Dorf Hütten im Kirchspiel Kaltenkirchen, sollten verkauft werden. Für die (Struven)Hüttener Dorfbewohner war das eine brisante Sache. Die Käufer werteten den Kauf als eine zusammengehörige Sache, und zwar so, wie es vor allem in Ostholstein „gang und gäbe“ war. Die Dorfbewohner des Gutsbezirkes hatten Frondienste am Hof zu leisten, und der Hofbesitzer verfügte über die Gerichtsbarkeit. Die Bewohner des Kirchspiels Kaltenkirchen waren es jedoch gewohnt, daß an gewissen Tagen im Jahr das Dinggericht unter dem Vorsitz des Dingvogten tagte. Zur Verhandlung gehörte der Stellvertreter, der „Förspreker“, der „Affinder“ und die „Framen Holsten“. Die Gerichtsmän-

ner waren überwiegend Großbauern aus dem gesamten Kirchspiel. Den Insten des Kirchspiels war diese Art der Gerichtsbarkeit vertraut. Insten und Bauern in Struvenhütten fürchteten, daß sich das durch eine Abhängigkeit zum Hof Hütten ändern könnte.

Das Dorf (Struven)Hütten bestand 1667 – nach einem für den Verkauf angefertigten Erdbuch – aus einem Altkätner, 10 Zubauern und 5 Instenkaten:[3] Hinzu kam der Hof Hütten. Als Casper Struve – Sohn des Hinrich Struve – 1667 Hofpächter wurde, verlangte er von den zum Hof gehörigen Dorfbewohnern Leistungen, die über das Maß der üblichen Hofdienste hinausgingen.

Die Hofdienste der Hüttener Dorfeingesessenen, nach Angaben von Hinrich Struve an Joachim Burmeister vom 7. März 1654:[4]

1. *Die Ricken und Knicks auf dem Hofe* (haben sie in Stand zu halten).
2. Gedreschet und gemistet haben sie nicht; Mist auseinander werfen auf den Kämpen hat er von ihnen bittlich erhalten, dafür er ihnen Essen und Trinken gegeben.
3. Heide seien sie schuldig zu meyen, so viel er benötige.
4. Am Flaks, Hempt, auch im Garten haben sie niemals geweidet, stehet dahin, ob der Besitzer des Hofes sie bittlich dahin bringen kann.
5. Wege und Stege für Reisende, ingleichen die Brücken seyen sie schuldig zu helfen und zu bessern.
6. Alles Hey, sowohl Vor- als Nachmahd, was auf den Wischen und Kämpen zur Hütten wächst, müssen sie meyen, solches helfen beheuen und mit ins Haus aufn Boden bringen.
7. Das Korn, so auf dem Hüttener Felde wächst, seyen sie schuldig zu meyen, zu binden, harken, ins Haus und aufn Boden oder Scheuern mit ihrer Handarbeit helfen zu bringen.
   Beim Anmeyen des Roggens haben sie eine Tonne Bier bekommen.
8. Die Hirtenkate habe vor Hinrich Struves Zeiten zur Hütten gehört, die Wiese und der Kohlhof sei (zwar) vom Hirten gebraucht, wo sie hingehöre, mögen die alten Leute wissen, die allda lange gewohnet haben.
9. Das Fischen ist den Leuten in der Aue von Hinrich Struve niemals verboten worden, haben aber keine Gerechtigkeit darauf zu fischen. Es steht dem Besitzer des Hofes zu, ob er es jemanden erlauben wolle. Wenn jemand fischend darauf gefunden, haben sie die Fische mit ihm zu teilen.
10. Die Aue seien sie schuldig mit aufzunehmen (säuber).
11. Es ist niemals gebräuchlich gewesen, noch von Hinrich Struve gelitten, daß sie mit ihrem Vieh auf die Höfe, Kämpfe und Wiesen – wenn das Hey und Korn davongeführet – darauf hüten dürfen, sondern haben auf der gemeinen Weide nach dem Holz treiben müssen.
12. Sie haben keine Erlaubnis, außerhalb ihrer Koppeln Holz ohne Entgelt zu hauen und wegzuführen. Es steht (nur) zu des Hofes Besitzer zu belieben.
13. Wenn etwas am Haus zu tun gewesen, als Lehm und Decken, habe er es, Hinrich Struve, durch seine eigenen Leute tun lassen, wenn die Wände aber neugemacht, habe es der Herr Amtmann durch die Todesfelder thun lassen.

Am 3. Juni 1709 wurde der Sohn des Casper Struve – Johann Friedrich Struve – Hofbesitzer. Für den Ort „Hütten“ bürgerte sich zu dieser Zeit der Ortsname – Struvenhütten – ein. Auch J. F. Struve versuchte – wie schon sein Vater –, als er

Besitzer geworden war, die Hofdienste der Dorfeinwohner zu erweitern. Die Struvenhüttener Hufner sahen, daß sie gegenüber ihren Berufskollegen in den Nachbarorten „schlechter da standen". Mit einer Klageschrift wandten sie sich an den Amtmann des Amtes Segeberg.[5]

Hoch- u. Wohlgebohrener Hochgebietender Herr Amtmann. Euer Exzellenz unterthänigst berichten tun, daß wir, sämtliche Unterthanen des Dorfes Strufenhütten habend klagend vorzubringen, daß durch diese Herrschaft unsere vorige Gerechtigkeit von uns sollte genommen werden:

Erstlich, daß wir ihm seinen Mist sollen zu Felde fahren, welches vor diesem nicht geschehen ist. Weilen wir solches weigerten, that er sagen, so sollten wir auch keinen Schütterbusch zur notwendigen Feurung haben, welches doch von altem Herkommen unser gewesen ist; auch verbot er uns, einen Ledderbaum zu hauen, welches wir vor diese frei gehabt und der Hausmann nicht entbehren kann.

Vors ander klagen wir, weil wir die königliche Contributions- Gelder nicht bezahlen können.

Drittens, so mußten wir Hauswirte alle Jahr vor unseren Katen einen Rthl geben, wie es in unsere Nachbarschaft auch nicht gebräuchlich ist.

Vierte Klage, wir können keine Ganz frei gehen lassen, Unsere Nachbarschaft zu seiner Freiheit (Weideland) liegt umb unsere Häuser mehrentheils herumb, wenn sie (die Gänse) ein wenig zu nahe kommen, werden sie von ihm totgeschossen.

Fünfte Klage: So ist vor diesen die Gerechtigkeit gewesen, daß wir unser Königl. Contribution selber an die Königl. Beamten bezahlten. Bei dem alten Herren war es so gewesen, daß wir für seine Mühe, die er uns abnahm, wir ihn dafür zwei Sohlen gepflügt haben. Nun fordert der neue Herr aber dafür so viel mehr Arbeit von uns, daß wir die königlichen Gelder wieder selber bezahlen wollen und von der Arbeit enthoben werden wollen, denn der Haus Man hat in dieser Zeit selber genug zu tun.

Struffen Hütten — *Wir sämtliche Unterthanen*
12 Jan. Anno 1709 — *des Dorfes, (11 Unterschriften)*

Der Struvenhüttner Hof wurde 1752 reluiert (d. h. Auslösung aus der Verpfändung) und die Eingesessenen zu Herren- und Katengeld angesetzt. Die Hofländereien betrugen 500 Ton. à 240 Quadratruthen, davon waren 400 Ton. Acker und 60 Ton. Wiesen. Die Abhängigkeit vom königlichen Hofpächter und von der beherrschenden Figur des Amtmannes mit seinem Amtsverwalter als Vollzugsperson über Steuer und Dienstreglement, schränkten die Verfügungsgewalt über das Eigentum der Katenbesitzer erheblich ein. Auch die aufgeführten Teilhufner sind hier einzubeziehen. Nach einer im Jahre 1746 vollzogenen „Taxatation" des Hofes Hütten sind alle Häuser der Ortschaft zum Hof gehörig anzusehen.

Im Punkt 4 des Verzeichnisses werden die zum Meierhofe Hütten gehörigen gesamten Unterthanen, zu 4 M 24 ß Contributions-Abgaben an das Amt veranlagt. Die in der Tabelle aufgeführten Bauern hatten für jede Instenkate jährlich 1 Mark Schutzgeld (Herrengeld) zu zahlen.[6]

Name	Einliegerwohnung: (Mitbewohner):
1. Gebäude beim Hofe	zwei Insten: Jacob Steenbock und Peter Schümann
2. Frau Capitainin Eberhertzen bei diesem Haus ist eine Kate	Inste Anthon Fuhlendorf
3. Hinrich Loosen	wird als Abschiedskate genutzt
4. Hans Wrage	Insten: Claus Lose und Hans Langmaack
5. Claus Wischmann	Kate ist noch nicht ausgebaut
6. Marx Lembcke	Inste Casper Ties
7. Hinrich Mohr	Insten Carsten Fuhlendorf und Tietje Studter
8. Jochim Steenbock	Inste Johann Fuhlendorf
9. Hinrich Loese, itzo Herr von Suckow	Witwe Loesen und Hans Ahrens als Inste
10. Johann Olfen, Grobschmied	hat keinen Katen
11. Jochim Siefken	ist abgebrochen und auf Duvenbecksdieck neu aufgebaut
12. Stoffer Fuhlendorf	hat keinen Katen
13. Hans Fuhlendorf	hat keinen Katen
14. Hinrich Moeckelmann	bewohnt die Mutter
15. eine neue Schulkate	Der Schulmeister
16. Hirtenkate	so der Hirte frei bewohnet [5]

Um 1740 verdiente ein Inste im Kirchspiel Kaltenkirchen im Tagelohn:
„außer Essen und Trinken, täglich im Sommer 5 ß und im Winter 4 ß. Berechnet man die Sonn- und Festtage und die Tage, an welchen er keine Arbeiten erhalten kann, so verdient er nicht mehr als um die 22 Rthlr im Jahr".

Für den Insten gab es keine Garantie, daß der Lohn auch ausbezahlt wurde. Der Arbeitgeber verfügte in vielen Streitpunkten über seinen Angestellten. Die Armut der Landarbeiter wirkte sich besonders bei pflegebedürftigen älteren Personen aus. Die Dörfer hatten zwar Armenkaten für die im Ort ansässigen Fürsorgebedürftigen zu unterhalten, diese waren aber so notdürftig gebaut, daß wir uns heute kaum vorstellen können, unter welchen primitiven Verhältnissen dort gewohnt und gelebt wurde. Im Jahre 1845 (Einwohnerzählliste) leben in Struvenhütten 23 Personen in den Armenkaten. Die als Erdhütten ausgewiesenen Behausungen standen auf der Ecke Mühlenstraße/Auf der Schanze. Außerdem gibt es noch drei Kostgänger (Bettler). Die Fürsorge durch die Kinder lag darin, daß kein Geld und keine Zeit für die pflegebedürftigen Eltern zur Verfügung stand.

Noch schlechter stand es für die Personen, die im Amtsbezirk nicht gemeldet waren. Zigeuner und Gestrauchelte, die keinen festen Wohnsitz hatten, wurden ausgegliedert. Das Amt war ihnen gegenüber nicht verpflichtet, sie waren rechtlos. Hierzu der folgende Aufruf des Königs und des Herzogs aus dem Jahre 1724. *(siehe Foto nächste Seite)*

Die Frage, ob die Einwohner von Struvenhütten um 1750 Leibeigene des Hofes waren, ist nur teilweise zu bejahen. Aus den oben gezeigten Schriftstücken geht hervor, daß Hufner, Kätner und Insten für den Hof Dienste leisten mußten. Die Durchsetzung der adligen Gerichtsbarkeit, wobei es um „Hals und Hand" ging, ist offenbar nicht angewandt worden.



Wir Friederich der Vierte/ von Gottes Gnaden/ König zu Dännemarck/ Norwegen/ der Wenden und Gothen x. x.

Und von DESSELBEN Gnaden

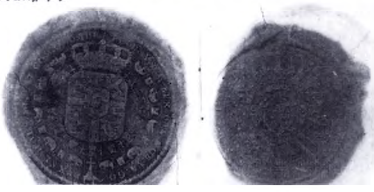
Wir Carl Friederich/ Erbe zu Norwegen/ beede Hertzogen zu Schleßwig/ Hollstein/ Stormarn und der Dithmarschen/ Grafen zu Oldenburg und Dellmenhorst rc. Gevettere.

Neben denen Ehrwürdigen, Wohl-Edlen und Edlen, Unseren lieben getreuen Prælaten, und denen von der Ritterschafft, wie auch andern Possessoribus der Adelichen Güther dieser Fürstenthümer und Landen, nebst Entbiehtung Unserer Gnade hiemit zu vernehmen, und wird euch Zweiffels ohne bekandt seyn, wie daß Unserer vorhin ergangenen ernstlichen Verordnungen ungeachtet, dennoch eine grosse Anzahl der so genandten Ziegeuner, frembden Bettler, und herum vagirenden Herren-losen Gesindels sich in hiesige Fürstenthümer und Landen allmählich wieder eingeschlichen, imgleichen viele Spitzbuben und Diebe an verschiedenen Orten zur Zeit ein- und bey gewissen Leuten ihre gesicherte Retraite und unentdeckten Auffenthalt finden sollen.

Wann Uns aber aus Landes-Väterlicher Hulde und Vorsorge obliegen will, dienfahme und bey eingerissenem Ubel noch weit schärffere Mittel zu gebrauchen, wodurch Unsere getreue und liebe Landsassen und Unterthanen, gegen den, von solchen verworffenen, unnütz- und heillosen Leuten nur begehenden Muhtwillen und Insolentien, auch bey ausgeforscht- und ersehener Gelegenheit ausübenden Strassen-rauben und Stehlen, indem die Erfahrung bezeuget/ daß dergleichen höchst-straffbahre Thätlichkeiten und mit gewaltsahmen Einbrüchen begleitete importante Diebställe hin- und wieder in kurtzer Zeit begangen worden, so viel immer thunlich, gesichert, und solchem Unwesen und gottlosen That-Handlungen fernerhin kräfftigst vorgebeuget werden möge.

Als ergehet hiemit an euch Unser aller- und gnädigster Wille und Befehl, daß ihr, und ein jeder in seinem District oder Guth die unverweilt- und hinlängliche Verfügung stelle, daß denen darin gegenwärtig sich befindlichen, oder künfftig etwa einpractisirenden Ziegeunern, fremden Bettlern, Herren-losen Gesindel, und andern verdächtigen Persohnen ernstlich angedeutet und intimirt werde, innerhalb denen nechst-folgenden 6. Wochen von dorten weg- und aus diesen Fürstenthümern und Landen zu weichen, oder, wofern dieselbe diesem Unsern ausdrücklichen publicirten Befehl, und der ihnen geschehenen wolgemeynten Erinner- und Warnung zuwider/ nach solcher Frist sich daselbst noch betreten lassen würden, sie zu Staupen geschlagen und verwiesen/ und da diese ausgewiesene gleichwol nechstdem wieder herein zu kommen, keinen Scheu tragen dürfften, alsdann die auf eine so vorsetzliche Verwegenheit und Muhtwillen gesetzte Strafe auch an ihnen unfehlbar vollzogen, und ohne einig zu erwartende Gnade mit dem Strang vom Leben zum Tode gebracht werden; Unsere Gemeinschafftliche Unterthanen und eure Untergehörige aber keine solche herum- und das Land durchstreichende, schädliche und ihnen unbekandte Leute beherbergen, sondern an die öffentliche Wirths- und Krug-Häuser verweisen, oder in nicht behörig- und völliger Gelebung dessen, auf gewisse nach Richterlichem Befinden zu determinirende Zeit, zur Karre und ad operas publicas condemnirt: Die Wirth- und Krügere so öffentlich herbergen, ebenwenig solche Personen, welche sich nicht vorgängig bey der Obrigkeit des Orts, woselbst sie Unsere Lande zuerst betreten, gemeldet, und von derselben einen richtigen Passeport vorzuzeigen vermögen, diese Passeports auch demnechst in allen Nachtlagern, allwo dergleichen unbekannt- und verdächtig scheinende Personen verweilet, attestirt werden, annehmen, noch den geringsten Auffenthalt geben, im widrigen Fall ein offenbahrer Wirth, Krüger und Herbergierer, der solche Ausheimische, ihm unbekandte, und mit vorbeschriebenen Attestatis und Pässen nicht versehene Leute annehmen, und solches nicht so gleich bey seiner vorgesetzten Obrigkeit oder Guths-Herrn anzeigen wird, mit scharffer Ahndung, oder befundenen Umständen nach, schwehrer Leibes-Straffe unausbleiblich beleget und angesehen werden soll.

Wornach ihr euch samt und sonders zu achten, und im übrigen denen gegen die Ziegeuner, fremde Bettler und herumlauffende ledige Müßiggänger und Landstreicher vorhin emanirten Gemeinschafftlichen Verordnungen stricte zu geleben, auch darüber mit allem Fleiß, Eyfer und Sorgfalt zu halten, anbeneben bey erforderten Nohtfällen ihr euch untereinander auf vorgängige Anzeige und Requisition mit Auffbietung benöhtigter Mannschafft, und anderen hinlänglichen Mitteln, unwegerlich und ohne den geringsten Verzug zu assistiren, sonsten aber die Einheimische und eure untergehörige Nohtleidende und Unvermögende mit bedürffendem Unterhalt, wozu ihr auch von selbsten aus Christlichem Gemüht und billig zu nehmender Vorsorge euch werdet willig erweisen, und finden lassen, zu versehen habet, damit durch Entziehung unumgänglicher Lebens-Mitteln ihnen die Gelegenheit nicht gereichet werde, ihr täglich Brod durch Allmosen betteln auf den öffentlichen Heer-Strassen und Gassen zu suchen, und anderen Leuten/ wie öffters geschiehet, mit unverschämten Anfordern beschwerlich zu fallen, oder gar zu verbothenen, bösen und strafbahren Unternehmen zu schreiten. Verbleiben euch mit Königlichen und Fürstlichen Gnaden wolgewogen. Geben unter Unseren Königl. und Fürstl. Secreten, auf Unserm, Hertzogs CARL FRIEDERICHS, als dieses Jahr regierenden Herrn, Schloß zum Kiel, den 4 May, 1724.



Im Jahre 1763 wird der königliche Hof verkauft. Mit diesem Verkauf endet das leibeigenschaftliche Anstellungsverhältnis der Hufner und Kätner zum Hof Struvenhütten. Die Hufner und Kätner waren dem nun in Privatbesitz übergegangenen Hof nicht mehr zu Dienstleistungen verpflichtet. Die Zahl der Hofinsten nahm zu, und es scheint ihnen zu dieser Zeit nicht schlecht ergangen zu sein, denn sie durften ihre Kühe noch immer mit auf die Freiweide schicken. In Struvenhütten gab es zu der Zeit 26 Instenkühe – ein Inste hatte gar 4 Pferde. In benachbarten Dörfern war die Freiweide schon weitgehend kultiviert und privatisiert. In Struvenhütten dagegen gab es noch Ödlandflächen auf dem Moor und auf der Hartloh, die von den Insten als Weide genutzt werden konnten.

Die im Jahre 1763 eingeführte sogenannte Kopfsteuer – für jeden Bewohner über 12 Jahre 4 ß – war von vielen Insten kaum aufzubringen. Diese Abgaben waren nun von den Insten – nachdem die Leibeigenschaft auf dem Hof keine Geltung mehr hatte – zu zahlen. Die Arbeiten, die vorher von den dienstverpflichteten Hufnern und Kätnern erledigt worden waren, mußten nun die „Hofleute“ erledigen. Der Hof konnte den einzelnen zwar nicht mehr mit den Gesetzen der

Leibeigenschaft an den Hof binden, aber das Gewohnheitsrecht, z. B. einen ungehorsamen Angestellten mit der Peitsche zu schlagen, war nicht so schnell aus der damaligen Gesellschaft im Umgang mit „Untertanen" zu verdrängen. Ein strenger Verwalter (Inspektor) konnte für die Hofleute der Teufel in Person sein.

Als das gemeinschaftliche Land – die Freiweide – am Ende des 18. Jahrhunderts in den Herzogtümern vermessen und privatisiert wurde, gerieten die Insten in immer größere Not. Das Weiderecht auf der Freiweide wurde ihnen genommen. 1794 gab es 297 Insten gegenüber 247 Hufnern und Kätnern im Kirchspiel Kaltenkirchen. Die 297 Insten hatten noch insgesamt 214 Kühe, sie waren eine wichtige Grundlage für die Ernährung ihrer Besitzer. Die Insten sahen sich in die Armut getrieben, sie verdienten im Kirchspiel Kaltenkirchen so wenig Geld, daß sie ihren Zahlungsverpflichtungen nicht mehr nachkommen konnten.

Zum offenen Aufruhr kam es 1794, nachdem der in Ulzburg wohnende Kirchspielvogt Horn bei zwei säumigen Insten, die ihre Kopfsteuer nicht bezahlt hatten, pfänden ließ. Freunde der beiden Insten drangen einige Tage später in das Haus des Kirchspielvogts in Ulzburg ein und holten sich die gepfändeten Gegenstände zurück. 16 Rädelsführer wurden aufgrund dieser Aktion nach Segeberg zum Verhör bestellt. Zu diesem Verhör kamen 160 Häuer-Insten und zeigten sich solidarisch. Geschlossen stellten sie sich hinter ihre Kollegen. Sie wollten die Kopfsteuer nicht eher bezahlen, bis man ihnen Weide für ihre Kühe zuweisen würd. Der Rädelsführer Joh. Hartmann aus Kattendorf und fünf weitere festgenommene Insten erhielten Gefängnisstrafen.

Die holsteinische Verwaltung in Glückstadt, die diese Vorgänge untersucht hatte, kam zu dem Ergebnis, daß das Aufbegehren der Insten aus ihrer sozialen Not heraus entstanden war. Es wurde angeregt, Torf aus den hoheitlichen Mooren und aus den im Landesbesitz befindlichen Ländereien an Insten zu vergeben. Die Folge war z. B., daß es im 19. Jahrhundert zur Gründung von sogenannte Anbauerstellen kam.

Wie schon erwähnt, ergab sich der hohe Anteil an Freiweide durch die späte Urbarmachung im Bereich Hartloh und Moor. Der Kuhhirte hatte 1827 hier ca. 80 Kühe zu hüten, *„worunter 8 Instenkühe"* waren. Doch das sollte sich bald ändern. Das Areal der Hartloh von ca. 130 Tonnen wurde derzeit mit Abzugsgräben durchzogen und kultiviert. Die Hälfte der Fläche sollte im Dreesch liegen, um hier ca. 50 Milchkühe zu weiden. Daß die Instenkühe von dem schönen *„süßen Gras"* der neuen Weide fraßen, wollte der Hofbesitzer Kalckmann nicht dulden. Die neuen Weideflächen sollten seinen besten 50 Kühen und 4 Pferden vorbehalten bleiben.

„... die Instenkühe möchte ich aus mehreren Gründen nicht wieder mit den Hofkühen zusammen weiden" – schreibt Kalckmann – „Die Hofkühe werden morgens um 4 Uhr gemolken, alsdann kommen die Instenfrauen gewöhnlich so spät, daß die Hofkühe schon gemolken sind und der Kuhhirt selbige (die Instenfrauen) sich zum Freunde erhält, wartet oftmals mit dem Abtreiben der Kühe von der Regel, bis auch die letzte Frau gemolken hat. Ebenfalls ist dies am Abend der Fall, wo die Instenfrauen zur Zeit des Melkens der Hofküche noch im Tagelohn arbeiten, also oft erst des abends gegen 8 Uhr ihre Kühe melken können – oft erst im Dunkeln –. Beides gibt zu Unordnung Anlaß. Wenn aber die Insten-Kühe auf der Hartloh in der Bucht sein würden, so würden diese Unordnungen nicht stattfinden. – Hierauf wäre bei einem neuen Instenvertrag Rücksicht zu nehmen.

Es wäre auch ein neuer Kuhhirt anzunehmen, der auf dem Hof ißt, und zwar bloß für die Sommerzeit, und welcher in einer Hütte neben den Kühen auf der Hartlohe schliefe. ..."[7]

Aus einer Hofbeschreibung aus dem Jahre 1827 geht hervor, daß zum Hof 6 Instenkaten gehörten, *„sie liegen in einiger Entfernung vom Hof. Brandmauer mit Ziegeldächer. In ihnen wohnen 4 Tagelöhner, 1 Vogt, der mitarbeitet, und 1 Kuhhirte. Alle erhalten 8 ß Tagelohn in jeder Jahreszeit. Ihre Frauen müssen mitarbeiten und jede 6 Kühe melken. Lohn 6 ß täglich. Der Schmied hat freie Wohnung, einen Kohlgarten und Kartoffelland im Felde.* [1]
Die Einwohnerzählliste aus dem Jahre 1845:
Sie gibt Auskunft über die Struktur der Einwohnerschaft. Interessant ist der hohe Anteil an Instenfamilien in Struvenhütten [8]

Im Hofgebäude:

Ehepaar Kalckmann	2 Pers.	
deren Kinder	4	
deren Elternteil	1	
Dr. phil. Schultteis, Hauslehr.	1	
Marg. Mettelmann, Meierin	1	
Knechte	3	
Dienstmädchen	5	ges. 17 Pers.

In den Hofkaten wohnten:

Fam. Hans Gercken, Feldvogt	6 Pers.	
Johann Bestmann, Tagelöhner	5	
Franz Wiese, Tagelöhner	7	
Hermann Köhnke, Tagelöhner	6	
Marx Otto, Tagelöhner	7	
Hans Dührkop, Inste Tagelöhner	4	
Johann Andersen, Maurer	7	
Johann Koch, Kuhhirte	6	
Cath. Koch, lebt v. Tagel.arbeit	3	
Ludrich Amter, Küper	6	
A. Böttcher, Ziegeleiarbeit.	4	ges. 78 Pers.

Ferner wohnten in Struvenhütten:

11 Hufner (von 1/3 bis 1/24 Hufen)
14 Kätner mit, 2 Kätner ohne Land
Eine Krugwirtin auf dem Bentfurt.
2 Schneider
2 Weber
2 Schuster
1 Schmied
1 Rademacher
1 Zimmermann mit zwei Lehrburschen
1 Tischlermeister mit einem Gesellen
1 Maurer
1 Küper
1 Ziegler
1 Lehrer
1 Brotträger
1 Kuhhirt
1 Schäfer

Weitere Hinweise auf die Zusammensetzung der Dorfeinwohner:

39 männl. Tagelöhner (Hofkaten eingerechnet)
4 weibl. Tagelöhner
19 Dienstboten männlich (Knechte) – darunter zwei 12jährige Jungen.
19 Dienstboten weiblich (Dienstmädchen)
17 Personen (Durchschnittsalter 60 Jahre), die von der Armenkasse Unterstützung bekommen
15 Personen sind über 65 Jahre alt
3 Personen leben von Almosen bzw. sind Kostgänger
2 Personen sind „verblödet"
23 Personen leben in Erdhütten – Armenkate
158 Kinder sind unter 14 Jahre, 95 schulpflichtig

Auszug aus der Gesindeordnung des Jahres 1840
Die Rechtsverhältnisse zwischen Dienstherrn (Bauer) und den landwirtschaftlichen Arbeitskräften (alte Bezeichnung Knecht und Magd) waren in der Gesinde-Ordnung geregelt, die im Jahre 1918 aufgehoben wurde. Einige Paragraphen daraus mögen uns einen Einblick in die Arbeitsverhältnisse der damaligen Zeit geben.

Zur Rechtsbeständigkeit des Gesindevertrages genügt eine mündliche Übereinkunft

§ 1: Das gegenseitige Verhältnis zwischen Herrschaft und Gesinde wird durch eine Übereinkunft begründet, vermöge deren eine Person während einer zum Voraus bestimmten ununterbrochenen Zeit mit persönlicher Unterwürfigkeit gegen die Dienstherrschaft zur Verrichtung häuslicher und wirtschaftlicher Arbeiten und Dienste in dem Hauswesen aufgenommen wird, und dafür von der Herrschaft die Zusicherung einer Gegenleistung erhält.

§ 3: Auch ohne besondere Vereinbarung ist das Gesinde verpflichtet, außer den speciell dem selben obliegenden Leistungen auf jede Weise nach Vermögen zur Erreichung der häuslichen Zwecke mitzuwirken, den Anordnungen der Dienstherrschaft in dieser Beziehung Folge zu leisten und sich der Hausordnung gemäß zu verhalten.
Dienstherrschaft und Gesinde sind von dem Zeitpunkt miteinander verbunden, wenn die Annahme des Handgeldes oder Gottespfennigs erfolgt ist. Die Bestimmung des Betrages des Handgeldes, welches nur bei Eingehung des Dienstvertrages, nicht aber bei Erneuerung desselben gegeben werden braucht, bleibt der Dienstherrschaft überlassen.

§ 10: Wenn bei der Annahme des Gesindes eine bestimmte Zeit für die Dauer des Dienstes nicht verabredet ist, so kann das Dienstverhältnis zur gewöhnlichen Kündigungszeit von beiden Seiten gekündigt werden. Die allgemeinen Termine des Dienstwechsels sind der 1. Mai und 1. November. Der Beendigung des Dienstverhältnisses geht in der Regel die Kündigung vorher. Die allgemeinen Kündigungszeiten sind der 1. Februar und der 1. August. Die Kündigung muß auf jedem Falle drei Monate vor Ablauf der Dienstzeit geschehen.

§ 13: Der Ab- und Zugang des Gesindes findet, wenn die Entfernung solches erlaubt, an dem selben Tage statt. Ist das Gesinde zum Antritt des Dienstes nicht erschienen, kann es erforderlichenfalls durch polizeilichen Zwang angehalten werden. Der durch das Verschulden des Gesindes um

24 Stunden verzögerte Dienstantritt berechtigt die Herrschaft, den Contract aufzuheben, und ist außerdem von dem Gesinde mit einer Brüche von 1 bis 3 Rbthr. zu büßen.

§ 26: *Als begründete Ursachen zur Entlassung des Gesindes außer der Kündigungszeit, sind solche Handlungen und Eigenschaften zu betrachten, welche nach richterlichem Ermessen die Ruhe und Sicherheit des Hauswesens stören oder den Zweck des Dienstverhältnisses vereiteln. Dahin sind namentlich zu rechnen:*

- *a) Diebstahl und Unterschleif, Hehlerei;*
- *b) ein dringender Verdacht der Untreue, welche durch ein richterliches Erkenntnis nicht völlig gehoben worden ist;*
- *c) Borg auf der Herrschaft Namen;*
- *d) Thätliche Widersätzlichkeit und Schimpfreden gegen die Herrschaft und deren Familienmitglieder, sowie gegen Vorgesetzte;*
- *e) Verweigerung des Gehorsams;*
- *f) unsittliches Betragen in Gegenwart der Kinder der Herrschaft; Verleitung der selben zum Bösen und Mißhandlung der selben, sowie grobe Vernachlässigung der seiner Obhut anvertrauten Kinder;*
- *g) Mißhandlung des Mitgesindes und Unverträglichkeit mit dem selben, welche die häusliche Ordnung und Ruhe stört;*
- *h) unzüchtiges Betragen der Dienstboten untereinander;*
- *i) grober Leichtsinn und Fahrlässigkeit, wodurch Feuersgefahr entsteht;*
- *k) Mißhandlung des anvertrauten Viehs, namentlich auch das Nichtreinausmelkens der Kühe;*
- *l) nächtliches Ausgehen und wiederholtes Ausbleiben, sowie Gestattung nächtlichen Aufenthalts im Hause an Fremde, ohne Erlaubnis der Herrschaft;*
- *m) mehrmaliges Betrinken;*
- *n) Unfähigkeit zur Verrichtung der übernommenen Verpflichtungen.*

§ 27: *Das Gesinde kann gleichfalls aus Gründen, welche nach richterlichem Ermessen hinreichend befunden wurden, seine Entlassung außer der Zeit fordern. Es sind namentlich dahin zu rechnen:*

- *a) täthliche Mißhandlungen oder grundlose Beschuldigungen, welche den Namen des Gesindes verletzen;*
- *b) Vorenthaltung der nothwendigen Lebensbedürfnisse;*
- *c) unsittliche Zumutungen der Herrschaft und Hausgenossen, wenn die Herrschaft gegen letztere den erforderlichen Schutz verweigert oder nicht gewährt;*
- *d) Verlegung des Aufenthalts der Herrschaft außerhalb des Herzogtums.*

§ 33: *Alle zur Zeit, wenn diese Verordnung in Kraft tritt, confirmierte Personen, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, welche zum ersten Male einen Dienst anzutreten beabsichtigen, sowie alle bereits in Dienst stehenden Dienstboten, haben sich vor Antritt eines neuen Dienstes bei der Polizeibehörde ihres Aufenthaltsorts mit einem Dienstbuche zu versehen.*

§ 47: *Dienstloses Gesinde hat in den Städten, bei Vermeidung polizeilicher Strafe, das Dienstbuch nicht nur sofort nach der Ankunft in der Stadt, sondern auch ferner monatlich der Polizeibehörde das Dienstbuch vorzuzeigen, und erlangt es insofern nicht daselbst Heimatberechtigung, ist nur durch Visierung der P.-Behörde der längere Aufenthalt möglich.*

§ 52: Streitigkeiten in Gesindesachen ... zu welchem Advokaten nicht zugelassen werden dürfen, ist zunächst der Versuch zu machen, die Sache mittels Vergleich zu erledigen. Mißlingt ein solcher, so sind die Beschwerden möglichst schleunig und summarisch zu untersuchen und mit steter Rücksicht auf Erhaltung guter Ordnung und Sitte im Hauswesen gemäß dieser Verordnung und dem Landesbrauch nach Recht und Billigkeit zu entscheiden.

Kopenhagen, den 25. Februar 1840

In der Schulchronik wird im Jahre 1918 folgendes berichtet: *„Die Landarbeiter organisierten sich. Ein kleiner Streik der Hofarbeiter, weil ein Verwalter eine Frau geschlagen und einen Mann beschimpft hatte ...“*

Mitgliedschaften in der Renten-, Sozial- und Krankenversicherung wurden wegen der geringen Löhne der Tagelöhner vernachlässigt. Die Mitgliedschaft war um 1900 freiwillig, und längst nicht jede Familie war versichert. Nicht nur die lange Arbeitszeit, sondern auch die viele schwere Handarbeit prägte die Menschen, sie waren es nicht gewohnt, Anträge zu stellen und Behördengänge zu tätigen. Der Arbeitslohn lag häufig an der Existenzgrenze, wer dachte da noch an Abgaben für Zukunftsrenten. Auch die Bauern selbst waren in der Absicherung ihrer Kinder und sich selber nachlässig, sie waren es gewohnt, bei der Hofübergabe einen Altenteilsvertrag mit dem Erben abzuschließen. Die Fürsorge ihrer Angestellten wurde in vielen Fällen grob vernachlässigt. Das führte dazu, daß noch jetzt Männer und Frauen, die zu der Zeit in der Landwirtschaft tätig waren, für ihre Anwartschaft auf eine Rente sich die geleisteten Dienstjahre im nachherein von ihrem ehemaligen Bauern als Arbeitgeber oder deren Nachfolger bestätigen lassen.



Instenkate in Struvenhütten (Fam. Peetz)

1932 war in Struvenhütten in einer Tagelöhnerfamilie mit 10 Kindern ein Kind schwer erkrankt und wurde ins Krankenhaus eingewiesen. Die Familie war nicht versichert und konnte die Krankenhauskosten nicht bezahlen. Das Krankenhaus schickte die Rechnung an die Gemeinde zwecks Übernahme der Kosten. Im Gemeindeprotokoll aus dem Jahre 1932 wird darüber im Punkt 2 der Tagesordnung wie folgt berichtet:[9]

„Entschädigung der Krankenhauspflege für ein Arbeiterkind:

Der Gemeinderat beschließt: Die Krankenhauskosten seien nach Beratung der Gemeindevertretung von dem Landarbeiter NN einzuziehen. Die Gemeinde käme nur im Unvermögensfalle in Frage; nebenbei ist die Gemeindevertretung der Ansicht, daß NN in der Lage ist, diese Kosten zu zahlen, weil NN in Arbeit steht und einen Tagesverdienst hat, als andere Landarbeiter. Nebenbei hätte NN sich in der Krankenkasse versichern müssen."

Tischler Paul Gehrt berichtete, daß es in Struvenhütten vor dem Zweiten Weltkriege einige kinderreiche Tagelöhnerfamilien gab, die keine Betten für ihre Kinder hatten, am Abend hieß es: *„to Böben mit Juch"!* Ohne Nachtzeug, ohne Zähneputzen wurden die Kinder die Leiter hinaufgeschickt. Die Luke blieb bis zum nächsten Morgen geschlossen. Das wenige Stroh und Heu auf der Tagelöhnerkate bot nur wenig Schutz für die kalten Nächte.

Knechte und Mägde wurden beim Bauern mitbeköstigt, sie erhielten um 1951 einen Monatslohn von 25 bis 90 DM bei Kost und Logis. Tagelöhner dagegen waren bei eigner Kost, sie wohnten, wie schon berichtet, in einer Tagelöhnerkate, die Eigentum des Bauern war. Die Anstellungsverträge wurden meistens mündlich und ortsüblich abgeschlossen. Der Deputatlohn für einen Tagelöhner



Um 1930: Tagelöhnerfrauen mit ihren Kindern hinter der Hofkate in Struvenhütten

wertete den geringen Lohn auf, aber er führte in keinem Fall zu Reichtum und mehr Freizeit für die Familien.

Das Deputat eines Tagelöhners vor und nach dem 2. Weltkrieg bestand aus:
Freier Wohnung für die Familie in einer Kate,
Lieferung von Buschholz, Dickholz und Torf zum Heizen,
1 Stück Land für Kartoffeln und Rüben, das der Tagelöhner selber bestellen und abernten mußte,
täglich einiger Liter Milch,
ein oder zwei Ferkel,
einige Zentner Korn zum Brotbacken und zur Mast eines Schweines.
Die Tagelöhner hatten außerdem Gartenland am Haus
und Kleinvieh wie Kaninchen, Hühner, Enten, Gänse;
zu Weihnachten gab es – so erinnere ich es – immer eine grüne Joppe für den Tagelöhner.

Um die Lebensqualität der Menschen, die in der Landwirtschaft tätig waren, zu verbessern und sie an den ländlichen Raum zu binden, verabschiedete die Bundesregierung im Jahre 1950 ein Bauförderungsgesetz zur Finanzierung von landwirtschaftlichen Nebenerwerbssiedlungen. Es entstanden in fast allen Dörfern schlichte Einfamilienhäuser. Die Baugrundstücke – bis zu 1000 Quadratmeter groß – wurden vielfach kostenlos von den Bauern bereitgestellt. Mit nur wenig Eigenkapital und Zuschüssen aus ERP-Mitteln (Euroäisches Wiederaufbauprogramm) wurden Landarbeiterfamilien erstmals in der Geschichte Eigentümer von einem Haus mit Grund und Boden. Die Häuser entsprachen den damaligen Ansprüchen. Diese hervorragende Förderungsmaßnahme wirkte sich bis in die 80er Jahre positiv aus. Den geringen Abtrag konnten selbst Familien mit kleinstem Einkommen abzahlen. Verpflichtung war allerdings, daß die Besitzer der Nebenerwerbshäuser weiterhin in der landwirtschaftlichen Produktion beschäftigt blieben, auch der Verkauf der Häuser war untersagt.

Aus einer Sammelliste des Schulverbandes aus dem Jahre 1904 geht hervor, daß in Struvenhütten – einschließlich Bredenbekshorst – 28 Instenfamilien wohnten! Als der Struvenhüttener Hof 1934 aufgesiedelt wurde und daraus 8 Bauernstellen und 6 Arbeitersiedlungen entstanden, nahm die Zahl der Tagelöhner erheblich ab. Den Abbau der letzten Tagelöhnerstellen besorgte dann die Mechanisierung. Selbst die größeren Bauern in Struvenhütten konnten sich keine hoch qualifizierten Landarbeiter mehr leisten. Seit ca. 1975 gibt es in Struvenhütten keine Tagelöhner mehr. In 75 Jahren ging die Zahl der Tagelöhnerfamilien von 28 auf Null zurück!

Insten waren Tagelöhner oder Handwerker. Rechtlich waren sie Hintersassen der Hufner und Kätner, in deren Katen sie auch wohnten. Sie konnten einerseits durch einen Grundbesitzer herabgedrückt worden sein, entstammten aber überwiegend dem Gesinde der Hufner. Nach dem Ende der Leibeigenschaft im 19. Jahrhundert wurde die Bezeichnung Inste durch die Berufsbezeichnung Tagelöhner ersetzt.

Tagelöhner waren verheiratete Arbeiter, die von einem Grundbesitzer, einem Hufner oder Kätner angestellt waren und mit ihrer Familie in einem „Katen" des Arbeitgebers wohnten. Sie hatten selber für ihre Familien zu sorgen. Auch hier gab es jedoch Unterschiede, denn es gab auch Tagelöhner, die einen eigenen Katen besaßen und sich im sprichwörtlichen Sinne als Tagelöhner – mal hier und mal dort – ihre Lohn verdienten.



Landwirtschaftliche Nebenerwerbssiedlung, gebaut 1953. Besitzer Günter Schlatz, Schulstraße 8, Struvenhütten.

Gesinde: Als Gesinde wurden alle männlichen und weiblichen Angestellten bezeichnet, die meistens ledig waren und auf dem Hof in sogenannten Knechtekammern oder Mägdekammern zu mehreren wohnten. Sie wurden vom Hof beköstigt. Überwiegen hatten nur sie die Tiere zu versorgen, mußten also von früh bis spät zur Verfügung stehen. In dieser Zeit hatten die Insten oder Tagelöhner ihren eigenen kleinen Viehbestand – Enten, Gänse, Hühner, Schwein oder in früheren Zeiten ihre Kuh zu versorgen.

Quellenverzeichnis:

1. Ewald Hoff, Schl.-H. Heimatgesch. B. 2, S. 263, 275, 276
2. Ewald Hoff, Schl.-H. Heimatgesch. B. 2, S. 415 und 425
3. LAS. ABT. 110,2; Nr. 96; 30. April 1665
4. LAS. ABT. 110,3; Nr. 258, 7. März 1654
5. Unveröf. Struvenhüttener Ortschronik, Ernst Kröger, Anlage 15
6. wie 5, Anlage 21
7. LAS. ABT. 125,20; Nr. 542
8. LAS, Einwohnerzählliste von 1845
9. Gemeindeprotokoll vom 26. 4. 1932

* 1 Reichstaler (Rthlr) = 3 Mark lübisch (M); 1 Mark = 16 Schilling (ß); 1 Schilling = 12 Pfennig

Annemarie Kröger, Heidmühlen

Dat ganz ole Schoolhus in Heidmöhln

De ole School is warafti ok all hunnert Johr old. Dor sünd de Kinner na de Wihnachtsferien in Januar 1896 to'n ersten Mol in de nie ringahn un siet 1968 exesteert se ok all ni mehr. De meen ik nich. Ne, ik meen de ganz ole School, un dat is uns Strohdackhus dor blang. Tscha, wenn dat vertelln kunn, keem sachs allerhand vör Dag, wat hüt nüms mehr wet.

In een Bericht vun de Probsti Sebarg vun 21. 12. 1740 is to lesen, dat in wölk Dörper Schoolhüs bot warn schulln, ünner annere ok in Heidmöhln. Wann dat nu genau losgahn is, hett uns Chronist Henry van Daacke ni rutfunn. Awer siet 1744 is een Schoolmeister Pingel meldt, so is antonehmen, dat de School dor trech west is. Woveel Kinner to de Tied dorhen gahn sünd, is ni bekannt. För 1803 sünd 49 Schoolkinner angeben. Heidmöhln weer ja man een ganz lütt Dörp an de Grenz, un mit'n grot Gehalt för den Schoolmeister weer dat nix. Ünner 1813 steiht, dat he friees Wahnen har und soveel Land to kriegen hett, as för twe Köh nödig sünd, dorto 4 Tonnen Roggen un 18 000 Soden Törf. 1817 is de School afbrennt un op den olen Grund werer opbot worn. Süh, un solang steiht uns Hus.

De Tied geiht wieder. Dat Dörp is grötter worn, un so sünd ok jümmers mehr Kinner dor, de to School gahn möt. Allerlei Schoolmeisters hebbt versöcht, ehr dat Schrieben, Reken un den Katechismus bitobringn. Dat weer wiß ni eenfach; denn de Kinner müssen to Hus mithölpen, un för de Schoolarbeiten blef ni veel Tied. In Sommer keemen se männimol ok gor ni. Erst as de Preußen de Regierung in't Land öwernahmen harn, wör dat een beten anners. Ok dat Gehalt för den Schoolmeister wör opbetert. 1874 steiht in de Böker: Diensteinkommen des Lehrers 234 Taler und 12 Groschen. Dorvun weer dat meiste noch Sachwerte, as Roggn un Törf, fries Wahnen u. ä. Dorto geft noch een Besoldungstoschuß von 85 Taler un 18 Groschen.

In Winter 1875 sünd 93 Kinner hier to School gahn in een Schoolstuv vun 44 qm. Kann een sik dat vörstelln? Se hebbt den Ünnerich denn opdeelt: 24 Stunn in de Wuch de groten un 16 Stunn de lütten Schölers, dovun 8 Stunn alltohop in de Klass. So har de Schoolmeister 32 Stunn to ünnerrichten. Wo de woll all seten hebbt un woans hett he dor Ordnung holn kunnt? In Mai 1882 ward 123 Kinner tellt. Dat is warafti keen Tostand mehr west, liker Lehrer Scheel, de siet 1880 Schoolmeister weer, dor god mit ümkunn. Vun em ward noch so enige Stücken vertellt.

So let he de Kinner gern mol alleen un kiek in sien Wahnung na'n Rechten. De Dör vun de Schoolstuv güng genau in siene Stuv un dor weer een lütt Kieklock in, har woll mol een Knast seeten. So har he de Kinner in't Oog un wenn de in de Klass gor to lud wörn, stünn he miteens mit'n Donnerwetter in de Dör.

Likers soveel Kinner wat lern schulln, duer dat noch bet in de negentiger Johrn. Dor weer dat denn so wiet, dat een nie School bot warn kunn. Warüm? Tscha, dat weer vör hunnert Johr ni anners, as hüt, de Moneten weern knapp. Opletzt hebbt de Behörden doch insehn, dat dat so ni wieder gahnkunn, un een School mit twe Klassen hermüß. Lehrer Scheel har een feinen Obstgoarn blang de ole School, den wull he ni missen. So wör de nie School op de anner Siet hen-



bot. An 1. Jänner 1896 wör se denn inweiht. Wildes dor awers ni soveel lütte Kamern weern as in dat ole Hus, bleef Scheel erstan dor wahn. He har 'n Dutzend Kinner, de schulln man all ünnerbröcht warn. Lang Freud hett he an de nie School ni hatt, all an 6. April 1896 störf he mit 58 Johr.

Dat ole Schoolhus mit dat Land wör 1902 an mien Schwiegervadder Marx Kröger verköfft und wör een schmuckes Buerhus. De möre Gebelwand har he rünnernahmen un frisch opboot, een Kohstall wör anbot, un wo de Schoolkinner in de Schoolstuv schrieben un reken lehrt harn, quieken nu de Schwien. De Schoolhof vör de Grotdör, de blef un alltieds hebbt de Kinner dor in de Pausen rümhopst un speelt, un de Melkkutscher föhr dor sinnig mangdör. 1968 güng ok dat to Enn. De Dörpsschool wör dichtmakt, un siether möt de Kinner na Rickeln in de Grundschool gahn.

As ik 1943 as junge Fru in't Hus keem, weer ut den jungen Buern vun 1902 een olen worn, un dat Hus wör noch mol umkatert. Nu wör ut de Schwienskoben un de Foderkök een lütt Stuv un Kök as Olendeel. Man, dat weer Krieg, un so blef de Sak halfferdi stahn. Babento weer dat Dack mör un regen an alle Ecken dör. Erst 1947 kreegen wi 'n beten Reet, un mit Stroh un Heid dorto kunn dat Schlimmste vun't Dack nie makt warn un de Rüme trech warn. Awer nu müssen dor Flüchtlinge rin, de jo ok ünnerbröcht warn müssen. De letzt Flüchtlingsfamilie bi uns tröck 1954 ut. Glieks dorna störv uns Oma, Opa weer all 1947 vun uns gahn. Nu wör binn in't Hus noch eenmol allens op'n Kopp stellt un nie makt, un so is uns Hus ok noch hüt. Een lierlütt Enn ganz ole Lehmwand hebbt wi sitten laten, so as Andinken. Noch eenmol müß 1991 de Muermann her. De Gebelwand har dör de Sprengungen na'n Krieg all een Knacks kreegen, un de Panzer un gröttere Verkehr harn ehr Deel dorto dahn. So har Hans se komplett rünnernahm. As'n Poppenhus weer dat, dor kann een jo ok öwerall rinkieken. De nie Wand hett sik in de Optik nie verännert, un so denkt wi, dat dat ganz ole Schoolhus noch allerhand Johrn mit sien Lüd uthölt.

Gerhard Hoch, Alveslohe

„Berufen zu trösten, zu raten, zu helfen“ – der Großenasper Pastor und die Kadener Untertanen

Was gehen den Pastor in Großenaspe die Leute des Gutes Kaden in Alveslohe und Ellerau an? Sie trennen doch mindestens 25 Kilometer schlechter Feldwege, zu überwinden zu Fuß oder bestenfalls zu Pferde. Denn man schreibt das Jahr 1810. Und außerdem – die Leute in den beiden Dörfern waren Untertanen des adligen Gutes Kaden und an dessen Gerichtsbarkeit verwiesen, und in kirchlichen Dingen war für sie der Pastor in Kaltenkirchen zuständig. Also hatten sie gar nichts miteinander zu tun, schon gar nicht amtlich, offiziell. Wie der Ruf dieses bemerkenswerten Pastor Peter Friedrich Schneevoigt von Großenaspe in den fernen Gutsbezirk gelangte, geht aus keinem Aktenstück hervor. Akten begannen sich erst zu türmen, nachdem eine Alvesloher Delegation in seinem Pastorat erschienen war.[1]

Jahrhundertelang waren die Einwohner der Dörfer Alveslohe und Ellerau dem Gutsherrn auf Kaden in Leibeigenschaft unterworfen gewesen. Entgegen einer bis heute tradierten Legende, wurde auch auf Kaden erst mit dem 1. Januar 1805 dies „Schollenband“ aufgehoben und den Untertanen wenigstens das Recht auf Freizügigkeit eingeräumt.[2] Die wirtschaftlichen Fesseln an das Gut blieben jedoch weitgehend wirksam. Das garantierte ein königliches Patent vom 24. April 1805, welches die Gutsherren veranlaßte, die Dienstverhältnisse und Leistungen ihrer Untergehörigen, also Geldabgaben sowie Hand- und Spanndienste, zu regeln. Das bedeutete: Die Bauern mußten ihre ererbten Höfe die ihnen der adlige Gutsherr vor Jahrhunderten mit Gewalt oder List geraubt hatte nun von dem derzeitigen Gutsherrn zurückkaufen. Die Folge war generationenlange Belastung der Höfe und Familien. Und die landlosen Insten, immer schon ohne Lohn in Anspruch genommen, hatten auch künftig dem Gutsherrn zu Diensten zu sein.

Schon Jahre zuvor, 1801, hatten die Untertanen gegen die ungerechte Belastung durch die Hofdienste Klage geführt. Gutsherr Leisching argwöhnte hinter der Aufsässigkeit dreier Wortführer politische Motive und teilte dem königlichen Gericht in Glückstadt mit: *„Diese wenigen unruhigen Köpfe sind schon seit den letzten Jahren, da übel verstandener Freiheitsschwindel nur zu viel Unheil gestiftet und nur zu oft gedroht hat, alle bisherige Ordnung der Dinge über den Haufen zu werfen … und fortdauernd versucht, ihren ruhigen und vernünftigeren Mitbewohnern der Dörfer Alveslohe und Ellerau gleiche Gesinnung einzuflößen.“* Ob wir in diesem „Freiheitsschwindel“ und mit dem um die Jahrhundertwende einsetzenden Aufbegehren der Kadener Untertanen entfernte Welle der Französischen Revolution sehen dürfen, ist nicht nachweisbar, aber auch nicht unwahrscheinlich.

Zunächst wurde diese „Unruhe“ durch Gutsherrschaft und Königliches Gericht regelmäßig gedämpft. In diese Situation wird schließlich Pastor Schnee-

voigt hineingezogen, ohne daß von seiner Seite ein Anstoß dazu erkennbar wäre. 1810 rafften sich die landlosen Insten in Alveslohe auf und beschlossen, die Königliche Regierung in Glückstadt um Abhilfe zu ersuchen. Dazu hätten sie den Dienstweg einschlagen müssen, und der führte wieder in die Gerichtstube des Gutsherrn. Deren Umgehung war strafbar. Sie wagten es trotzdem. Als Analphabeten suchten sie jemanden, der ihnen eine Bittschrift aufsetzen konnte. Das Nächstliegende, der Weg zu ihrem Seelsorger in Kaltenkirchen, kam ihnen offenbar nicht in den Sinn. Denn diesen Mann hatten sie anscheinend als loyalen Anwalt der Obrigkeiten erlebt. Also schickten sie ihren Wortführer Jochim Thies nach Großenaspe.

Pastor Schneevoigt hörte ihm geduldig zu und ergriff, wie es sich für einen Nachfolger des Jesus von Nazareth gehörte, Partei. Er verfaßte die gewünschte Bittschrift, die dann in Alveslohe von 21 Insten mit den drei Kreuzen der Analphabeten unterzeichnet wurde. Ihre Klage richtete sich gegen die Fortdauer ihrer Hofdienste und gegen den Wegfall vieler deputatähnlicher Vergünstigungen (Feuerung, Weideland, Nahrungsmittel u. ä.), wofür sie jetzt stets zu zahlen hatten. Am Schluß ihrer Bittschrift fragten sie: *„Wofür sollen wir denn arbeiten? Der Gutsherr will ja offenbar auf beiden Seiten gewinnen! Er nimmt uns die Vorteile und will die Last auf uns liegenlassen. Das heißt doch wohl: ernten wollen, wo man nicht gesät hat.“*

Der letzte Satz ist dem Gleichnis Jesu von den anvertrauten Pfunden entnommen (Lukasevangelium 19,21). Vollständig lautet der Satz so: *„Ich fürchte mich vor Dir, denn Du bist ein harter Mann. Du erhebst dort, wo du nicht angelegt hast, und erntest, wo Du nicht gesät hast.“* Den Adressaten der Bittschrift dürfte dieses, auf den ersten Blick so verblüffend unternehmer- und herrschaftsfreundliche Gleichnis bestens vertraut gewesen sein. Das Zitat, ganz im Sinne Jesu auf die praktische Situation auf Gut Kaden bezogen und damit auf den Gutsherrn gemünzt, dürfte sie empfindlich getroffen haben.

Das Gericht kam den Bittstellern einen kleinen Schritt entgegen, um sie dann im wesentlichen in die alten drückenden Schranken zu verweisen. Unterdessen war es auf dem Gut zu dramatischen Zwischenfällen gekommen. Die Insten hatten die nach jahrelanger Unterbrechung erneut geforderten Arbeitsleistungen im herrschaftlichen Garten verweigert, desgleichen die dafür verhängte Geldbuße. Auch die Pfändung war dem Gutsherrn mißlungen, weil der Bauernvogt und andere angesehene Bauern ihre Beteiligung an deren Vollstreckung von sich gewiesen hatten. Ihr „Rädelsführer“ Marx Kröger wurde bei Wasser und Brot ins Gutsgefängnis gesperrt.

Der Zorn trieb die Insten erneut nach Großenaspe, und wieder griff Pastor Schneevoigt zum Federkiel. In dem Beschwerdeschreiben konnten die Richter des Königs ganz ungewohnte und unerhörte Formulierungen lesen: *„Ist etwa der Untersasse verpflichtet, seiner Obrigkeit* ***unbedingt*** *zu gehorchen? Mitnichten! Auch die Gewalt der Obrigkeit hat ihre Grenzen ... Der Abscheu, den Eure Königliche Majestät gegen die Usurpation aller solcher Tyrannen hegen, bürget uns für die allerhöchste Erhörung unserer gerechten Bitten.“*

Durch die Insten fühlten sich auch etliche Alvesloher Bauern ermutigt. Wieder durch die Feder des Großenasper Predigers erhoben sie, ebenfalls am Gutsgericht vorbei, Einspruch gegen ihre Verurteilung: *„Wir sind jeder zu 5 Reichstalern Brüche verurteilt, weil wir das nicht getan haben, was zu tun wir uns nicht stark genug fühlten. Wir sollten den armen Marx Kröger pfänden oder richtiger: zu gefänglicher Haft bringen ... So konnten wir uns nicht überwinden, denselben (Befehl) zu vollziehen, indem unser sittliches Gefühl sich dagegen empörte ... Wir*

vermochten es nicht über uns, weil wir nicht verdorben genug waren, zu einer Ungerechtigkeit die Hand zu bieten."

Das Schreiben löste beim Gericht in Glückstadt Empörung aus. Dem Kadener Gerichtshalter wurde aufgetragen, den „Winkelschreiber" zu ermitteln. Die Bauern gaben den Namen des Pastor Schneevoigt preis. Das Gericht befand sodann: „Der Verfasser predigt an mehreren Stellen offenbar Aufruhr." Er habe keine Vorstellung von einem „wohleingerichteten Staate", da er sich einbilde, Obrigkeit und Untergehörige „leben miteinander in **einem** statu naturali", also gewissermaßen von gleich zu gleich.

Damit nahm für den armen Pastor das Unheil seinen Lauf, wobei sich die überkommene Interessengleicheit von Staat und Kirche bewährte. Die oberste Kirchenbehörde, das Königliche Holsteinische Oberkonsistorium in Glückstadt beauftragte das Kirchenvisitatorium in Neumünster mit der Vernehmung des Übeltäters in Großenaspe. Dabei gab Schneevoigt zu, als Nichtjurist sei er wohl nicht kompetent, wohl aber in moralischen Prinzipien. *„Berufen zu trösten, zu raten, zu helfen und überhaupt das menschliche Elend zu lindern, wann und wo ich kann, suche ich ... mit meinen Pfunden zu wuchern – im ursprünglichen biblischen Sinn – und deswegen stehen mein Herz und mein Kopf ... jedem zu gebote."*

In dem Schriftwechsel zwischen der weltlichen und der kirchlichen Behörde blieb kaum ein gutes Haar an Schneevoigt. Seine, wie man befand, selbstverschuldeten elenden wirtschaftlichen Verhältnisse wurden breit ausgemalt. Schuldig sei er ganz besonders des Verstoßes gegen das *„Königliche Patent zur Abschaffung der Eingriffe unbefugter Schriftsteller in die Gerechtsame der bestallten Advokaten für das Herzogtum Holstein"* vom 29. Oktober 1795. Zudem verdiene *„seine bei Abfassung der Schriften sich bedienende ungeziemende Schreibart allen Ernstes einen Verweis."* Das ihm auferlegte Bußgeld vermochte er nicht zu zahlen. Die Schleswig-Holsteinische Kanzlei in Kopenhagen erließ ihm im Gnadenwege die Zahlung, was seine kirchlichen Amtsbrüder und Vorgesetzten mit Empörung zur Kenntnis nahmen. Wohl auf ihr Betreiben wurde er zum 26. Oktober 1812 aus dem Amt entfernt, konnte jedoch 1815 seine Seelsorge in Großenaspe wiederaufnehmen.

Ob die Kadener Untertanen erfahren hatten, wie teuer ihrem Helfer in Großenaspe seine Hilfsbereitschaft geworden war? Jedenfalls traten sie im Jahre 1822 abermals den langen Weg dorthin an. In einem königlichen Regulativ von 1809 waren die aus der Leibeigenschaft fortgeschriebenen schlimmen wirtschaftlichen Bedingungen erneut festgeschrieben worden. Schneevoigt konnte sich ihren Bitten nicht entziehen und formulierte die gewünschte Beschwerdeschrift an den König, wiederum deutlich und unverblümt: *„Wenn die Gutsuntergehörigen aus Gutmütigkeit (Einfalt, Dummheit) oder aus Furcht diese Bürde, ohne sich zu weigern, auf sich nehmen, so ist dies der Natur des Menschen ganz gemäß, so wie es damals war. Denn er war damals leibeigen, oder wenn er der Leibeigenschaft entbunden war, so hatte er doch den knechtischen Sinn noch nicht abgelegt, denn dazu wurden einige Menschenalter erfordert ... Er kannte sein Recht nicht, oder er war zu gefühllos und zu träge, um sie (!) geltend zu machen und ließ sich geduldig die Last aufbürden, unter welcher er selbst sein Leben verkeuchte (!) und unter der seine Enkel und Urenkel nun erliegen und erdrückt werden."*

Nicht genug damit, daß das Gericht in Glückstadt auch diese Bitte um Minderung der Hofdienste und Geldumlagen abwies, auch Pastor Schneevoigt geriet wiederum in das Mahlwerk vereinter kirchlicher und staatlicher Behördengewalt. In demselben Jahr wurde er endgültig seines Amtes enthoben. Er starb 1839 in Neumünster.

Peter Friedrich Schneevoigt fiel als Kirchenmann völlig aus dem Rahmen. Auf dem dunklen Hintergrund der damaligen Kirche war er gleichsam ein kleines Fenster, durch das hätte sichtbar werden sollen, auf welcher Seite die Kirche bzw. ihre ordinierten Vertreter hätten Partei ergreifen müssen. Sein Platz war nicht auf Seiten der Herrschenden, sondern dort, wo auch sein Meister Jesus stets zu finden gewesen war: bei den Schwachen, Unterdrückten und Ausgebeuteten.

Diese Erkenntnis ergibt sich aus zeitlicher Ferne leicht und unmittelbar. Wie aber war es mit den damaligen Zeitgenossen? Jahrhundertelange Tradition der engen Verschränkung von Thron und Altar hatte sich im Urteil und im Bewußtsein der „Zwei Reiche“ aufs beste bewährt, zu beiderseitigem Nutzen. Daß damit das in den Evangelien erlassene Grundgesetz der Kirche außer Kraft gesetzt, ja ins Gegenteil verkehrt wurde, fand im öffentlichen Bewußtsein der Zeit kaum Raum. Waren die Nutznießer dieser Verstrickung überfordert mit unserer Erwartung, daß sie es hätten wissen können? Manche Prediger des Stillhaltens und Duldens nach dem Pauluswort. „Seid untertan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat“, mögen die sich so manifestierende Perversion gespürt haben, ohne doch die Kraft und den Mut aufgebracht zu haben, dagegen zu steuern. Dies war den ganz wenigen wie Pastor Schneevoigt vorbehalten. Sein Verhalten bezeugt: Es gab sehr wohl die Erkenntnis von der Verderblichkeit jener innigen Beziehung zwischen Kirche und Staat. Er legte den Maßstab an, der der Kirche eigens dazu mitgegeben worden war und den anzuwenden auch der späteren Geschichtsbetrachtung gestattet ist.

Man mag fragen: War der Mann vielleicht zu naiv, daß er sich immer wieder für andere in Gefahr begab? Er hätte sich doch für nicht zuständig erklären können, mit dem geltenden Recht auf seiner Seite. Zuständig wäre für die Leute aus Alveslohe der Pastor in Kaltenkirchen gewesen, ein auf die Wahrung der bestehenden Ordnung bedachter Mann. Als solchen erlebten sie ihn und seine Vorgänger ständig. Wie hätten sie von ihm Hilfe gegenüber Gutsherrn und königlichem Gericht erwarten dürfen, wo es beispielsweise seine Gewohnheit war, uneheliche Mütter erbarmungslos zur öffentlichen Kirchenbuße zu zwingen und sie, im Nachgang zum Kadener Gerichtsherrn, für 8 Tage in den Gutskerker zu sperren?

Die Leute aus Kaden werden dem Pastor in Großenaspe diese Verhältnisse geschildert haben. Erst danach wird er sich zum praktischen Helfen entschlossen haben. Daß sein Entschluß zur Parteinahme nicht einer unbedachten Leichtsinnigkeit entsprang, sondern ein Bewußtsein seines Risikos und viel Mut voraussetzte, legte ein anderes Vorkommnis aus seinem Leben nahe: Während der Napoleonischen Kriege, im „Kosaken-Winter“ 1812/13, wurde auch sein Haus mit Soldaten belegt. Als ein Offizier versuchte, sein Hausmädchen zu vergewaltigen, rettete er die Frau unter Einsatz seines eigenen Lebens.[3]

Vielleicht hatte er Luthers Ausruf im Ohr: „Hier stehe ich! Ich kann nicht anders!“ Oder es war schlicht seine Orientierung an Jesus, die ihm jede Ausrede unmöglich machte und ihn auf seine Berufung verwies: „Zu trösten, zu raten, zu helfen“. Aber hätte er nicht verbindlicher, diplomatischer formulieren können oder müssen? Gewiß hätte er. Er wäre damit im ungefährlichen Rahmen der vielen „Christlichen Fürstenspiegel“ geblieben. Doch Schneevoigt kannte die Welt, in der er lebte. Er wußte, die bestehende Situation war viel zu verfestigt, als daß kleine demütige Schritte hätten weiterführen können. Ihm blieb nur, so scheint es, als Zeuge aufzutreten, als „Märtyrer“ für die „Kleinen“ und gegen die Machthaber seiner Zeit, wohl wissend um die Gefahr, in die er sich begab. Das macht die Größe dieses Mannes aus Großenaspe aus.

Diese Größe verträgt sich sehr wohl mit Feststellungen, wie sie die Ortschro-

nik festgehalten hat: Er konnte nicht wirtschaften, „das Geld nicht zusammenhalten", er rauchte Tabak, und er wurde zu häufig im Dorfkrug gesehen, den er bisweilen etwas schwankend verließ. Das Trinken wollten die Leute in seiner Gemeinde ihm wohl durchgehen lassen, denn das verband sie ja schließlich mit ihm. Was die Leute von ihm trennte und gegen ihn aufbrachte, war der Vorwurf, daß er „ein Rationalist war und in seinem Kirchspiel den Aberglauben so bekämpfte". Dagegen wußte man sich zu helfen: Eines Tages machte man ihn im Wirtshaus vorsätzlich betrunken. Dann holte man verläßliche Zeugen herbei, mit deren Hilfe dann erfolgreich seine Absetzung als Pastor betrieben wurde.[4]

Peter Friedrich Schneevoigt war ein Glücksfall für die Gemeinde Großenaspe, den diese jedoch verhüllte. Denn irgendeine Würdigung dieses hervorragenden Christen und Kirchenmannes scheint es im Ort nicht zu geben. Die Dorfchronik vermerkt lapidar: „Mit ihm hatte die Gemeinde wiederum kein Glück."

Anmerkungen

1. Landesarchiv Schleswig, Abt. 11, adlige Güter, Kaden, Nr. 13
2. G. Hoch, Alveslohe und das Gut Kaden, Norderstedt 1995, S. 172 ff.
3. Großenasper Dorfchronik, Bd. 1–3, Großenaspe o. J., S. 41
4. ebenda, S. 627.

Hans-Hermann Bölck, Todesfelde-Voßhöhlen

Träume der Heimat

Schöne romantische Flur
dort am Waldesrand.
Ein Kleinod der Natur
das unser Schöpfer fand.

Wurdest einst geboren
auf Heide und Sand.
Hab dich nie verloren
du vertrautes Land.

Viele schöne Stunden
hat uns die Zeit geliehen.
Schicksalhaft verbunden
wir zusammen ziehen.

Träume uns verbinden
mit Zeit und Raum.
Und die Kinder finden
des Glückes Lebensbaum.

Dort am frühen Morgen
Freude in der Tür stand.
Wir uns Träume borgen
vom trauten Heimatland.

Ernst Steenbuck, Sievershütten

Die Schleswig-Holsteinische Erhebung 1848 bis 1852 und wie wir preußisch wurden

Bei den Diskussionen um die Entstehung der deutsch-dänischen Grenze sollte es allen Schleswig-Holsteiner wichtig erscheinen, sich ein gewisses Maß an Hintergrundwissen anzueignen, denn dieses Thema wird immer noch kontrovers diskutiert. Im Jubiläumsjahr 1998, in dem sich die Erhebung der Schleswig-Holsteiner gegen Dänemark zum hundertfünfzigsten Mal jährt, versuchen Historiker auf dänischer wie auf deutscher Seite, die Vergangenheit darzustellen. Wie und wann kam es zu der jetzt geltenden Grenze? Die Beantwortung und Beurteilung dieser Frage finden wir in der Vorgeschichte und in der Auseinandersetzung mit dem Revolutionsjahr 1848 sowie im „Drei-Sommer-Krieg" 1848 bis 1851.

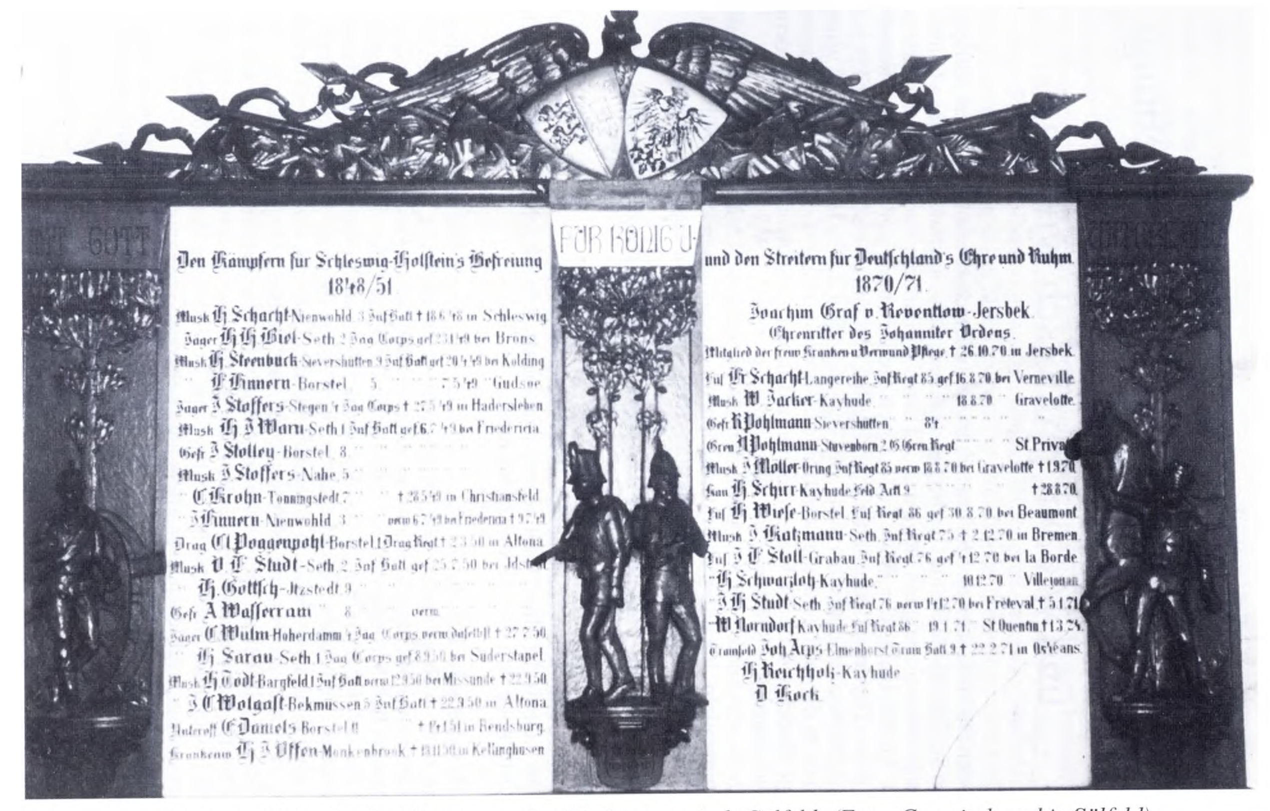
In diesem kurzen Bericht läßt sich nicht das gesamte Umfeld zu diesem Thema abhandeln. Ich will jedoch versuchen, die wesentlichen Punkte zu benennen. Sie sollen anregen, sich mit der umfangreichen Literatur auseinanderzusetzen.

Widerstrebende Beteiligte bei der „Loslösung" der Herzogtümer von Dänemark waren:

A Die Herzogtümer Schleswig und Holstein
B Der „Gesamtstaat Dänemark" als Königreich
C Der „Deutsche Bund" mit seinen wichtigsten Mitgliedern, dem Kaiserreich Österreich und dem Königreich Preußen.

Die Französische Revolution von 1789 war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zwar noch in vielen Köpfen lebendig, hatte aber nur wenig bewirkt, der Absolutismus überdeckte immer noch die freiheitlichen Bestrebungen der liberal denkenden Menschen in Europa. Die Entwicklung, die sich in den Ereignissen der Februarrevolution vom 24. Februar 1848 in Frankreich und der daraus folgenden deutschen revolutionären Bewegung bereits angekündigt hatte, erreichte Schleswig-Holstein zu einer Zeit, als Dänemark ernsthaft damit befaßt war, sich das Herzogtum Schleswig einzuverleiben. Mit der Erhebung am 24. März 1848 bekam die verfassungsrechtliche Umgestaltung und der mit ihr verknüpfte Nationalstaatengedanke – der in ganz Europa um sich griff – bei uns ihren Höhepunkt. Unüberwindlich bei einer Veränderung der Zugehörigkeit der Herzogtümer erschienen „von alters her" geltende Gegebenheiten:

1. Die schon seit 1460 geltende Verpflichtung *„un dat se bliuven ewich tosamende ungedeelt"*. Alle Versuche, den Schleswiger Teil dem dänischen Königreich anzugliedern, scheiterten an dieser urkundlichen Zusage.
2. Die Belehnung des Landesteils Schleswig durch den dänischen König und die Belehnung des Landesteils Holsteins durch den deutschen König.
3. Die Eidergrenze als Sprachgrenze (bis 1864) und als Grenze zwischen germanischem und jüdischem Recht.



Gedenktafel für die Gefallenen aus der Kirchengemeinde Sülfeld. (Foto: Gemeindearchiv Sülfeld)

Nationales Denken und Handeln setzte erst um 1830 ein. Bis dahin war man es gewohnt, daß die Bevölkerung ihrem Landesherrn, dem König oder dem Herzog huldigte.

Welche Gründe hatten die Schleswig-Holsteiner zum „Aufruhr" gegen Dänemark?

Die wirtschaftliche Not in den Herzogtümern war groß. Im verlorenen Krieg mit Napoleon gegen Rußland stand Dänemark (einschließlich der Herzogtümer) auf seiten der Franzosen. Das Kontingent von 12 000 Soldaten wurde überwiegend von den Herzogtümern gestellt. Eine Last, die am Ende dieses Krieges mit einer Katastrophe endete. Erst die Franzosen, dann die „Kosaken" bis 1815, hatten Schleswig-Holstein besetzt gehalten und ausgeplündert. Trotz der Benachteiligung der Herzogtümer gegenüber dem dänischen Kernland versuchte das dänische Königreich, die Herzogtümer auch gleich danach finanziell auszubeuten. Beispielhaft das Jahr 1818:

Im königl. Teil wurden 3 650 000 Millionen Spezies eingenommen und 3 750 000 ausgegeben,

in den Herzogtümern 2 500 000 Millionen Spezies eingenommen und 1 200 000 ausgegeben, eine Benachteiligung bei den Zuwendungen also, trotz der hohen Kriegsschäden.

Die zentrale Verwaltung ging von Kopenhagen aus. Die Auflage, dänisch in den Gelehrtenschulen zu sprechen, und die Besetzung der Ämter mit dänischsprechenden Beamten vorzunehmen – obwohl die deutsche Sprache und das Deutschtum allgemein zugenommen hatte – sorgten für Unmut. Der Versuch, die dänische Sprache flächendeckend einzuführen, wurde besonders in Holstein abgelehnt.

Lauenburg und Holstein gehörten seit 1815 zum „Deutschen Bund", Schleswig nicht. Die Ereignisse im Jahre 1830 bewirkten, daß die Holsteinische Verfassung wieder in Bewegung kam. Der Bundestag ermahnte den dänischen König, der Verpflichtung zum Verabschieden einer holsteinischen Verfassung nachzukommen. Aber jetzt waren auf beiden Seiten liberale Kreise aktiv. Uwe Jens Lornsen, der bis 1830 in der Schleswig-Holsteinisch-Lauenburgischen Kanzlei in Kopenhagen angestellt gewesen war, stellte die Forderung nach einer Verfassung für ganz Schleswig-Holstein (Verfassungswerk). Sein Ziel war also die politische Vereinigung Schleswigs und Holsteins. Dabei schwebte ihm Norwegen, das bis 1814 ebenfalls zum Gesamtstaat gehörte, als Vorbild vor. Lornsen verlor auf Grund seiner Forderungen sein Amt und wurde inhaftiert. Auf Vorschlag des Königs wurden vier Landtage gebildet, die beratende Funktionen bekamen. Zwei im Königreich (Roskilde und Viborg) und jeweils einer in Schleswig und Holstein (Schleswig und Itzehoe). Die Ständeverfassung sollte „das notwendige Glied des Überganges vom Absolutismus zu einer wirklichen, freien, konstitutionellen Verfassung sein". Die liberale Gesellschaft forderte mehr Freiheit und Mitverwaltung durch gewählte Minister. Der dänische Nationalliberalismus unter Orla Lehmann forderte 1836, daß die liberale Bewegung in Dänemark den dänischen Teil Schleswigs mit einzubeziehen hätte. 1840 erließ der neue König Christian VIII. ein Reskript, daß in Schleswig die Verwaltungs- und Rechtssprache Dänisch sein sollte. Bei der Verfassungsfeier am 28. Mai 1842 gab er die Parole aus: „Dänemark bis zur Eider". In den folgenden Jahren verstärkte sich die nationale Bewegung in Dänemark und Schleswig. Volkstümlichkeit auf dänischer wie auf seiten der Herzogtümer forderten ihr Recht auf Anerkennung. Deutsche Burschenschaftsbewegung, deutsche Turnvereine und Liedertafeln auf

der einen Seite – nationalliberale Eiderdänen auf der anderen Seite – schufen unüberwindbare Gegensätze, die auf dem Verhandlungswege nicht zu lösen waren. Nationale Volksfeste auf beiden Seiten machten Stimmung.

1844 fand in Schleswig ein großes Sängerfest statt. Erstmals wurde das Schleswig-Holstein-Lied gesungen. Chemnitz hatte den Text verfaßt, und der Kantor vom Johanneskloster, Bellmann, hatte es vertont. Das Lied machte einen unbeschreiblichen Eindruck auf alle Anwesenden. Die Begeisterung ging einem weiteren Höhepunkt entgegen, als Schleswiger Damen eine blau-weiß-rote Fahne präsentierten, die unsere Landesflagge wurde. Das Lied wurde in ganz Deutschland begeistert gesungen.

1847 sah König Christian VIII. endlich ein, daß die Einführung einer freien Verfassung unumgänglich war, sie wurde Weihnachten 1847 vorgelegt. Jedoch am 20. Januar 1848 verstarb der König. Sein weniger fähiger Sohn, Frederik VII., konnte weder die widerstrebenden Meinungen der dänisch Gesinnten, noch die der Schleswig-Holsteiner befriedigen.

Während dieser Verfassungsbestrebungen in Dänemark und in Schleswig-Holstein begann zum dritten Mal in Paris eine Revolution, die sich wiederum nach Deutschland ausbreitete und den Aufstand am 18. März in Berlin hervorrief. Das sogenannte Vorparlament in Frankfurt forderte, daß Schleswig in den deutschen Bund aufgenommen werden solle. Die europäische Revolution beeinflußte sowohl die Ereignisse in Schleswig und Holstein als auch die in Kopenhagen.

Am 18. März 1848 beschlossen die Abgeordneten des Ständetages in Rendsburg, fünf Forderungen an den König zu richten. Die wichtigste beinhaltete die Einberufung einer verfassungsgebenden Versammlung für einen selbständigen Staat Schleswig-Holstein und die Aufnahme Schleswigs in den deutschen Bund. Am 21. März segelte eine 5köpfige Delegation mit diesen Forderungen nach Kopenhagen. Die Schleswig-Holsteiner unter Leitung des Prinzen Friedrich von Nör forderten eine Antwort bis zum 24. März. Die Forderung nach einer gemeinsamen Verfassung für Schleswig-Holstein wurde in Kopenhagen abgelehnt. Es wurde über eine Teilung Schleswigs verhandelt. Die dänische Antwort lief darauf hinaus, daß Holstein eine freie Verfassung als selbständiger deutscher Bundesstaat erhalten konnte, daß hingegen Schleswig mit Dänemark durch eine freie Verfassung verbunden wurde, allerdings mit eigenem Landtag und gesonderter Verwaltung. Es gelang also nicht, den Gegensatz zwischen der eiderdänischen und der deutsch-schleswig-holsteinischen Position zu überwinden.

Was in Kopenhagen noch als „Aufruhr“ erschien, war hier in Schleswig-Holstein „Erhebung“.

Das Schleswig-Holstein-Lied und die neue Fahne hatten alle Schleswig-Holsteiner verbunden. Die Ideale der Revolution standen plötzlich im Hintergrund. Im Kampf für die Loslösung von Dänemark standen alle zusammen. Als Beseler in Kiel die Proklamation auf dem Marktplatz verkündigte, waren alle entschlossen, für ihr Recht gegen Dänemark zu kämpfen.

Der Prinz von Noer, gab den Befehl, mit der Eisenbahn über Neumünster nach Rendsburg zur Garnison zu fahren. Studenten und Turner wurden notdürftig bewaffnet. In Neumünster wurde gehalten. Hier warteten bereits unter Führung des Advokaten Koch aus Segeberg 70 zum Teil mit Knüppeln bewaffnete junge Leute auf den Zug. In der Garnison Rendsburg hatte man keine Ahnung von den Vorfällen. Mit dem Zug fuhr man bis an den Festungsgraben heran. Der Prinz von Noer, in Generalsuniform – und an seiner Seite Beseler –, begaben sich zum

amtierenden General Lützow. Man ließ die Truppen auf dem Paradeplatz antreten. Der Prinz ließ den einzelnen Soldaten entscheiden, ob er für Schleswig-Holsteins Unabhängigkeit kämpfen oder seine Entlassung einreichen wollte. Ohne Schwertstreich war der wichtigste Waffenplatz genommen worden. Das wohlgefüllte Arsenal und die Hauptkasse mit 2 1/2 Millionen Reichsbanktalern ging in den Besitz der Schleswig-Holsteiner über. Die Nachricht von der Erhebung gegen Dänemark ging wie ein Jubelruf durch das ganze Land. Die Schleswig-Holsteiner rüsteten sich zum Widerstand gegen die Dänen. Fast die ganze Universität Kiel griff zu den Waffen; adlige und nicht adlige Gutsbesitzer, junge Förster, Turner, Ärzte, und Beamte, Bürger und Bauern stellten sich der provisorischen Regierung zur Verfügung.

Dem Prinzen von Noer fiel die Aufgabe zu, in kürzester Zeit eine Armee zu bilden, um den Landesteil Schleswig zu verteidigen, denn schließlich ging es um den Anschluß von Schleswig. Dem Prinzen standen anfangs nur folgende reguläre Truppen zur Verfügung: das 14., 15., 16., 17. Infanteriebataillon, das 4. und 5. Jägerkorps, das 1. und 2. Dragonerregiment und das 2. Artillerieregiment – insgesamt kaum mehr als 2000 Mann. Wehrwillige Menschen strömten genug hinzu, die ihren Dienst anboten, mehr als man bewaffnen konnte. – Die Wehrpflicht wurde auf 3 Jahre festgelegt.

Um Schleswig wurde gekämpft, und schon fünf Tage nach der Erhebung wurde das Hauptquartier der Schleswig-Holsteiner nach Flensburg verlegt. Ihre Stärke betrug mittlerweile 5000 Mann. Mit Besorgnis schaute man nach Süden, woher Hilfe kommen sollte. Herzog Christian August war zu Beginn des Aufstandes nach Berlin geeilt, um König Friedrich Wilhelm IV. zu veranlassen, eine Erklärung zugunsten der bedrängten Schleswig-Holsteiner abzuringen, indem er seinen Beistand bei Gefahr versprach. An der unteren Elbe sammelte sich zu der Zeit das 10. Bundeskorps, bestehend aus Hannoveranern, Braunschweigern, Oldenburgern und Mecklenburgern, sie bezogen Quartier bei Itzehoe. Das aus Berlin per Bahn nach Rendsburg verlegte Alexanderregiment, das noch am 18. März in den Straßen von Berlin Aufständische bekämpft hatte, zog unter klingendem Spiel in Rendsburg ein. Alle Bundestruppen hatten jedoch Anweisung, Schleswig nicht zu betreten, denn nur Holstein gehörte ja dem Bund an. Rußland hatte damit gedroht, sich in den Krieg einzuschalten, wenn das Bundesheer unrechtmäßig vorgehen würde. Die Schleswig-Holsteiner standen den Dänen also allein gegenüber.

Das hatte auch finanzielle Folgen, denn Schleswig-Holstein hatte die Kriegskosten allein zu tragen. Am 21. April 1848 ging z. B. ein Schreiben an alle Burgvögte des Amtes Trittau. Sie hatten ihre Landbesitzer davon zu unterrichten, daß alle Land- und Hausbesitzer am 15. Mai, 15. Juli und 15. September eine Kriegssteuer auf dem Amt abzuliefern haben. Die bisherige Landsteuer wird um das 4,5fache erhöht.

In der Schlacht bei Bau (Flensburg) verloren die Schleswig-Holsteiner 8 Offiziere und weitere 165 Soldaten, 800 Mann gingen in Gefangenschaft, sie wurden bis September auf Schiffen inhaftiert. Die Schleswig-Holsteiner zogen sich nach Rendsburg zurück.

General v. Wrangel, der die Führung der Bundestruppen übernommen hatte, gab nun – nach vorweg gestelltem Ultimatum an die Dänen, die Herzogtümer zu räumen – den Befehl zum Angriff. Die Truppenstärke war zwischenzeitlich bei den Preußen auf 12 000 Mann und bei den Schleswig-Holsteinern auf 9000 Mann angestiegen. Ihnen gegenüber standen 15 000 Dänen. In mehreren Schlachten –

Schleswig, Oeversee, Bilschau, Flensburg – zwang man die Dänen zum Rückzug. Friedericia, Kolding und Veile wurden besetzt. Doch schon am 25. Mai traten die Preußen auf höheren Befehl – Rußland und Schweden machten zugunsten der Dänen ihren Einfluß auf König Wilhelm IV. geltend – den Rückzug an. Schwere Verluste gab es dabei nicht nur an den Düppeler Schanzen.

Unrühmlich für die Schleswig-Holsteiner ging der mit so großen Erwartungen begonnene Feldzug des Jahres 1848 zu Ende, er endete mit dem Waffenstillstand zu Malmö. Im Vertrag, in dem England eine Vermittlerrolle zufiel, – Rußland und Schweden standen entschieden auf dänischer Seite, – wurde angestrebt, das nördliche Drittel von Schleswig mit Dänemark zu verschmelzen, den mit Holstein zu vereinigenden Süden in den Deutschen Bund aufzunehmen und beide durch Personalunion mit Dänemark zu verbinden. Dieser Vertrag wurde von König Friedrich Wilhelm IV. (Preußen) und auch von König Friedrich VII. (Dänemark) anerkannt, scheiterte jedoch am Widerstand von General von Wrangel, der sich nicht nur als preußischer General verstanden wissen wollte, sondern die Verantwortung für die Schleswig-Holsteiner und für die gesamten Bundestruppen trug.

Die wichtigsten Stationen des Drei-Sommerkrieges.

28. 01. 1848: König Friedrich VII. von Dänemark proklamiert den Entwurf einer Gesamtverfassung für Dänemark und für die Herzogtümer.

17. 02. 1848: Stände in Schleswig-Holstein fordern eine gemeinsame Verfassung für Holstein und Schleswig.

18. 03. 1848: Gemeinsame Sitzung der Schleswig-Holsteinischen Stände in Rendsburg.

21. 03. 1848: Aufruhr in Kopenhagen: Eiderdänisches Ministerium fordert die Einverleibung Schleswigs in Dänemark.

24. 03. 1848: Bildung der Provisorischen Regierung in Kiel.
Einnahme der Festung Rendsburg durch Schleswig-Holsteiner.

31. 03. 1848: **Aufruf der Provisorischen Regierung an das dänische Volk mit Angebot einer Abstimmung im nördlichen Schleswig über die Staatszugehörigkeit.**

23. 04. 1848: Osterschlacht bei Schleswig.

1848 Mai/Juni: Blutige Straßenkämpfe in Paris (4000 bis 5000 Tote), Revolution in Prag.
Erste Debatte der Nationalversammlung in Frankfurt über die Schleswig-Holstein-Frage.

13. 07. 1848: Die Provisorische Regierung beschließt ein neues Wahlrecht.

15. 09. 1848: Die Landesversammlung beschließt das „Staatsgrundgesetz“ für die Herzogtümer. – Grundrechte, wie z. B. Religionen, wurden unter den Schutz des Staates gestellt, auch die Juden wurden gleichberechtigt.

18. 10. 1848: Gerade noch rechtzeitig konnte die Regierung von Schleswig-Holstein das neue Verfassungswerk beschließen.

26. 03. 1849: Amtsantritt von Graf Reventlow und Beseler als Statthalter in Schleswig-Holstein.

27. 03. 1849: Ablauf des Waffenstillstandes von Malmö.

April 1849: Seegefecht bei Eckernförde, Gefechte bei Ulderup zwischen Dänen und Bundesheer.

13. 04. 1849: Einnahme der Düppeler Schanzen durch die Bundestruppen (Sachsen und Bayern).

23. 04. 1849: Kolding von der Schleswig-Holsteinischen Armee eingenommen.
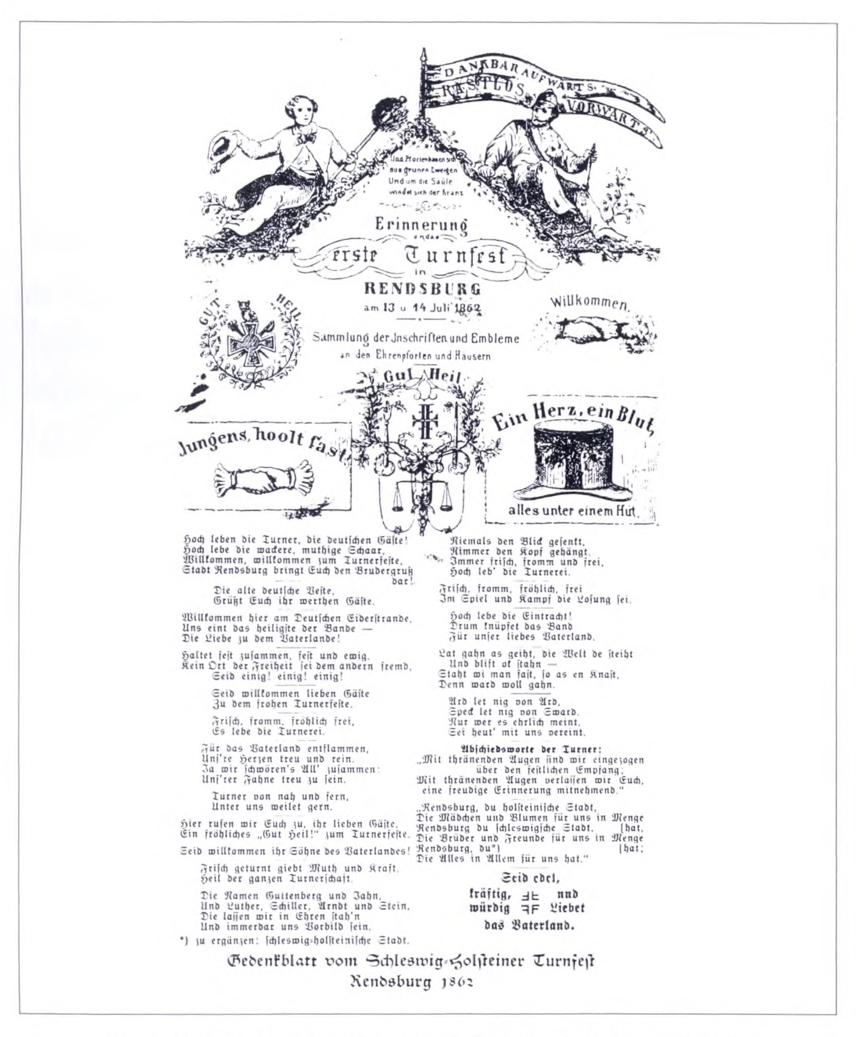
07. 05. 1849: Beginn der Belagerung der Festung Fredericia durch die Schleswig-Holsteinische Armee. – 06. 07. Ausfall der Dänen aus der Festung. Schleswig-Holsteiner werden zurückgeschlagen.
10. 07. 1849: Waffenstillstand von Berlin zwischen Dänemark und Preußen, nördlicher Teil Schleswigs von schwedischen Truppen besetzt, südlicher Teil unter dänisch-preußischer Landesverwaltung, von preußischen Truppen besetzt. Die Schleswig-Holsteinische Armee bleibt an der Eider-Linie.
02. 09. 1849: Schleswig-Holstein-Lauenburgische Kanzlei in Kopenhagen aufgehoben. Die Schleswig-Holsteinische Armee bezieht ihre Unterkünfte im Herzogtum Holstein.
01. 07. 1850: Schleswig-Holsteinische Armee erneut mobil gemacht. Preußische Truppen räumen das Herzogtum Schleswig, und schwedische Truppen räumen Nordschleswig.
25. 07. 1850: Schlacht bei Idstedt zwischen der dänischen und Schleswig-Holsteinischen Armee. – Zusammenbruch der Schleswig-Holsteinischen Armee.
07. 08. 1850: Laboratorium der Schleswig-Holsteinischen Armee in Rendsburg explodiert – 122 Tote. – Weitere Kriegsschauplätze, Gefecht bei Missunde, Dänen landen mit 500 Mann auf Sylt.
11. 01. 1851: Selbstauflösung der Landesversammlung. Beseler legt sein Amt als Statthalter nieder.
Preußen und Österreich setzen eine Zivilbehörde für das Herzogtum Holstein ein.
20 000 Mann Österreicher und 1500 Mann preußische Truppen besetzen das Herzogtum Holstein. Die schleswig-holsteinische Armee wird aufgelöst.
Ab Dezember werden die Schleswig-Holsteinischen Wehrpflichtigen wieder in das Dänische Heer eingegliedert.
Schleswig-Holsteiner Rekruten wurden grundsätzlich in Dänemark stationiert, um die Gefahr eines Aufstandes zu erschweren.
21. 01. 1852: Proklamation, daß das dänische Grundgesetz von 1849 nur bis zur Königsau gilt.
08. 05. 1852: Im Londoner Vertrag wird der Gesamtstaat Dänemark anerkannt.
29. 07. 1852: Die Herrschaftsrechte für das Herzogtum Holstein gehen gemäß Bundesbeschluß von Preußen und Österreich wieder an den dänischen König über.

Schleswig-Holstein wird preußisch

In den Folgejahren sah Dänemark immer mehr seine Wünsche – die Herzogtümer einzuverleiben – in Erfüllung gehen. Für viele Schleswig-Holsteiner waren die Jahre von 1852 bis 1864 unerträglich. Denken wir an Theodor Storm, er ging wie viele andere außer Landes. Preußen bezichtigte er des Verrats an der schleswig-holsteinischen Sache. Viele Bürger wanderten aus politischem Grund nach Amerika aus. In Iowa bildeten sich viele schleswig-holsteinische Vereine. In Schleswig-Holstein dagegen war es nicht ungefährlich, das Schleswig-Holstein-Lied zu singen oder Goethe und Schiller zu nennen, wer erwischt wurde, kam für einige Tage hinter Schloß und Riegel. Die „Gendarmen“ rekrutierte man aus ehemaligen Angehörigen der dänischen Armee, sie hatten die „Aufrührer“ zu überwachen.

Ein Unruheherd waren immer noch die Turner. In den 1860er Jahren wurden in Deutschland große Gau- und Bezirksturnfeste abgehalten, so auch in Rendsburg 1862 das erste Bezirksturnfest für den (Schleswig-)Holsteinischen Bezirk, der

zum Kreis IV Norden gehörte. Die Turner aus dem Schleswiger Landesteil konnten nur im geheimen – da sie ansonsten mit der dänischen Herrschaft in Konflikt geraten wären – am Turnfest teilnehmen, hieß es. Das erste Turnfest in Rendsburg wurde inhaltlich von den Gedanken erfüllt, sich von der dänischen Herrschaft zu befreien.



DANKBAR AUFWÄRTS. RASTLOS VORWÄRTS.

Und Pforten bauen sich aus grünen Zweigen
Und um die Säule windet sich der Kranz

Erinnerung an das erste Turnfest in RENDSBURG am 13 u 14 Juli 1862

Sammlung der Inschriften und Embleme an den Ehrenpforten und Häusern

Gut Heil

Willkommen.

Jungens, hoolt fast

Ein Herz, ein Blut, alles unter einem Hut.

Hoch leben die Turner, die deutschen Gäste!
Hoch lebe die wackere, muthige Schaar,
Willkommen, willkommen zum Turnerfeste,
Stadt Rendsburg bringt Euch den Brudergruß dar!

Die alte deutsche Veste,
Grüßt Euch ihr werthen Gäste.

Willkommen hier am Deutschen Eiderstrande,
Uns eint das heiligste der Bande —
Die Liebe zu dem Vaterlande!

Haltet fest zusammen, fest und ewig,
Kein Ort der Freiheit sei dem andern fremd,
Seid einig! einig! einig!

Seid willkommen lieben Gäste
Zu dem frohen Turnerfeste.

Frisch, fromm, fröhlich frei,
Es lebe die Turnerei.

Für das Vaterland entflammen,
Uns're Herzen treu und rein.
Ja wir schwören's All' zusammen:
Uns'rer Fahne treu zu sein.

Turner von nah und fern,
Unter uns weilet gern.

Hier rufen wir Euch zu, ihr lieben Gäste,
Ein fröhliches „Gut Heil!" zum Turnerfeste.

Seid willkommen ihr Söhne des Vaterlandes!

Frisch geturnt giebt Muth und Kraft,
Heil der ganzen Turnerschaft.

Die Namen Guttenberg und Jahn,
Und Luther, Schiller, Arndt und Stein,
Die lassen wir in Ehren stah'n
Und immerdar uns Vorbild sein.

Niemals den Blick gesenkt,
Nimmer den Kopf gehängt,
Immer frisch, fromm und frei,
Hoch leb' die Turnerei.

Frisch, fromm, fröhlich, frei
Im Spiel und Kampf die Losung sei.

Hoch lebe die Eintracht!
Drum knüpfet das Band
Für unser liebes Vaterland.

Lat gahn as geiht, die Welt de steiht
Und blift ok stahn —
Staht wi man fast, so as en Knast,
Denn ward woll gahn.

Ard let nig von Ard,
Speck let nig von Sward.
Nur wer es ehrlich meint,
Sei heut' mit uns vereint.

Abschiedsworte der Turner:
„Mit thränenden Augen sind wir eingezogen über den festlichen Empfang;
Mit thränenden Augen verlassen wir Euch, eine freudige Erinnerung mitnehmend."

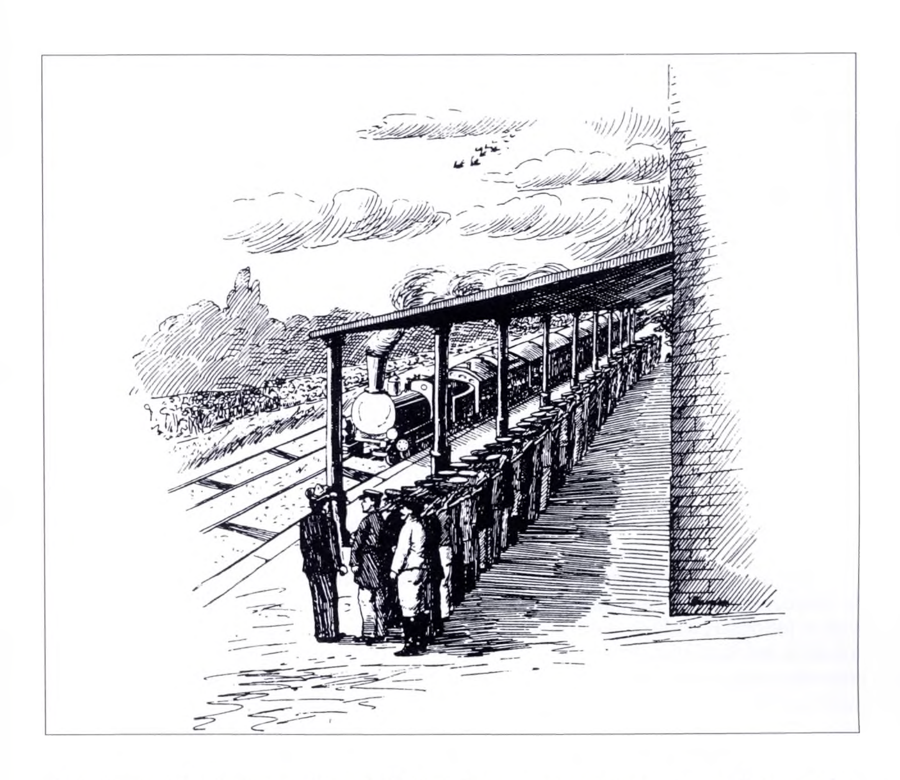
„Rendsburg, du holsteinische Stadt,
Die Mädchen und Blumen für uns in Menge hat,
Rendsburg du schleswigsche Stadt,
Die Brüder und Freunde für uns in Menge hat;
Rendsburg, du*)
Die Alles in Allem für uns hat."

Seid edel,
kräftig, und
würdig Liebet
das Vaterland.

*) zu ergänzen: schleswig-holsteinische Stadt.

Gedenkblatt vom Schleswig-Holsteiner Turnfest
Rendsburg 1862

Erstes Turnfest in Rendsburg 1862. Das Symbol der ineinander verschlungenen Hände mit der Aufschrift „Jungens, holt fast" beinhaltete die beiden Herzogtümer Schleswig und Holstein.



Segeberger Hilfstruppe, die mit Knüppeln ausgerüstet war – unter Leitung des Advokaten Koch – wartet in Neumünster auf dem Bahnhof, um mit den aus Kiel erwarteten Schleswig-Holsteiner nach Rendsburg zu fahren, um die Garnison einzunehmen.

In Segeberg wurden die „Sozialen Zusammenkünfte" des Turnvereins am Freitagabend zum Mittelpunkt des politischen Lebens der Stadt. Nach dem Tod des dänischen Königs Friedrich VII. verweigerten die Turner, dem neuen König den Huldigungseid. Die Folge war, daß dänisches Militär in Segeberg einrückte. Das war nicht ohne Grund. Allzugut erinnerten sich die Dänen noch, als am 24. 3. 1848 unter Beteiligung der Kieler Turner und 70 Seminaristen aus Segeberg die Garnison Rendsburg eingenommen wurde. Bei der Betrachtung der Segeberger Szene dieser Zeit ist das weit über die Grenzen hinaus bekannte Lehrerseminar in Segeberg mit in Betracht zu ziehen. Die Turner mußten schweren Herzens den Soldaten ihre Geräte zur Verfügung stellen. Längere Zeit ruhte nun das Segeberger Turnerleben.

Selbst im Freundes- und Verwandtenkreis mußte man mit seinen Äußerungen vorsichtig sein. Die Danisierung wurde besonders bei der Anwendung der dänischen Sprache vorangetrieben. Erbitterte Auseinandersetzungen gab es in den gemischten Sprachen-Distrikten um den Schulunterricht. Nördlich der Linie Bredtstedt und Gottorf durfte nur noch dänisch unterrichtet werden. Konfirmationen sollten in dänischer Sprache abgehalten werden. Die Deutschen beriefen

Aufruf

an die bisher nicht zum Kriegsdienst pflichtige junge Mannschaft in den Herzogthümern Schleswig-Holstein.

zu den Waffen!

Rendsburg, den 4. Juni 1848.

Die provisorische Regierung.

F. Reventlou. M. T. Schmidt. J. Bremer.

Mehr als 10 Briefe, die der Dragoner H. H. Stolten 1856 an seinen Vater, dem Bauernvogt Hans Stolten in Tönningstedt schrieb, befinden sich im Besitz des Altenteilers Ernst Teegen aus Tönningstedt. Der Sohn des Hans Stolten war wie viele Holsteiner zwischen den Kriegen 1848/51 und 1864 in Dänemark stationiert. Die Dänen wollten durch die Stationierung fern der Heimat die Holsteiner besser unter Kontrolle behalten. H. H. Stolten erkrankte in Dänemark und verstarb bald darauf.

sich darauf, daß sie die freie Wahl der Sprache beim Kirchgang hätten – es wurde abwechselnd ein Sonntag dänisch und ein Sonntag deutsch gepredigt – ihnen wurde jedoch erwidert, die Konfirmation sei keine gottesdienstliche Handlung, sondern der Schlußstein des Schulunterrichts. Auf dem Lande war es in bäuerlichen Kreisen noch Sitte, jeden Sonntag zur Kirche zu gehen. Jetzt wurde nur noch an 26 von 52 Sonntagen deutsch gepredigt. Das Ergebnis der ersten zehn Jahre des Sprachenzwangs rief Feindschaft und Abneigung gegen die dänische Regierung hervor, so der britische Gesandte, Sir Paget, in einer Note an eine Regierung vom 22. Februar 1861. 1860 gab es in Schleswig unter 571 Beamten nur noch 30 Schleswig-Holsteiner. Der schleswig-holsteinische Herzog mußte seine Güter verkaufen, außer Landes ziehen und geloben, daß er den Frieden Dänemarks nicht durch Forderungen bei der Erbfolge des Königshauses störe. Am 15. Januar 1859 übermittelte der Erbprinz Friedrich von Augustenburg seinen Anspruch auf die Thronfolge in den Herzogtümern.

Am 13. November 1863 fand im dänischen Reichsrat die entscheidende Abstimmung über die Absichtserklärung statt, Schleswig einzuverleiben (40 : 16 Stimmen). Die Absichtserklärung konnte jedoch nicht mehr von König Friedrich VII. unterschrieben werden, er verstarb am 15. 11. 1863. Neuer König von Dänemark wurde Christian IX. Zündstoff erfuhr die politische Bühne nicht nur durch die von Hamburg aus betriebene Proklamation des Prinzen Friedrichs zum Herzog von Schleswig-Holstein. Preußen und Österreich verlangten von Dänemark die Aufhebung der Absichtserklärung, Schleswig einzuverleiben. Dänemark war dazu nicht bereit. Jetzt reagierte der deutsche Bund. Er verlangte binnen sieben Tagen die Räumung des Bundeslandes Holstein. Als sie nicht erfolgte, überschritten die Sachsen und Hannoveraner die Grenze. Aus Wandsbek zogen die Dänen am 23. Dezember 1863, aus Altona am darauffolgenden Morgen ab. Bis zum Ende des Jahres hatten die Dänen Holstein geräumt. Die selbe Stimmung, die 1848 in Holstein zu erleben war, war erneut entflammt. In Elmshorn wurde eine Landesversammlung einberufen, zu der 20 000 Personen aus dem ganzen Land zusammengekommen waren. Friedrich von Augustenburg wurde als neuer Landesherr ausgerufen.

Am 16. Januar forderten Preußen und Österreich Dänemark auf, binnen zwei Tagen die Novemberverfassung aufzuheben, widrigenfalls sie Schleswig besetzen würden. Die europäische Lage war für die Preußen und Österreicher günstig, weil Dänemark sich nicht an die Verträge von 1852 gehalten hatte. Dänemark blieb bei seiner Forderung, sie glaubten immer noch nicht an einen Krieg und machten somit den Weg für Bismarck frei. Alsbald rückten die Preußen und Österreicher ein, von den Schleswig-Holsteinern mit Mißtrauen empfangen und (besonders die Preußen) keineswegs als Befreier begrüßt. Am 2. Februar fanden die ersten Kampfhandlungen bei Missunde statt, und am 3. Februar stürmten die Österreicher zum Danewerk vor. Nach einigen Gefechten, bei denen im Schneegestöber auch die Österreicher schwere Verluste hinnehmen mußten, kam es am 6. Februar bei Oeversee zum Gefecht. Am 18. April waren die Düppeler Schanzen eingenommen worden, und am 30. Oktober 1864 war Dänemark von den Preußen und Österreichern besiegt, ohne daß sich Schleswig-Holsteiner am Krieg beteiligten! „Ich will nichts für die Augustenburger tun, sondern nur für Preußen erobern", hatte Bismarck am 3. Januar 1864 im Ministerkonseil zu Berlin erklärt, er war auf den Augustenburger nicht besonders gut zu sprechen, weil er ihm nicht bedingungslos in seiner Meinung gefolgt war. Zwischen der in Rendsburg am 12. Februar 1865 entstandenen „Nationalen Partei" und den über das ganze Land verteilten „Schleswig-Holsteinischen Vereinen" entbrannte eine heiße Diskussion, in der ein Zusammengehen mit Preußen überwiegend abgelehnt wurde. Die Österreicher begünstigten den Herzog. Dieses und anderes dazu verschärften den Gegensatz zwischen den beiden Großmächten Preußen und Österreich. Für 2 1/2 Millionen dänische Taler trat Österreich seine Recht auf Lauenburg an die Preußen ab. Preußen rückte in Rendsburg und Itzehoe ein und verhinderte die Zusammenkunft der holsteinischen Stände. Am 10. Juni erließ Preußen eine Proklamation, welche die Auflösung der holsteinischen Landesregierung und die Ernennung des Baron Karl v. Scheel-Plessen zum preußischen Oberpräsidenten für Schleswig-Holstein beinhaltete. Am folgenden Tag nahm General v. Gablenz Abschied von den Holsteinern und erklärte, daß er, der Übermacht Preußens weichend, das Land verlasse. Der siegreiche Krieg der Preußen gegen die Österreicher im Jahre 1866 bescherte den Preußen dann die alleinige Macht über Schleswig-Holstein. Am 24. Januar 1867 wurde im Kieler Schloß die förmliche Einverleibung der Herzogtümer unterzeichnet. Schleswig-Holstein war eine preußische Provinz geworden, aber kein selbständiges Land mit eigenen Gesetzen.

Die Schleswig-Holsteiner konnten sich nur schwer mit dem Gedanken abfinden, Preußen zu sein. Das bewiesen die Wahlen zum Norddeutschen Reichstag und zum preußischen Abgeordnetenhaus. Besser wurde das Verhältnis erst, als 1870/71 der Krieg gegen Frankreich gewonnen wurde. Auf allen Gebieten wurde preußische Gründlichkeit praktiziert. Mit großer Begeisterung wurde am 27. Februar 1881 die Vermählung des Prinzen Wilhelm mit der Prinzessin Auguste Viktoria von Schleswig-Holstein aufgenommen.

Es ist abschließend zu sagen, daß die Form der liberalen Demokratie sich parallel zum nationalen Erwachen entwickelte. Es galt das Gleichgewicht zu bewahren. Für Grenzlandbewohner würde es auch weiterhin Konfliktsituationen geben. Es gab keine Garantie dafür, daß dort, wo National- und Sprachgrenzen aufeinanderstießen – bei sich ändernden sozialen Strukturen und wechselnden Mehrheiten – Auseinandersetzungen stattfinden werden. Die politisch-staatsrechtliche Ordnung, wie sie schon 1920 bei der Abstimmung in Schleswig praktiziert wurde, hätte, wenn es die Großmächte gewollt hätten, schon 1849 stattfinden können.

Aufruf.

Schleswig=Holsteiner!

Die Ehre der Völker ist ihre Lebensluft, die Schmach ist der Keim ihres Todes.

Unsere Ehre, Männer dieser Lande, auf dem Felde vor Nortorf erlitt sie ihre erste Niederlage

Deutschland vergaß jene Schmach, denn wir schwuren sie auszumerzen. Angesichts der Welt geschah es, daß wir hoch und theuer gelobten, für des Vaterlandes geheiligte Rechte, wenn es gälte, in den Tod zu gehen.

Es galt, als der Völkerfrühling des verflossenen Riesenjahres, der über Deutschland hereinbrach ein leuchtender Blitz in dunkle Nacht, als die Triebkraft dieser Frühlingssonne die Führer des dänischen Volkes an dem Gelingen ihrer Pläne verzweifeln machte, als das irregeleitete fremde Volk mit frevelnder Hand in diese Rechte eingriff.

In der Begeisterung jener Zeit erhob sich unser Land, um das Wort seiner Männer zu lösen. Aber die Begeisterung wich, weil man anstand sie zu nähren. Die Sache der Völker ward die Sache der Mächte und nach den Ehren des März vollendete sich die Unehre des Sommers in der Schmach von Malmöe.

Die Kunde dieser Schmach drang tief in das Herz unsers Volkes. **Ein** mächtiges, entschlossenes Wort — und mit gedoppelter Kraft hätte das Land sich erhoben um seine Ehre zu retten.

Deutschland aber, das kaum genesene, blutete wieder aus schweren Wunden; unsere Erhebung drohte ihm neue Gefahren — und wir schwiegen.

Immer tiefer zur Winterszeit sank jene Sonne, die über unser großes Vaterland aufgegangen — und wir schwiegen und duldeten schweigend, als immer schmählicher während der Waffenruhe unsere Ehre mit Füßen getreten wurde.

Mitbürger, Männer von Schleswig=Holstein, daß wir Euch nennen bei dem Namen, der einst so stolz durch die Welt erklang, der weithin durch Deutschland erschallte von dieser äußersten Meere Gestade bis an die Firnen der Alpen, um in der Brust jedes Bessern der Vaterlandssöhne die schlummernde Hoffnung kommender schönerer Tage zu wecken, da wir noch dastanden den deutschen Stämmen ein Muster der Kraft und des Muthes im Kampf für des Landes Gerechtsame, da noch kein Hauch den Spiegel unserer Volksehre deckte — Männer von Schleswig=Holstein, das Maaß der Schmach ist erfüllt, das Maaß des Duldens ist erschöpft!

Das wagt man im Frieden uns zu bieten, was die Fackel des Krieges entzündete.

Blicket hin in die Ferne, in das freie Land der Schweiz. An den Felsengestaden des Genfersees, da erhebt sich ein Grabmal, einsam, verlassen, ohne Schmuck. In ihm ruhen die sterblichen Reste jenes edlen Friesen, der verbannt aus der Heimath in der Sehnsucht nach ihr sein Leben endete, ein Opfer seines muthigen Strebens für die Einheit unserer Lande.

Für die Einheit unsers deutschen Lebens fiel auf den Feldern von Bau, fiel unter den Mauern Gottorps die Blüthe unserer Landesjugend.

Für die Sicherung dieses deutschen Lebens, Männer von Schleswig=Holstein, laßt uns stehen und fallen, wenn der Ruf unserer Vertreter an uns ergeht, wenn die Männer unsers Vertrauens, die die Geschicke unserer Lande leiten, nach den Jungen die Alten entbieten zum Kampf und zum Sieg für das Wort, das den Lebensnerv dieser Lande berührt, für die unverbrüchliche Satzung, die den deutschen Grafen von Oldenburg und dessen männliche Descendenten auf den Thron dieser Herzogthümer erhob:

Daß sie sollen zusammen bleiben auf ewig ungetheilt.

Altona, 3. Februar 1849.

Chr. Andresen, Institutsvorsteher. **C. C. F. Begerow,** Fabrikant. **F. A. Bönig,** beeid. Makler. **Bünger,** Institutsvorsteher. **M. F. Claren,** Kaufmann. **C. F. Dachroth,** Schneidermeister. **Eduard Dietz,** Eisenbahndirector. **C. L. Donner,** Kaufmann. **Paul Jngwersen,** Dr. jur. **B. Magnusson,** Dr. med. **F. Marquardt,** Kaufmann. **F. H. C. Reyls,** Tischlermeister. **J. W. Stintzing,** Dr. med. **H. Zeise** sen., Fabrikant.

Hervorgegangen aus Wahlen in unseren Altonaer Bürgervereinen, deren Mitglieder die ganze Bedeutung des Augenblicks erkennen, ist die vorstehend unterzeichnete Comité am Montag, den 20. d. M., zusammengetreten, um einen Aufruf an das Land zu entwerfen und um zunächst ihren Committenten diesen Entwurf vorzulegen. In den zu diesem Behuf abgehaltenen zahlreichen Versammlungen unserer Bürgervereine ist man dem Entwurfe einmüthig beigetreten und dasselbe ist geschehen von Seiten vieler Tausende anderer Einwohner unserer Orte, denen vom Rathhause dieser Stadt herab in einer heute in der Mittagsstunde hier abgehaltenen Volksversammlung der Inhalt des Aufrufs vorgetragen ist. Soweit hieraus die Berechtigung dazu entnommen werden darf, können wir sagen daß es im Namen Altona's geschieht, wenn wir jetzt weiter an das Land uns wenden, um ihm gegenüber in eindringlicher Weise uns auszusprechen über das, was unserer Ansicht nach Noth thut.

Unsere Stadt ist eine friedliche und friedliebende; ihre ausgedehnten Handelsbeziehungen sind die Grundlage ihres Wohlstandes, und die Drangsale des Krieges haben in der Störung dieser Beziehungen gar schwer auf uns gelastet. Allein es giebt Lagen im Völkerleben, in denen der ehrenhafte Mann Haus und Hof vergißt, Weib und Kind verläßt, um mit Allem was an ihm ist für das Vaterland zu kämpfen, zu siegen oder zu fallen, und eine solche Lage ist es, welche sehr nahe vielleicht unserm Lande bevorsteht. Die Erkenntniß dieser Lage dürfen wir im Lande als allgemein verbreitet voraussetzen, und wenn wir es sind, die derselben hier zu besonderem Zwecke Ausdruck verleihen, so wird uns der Anlaß dazu aus dem Umstande, daß eben wir hart belegen an der Grenze des Landes in unserem unmittelbaren Verkehr mit den benachbarten und mit den fremden Staaten als die Ersten Gelegenheit haben wahrzunehmen, mit welchen Augen in Folge unserer eigenen Verschuldung in der Fremde wir und unsre Sache angesehen werden.

Der Inhalt des Aufrufs als solcher wird unsre schleswig-holsteinischen Mitbürger nicht überraschen. Die Schwierigkeiten die einer *sofortigen* geeigneten Ausführung entgegenstehen verkennen wir keineswegs. Wir hegen indeß die Ueberzeugung, daß ernstlicher Wille und kräftige Unterstützung der Landesbehörden diese Schwierigkeiten werden leichter überwinden lassen, als auf den ersten Blick dies den Anschein gewinnen mag.

Die Idee nämlich die wir verfolgen ist nicht etwa von Neuem in diesem Augenblicke Freischaaren zu werben für unsre Sache; unser Ziel vielmehr geht dahin, so gut als thunlich **aus uns selber heraus einigen Ersatz zu schaffen für die uns fehlende Landwehr.** Die nach unserer alten Militairverfassung zahlreich vorhandene waffentüchtige aber in den Waffen nicht geübte Mannschaft des Landes soll in allen Städten und Gemeinden der Herzogthümer sofort zusammentreten, um streng nach dem Dienst in der Armee eingeübt zu werden, damit sie womöglich **schlagfertig** dastehe, wenn vielleicht in hohe Jahre hinauf die oberste Landesbehörde sie einberufen sollte. Daß Letzteres unter Umständen geschehen werde steht zu erwarten nach den Beschlüssen, welche gegenwärtig die Landesversammlung gefaßt hat, und wir meinen, daß, auch im Hinblick auf die bekannten Folgen der königl. dänischen Aushebungsordre vom 23. September v. J., die den entschiedensten Widerspruch in ganz Dänemark hervorrief, es sehr angemessen sein würde, wenn wir nun bei der gegenwärtigen Lage der Dinge durch die That erklären, wie wir freudig bereit sind diejenigen Opfer unsererseits für die Wahrung unserer Landesrechte zu bringen, welche einmüthig unsere Landesversammlung der Landesregierung angetragen hat.

Diese Erklärung unsererseits ergeht nicht als Ergebniß augenblicklicher Begeisterung, sondern als Erfolg sorgfältiger und ruhiger Erwägung. Eine Anzahl namhafter Männer der Stadt ist der Sache zur Ausführung bereits beigetreten. Wir beginnen mit der Ausführung, von deren Fortgang wir durch die öffentlichen Blätter das Land in Kenntniß halten werden, sobald eine an die Landesversammlung und an die Regierung gesandte Deputation, welche den Auftrag hat die höchste Landesbehörde zur thätigsten Unterstützung der Sache aufzufordern, hierher zurückgekehrt sein wird.

Das vorstehend unterzeichnete Comité.

Schnellpressendruck von H. W. Köbner in Altona.

Verzeichnis der Toten und Invaliden,
welche die Schleswig-Holsteinische Armee 1848/51 auf dem Schlachtfeld durch Verwundung, durch Kriegsstrapazen oder durch Krankheit und Unglücksfälle im Dienste verloren hat, sowie der Verwundeten, soweit solche im Kreise Segeberg beheimatet waren.

Die Zahl der auf den Schlachtfeldern Gefallenen sowie der später Verstorbenen beträgt 2414, darunter 104 Offiziere. Durch Verletzungen, durch Unglücksfälle oder Kriegsstrapazen gänzlich oder teilweise Invalide geworden sind 50 Offiziere und 1362 Mann. Der Totalverlust belief sich vom 24. März 1848 bis zum 31. März 1851 nach dem von Generalarzt Dr. Niese aufgestellten Verzeichnis auf 166 Offiziere und 3670 Mann, darunter 347 Nicht-Schleswig-Holsteiner.

Hauptm.	Sören Johann v. Michelsen aus Segeberg, 2. Jägercorps, verwundet bei Bau	† in Gefangenschaft zu Augustenburg
Freiwilliger	Carl Groth aus Bornhöved	† bei Altenhof
Jäger	Joh. Jürgen Blunck aus Muggesfelde	† bei Bau
Musket.	Claus Sehvemann aus Heidmühlen	† an Typhus
Musket.	Cl. Fr. Chr. Jappe aus Muggesfelde	† an Nervenfieber
Jäger	Cl. Hinr. Mohr aus Fehrenbötel	† an Nervenfieber
Jäger	J. Heinrich Beck aus Kükels	† an Nervenfieber
Jäger	H. Hinrich Jaaks aus Westerrade	† an Nervenfieber
Dragoner	Cl. F. Kröger aus Hornsmühlen	† bei Kolding
Dragoner	Cl. F. Schierbek aus Berlin	† bei Flensburg
Major	Ernst v. Staffedt aus Traventhal	† bei Friedericia
Musket.	T. Stammerjohann aus Bimöhlen	† bei Friedericia
Musket.	Cl. Fischer aus Hagen	† bei Gravenstein
Musket.	Cl. Wickhorst aus Hagen	† bei Kolding
Musket.	H. Timmermann aus Wittenborn	† bei Friedericia
Musket.	Chr. Lüthje aus Dreggers	† bei Friedericia
Fourier	Max Fr. Tank aus Neuengörs	† bei Friedericia
Musket.	Ch. H. Naeve aus Alveslohe	† bei Friedericia
Musket.	J. Claussen aus Kaltenkirchen	† bei Friedericia
Musket.	J. Mohr aus Fehrenbötel	† bei Friedericia
Musket.	J. Stoffers aus Nahe	† bei Friedericia
Musket.	H. Grewe aus Hamdorf	† bei Kolding
Musket.	J. H. Hansen aus Nehms	† bei Friedericia
Musket.	D. Brackenhoff aus Bramstedt	† bei Friedericia
Musket.	J. Pohlmann aus Bramstedt	† bei Friedericia
Musket.	H. Jacobsen aus Oersdorf	† bei Kolding
Musket.	Hans Steenbuck aus Sievershütten	† bei Kolding
Jäger	J. H. Kröger aus Bramstedt	† bei Kolding
Jäger	J. Chr. Bornhöft aus Segeberg	† bei Friedericia
Jäger	H. A. Petersen aus Geschendorf	† bei Friedericia
Jäger	H. J. Döring aus Segeberg	† bei Friedericia
Unteroffizier	W. H. Grabe aus Wensin	† bei Friedericia
Musket.	Cl. H. Petersen aus Kamp	† bei Friedericia
Musket.	Cl. Möller aus Kaltenkirchen	† bei Friedericia
Musket.	H. F. Voß aus Gönnebek	† bei Friedericia
Jäger	J. Chr. Hamann aus Schwissel	† bei Kolding

Jäger	J. Lempfer aus Wakendorf	† bei Kolding
Jäger	T. Schmuck aus Bramstedt	† bei Kolding
Jäger	H. Chr. Hansen aus Bebensee	† bei Gudsöe
Jäger	B. Pfeifer aus Segeberg	†bei Friedericia
Jäger	H. Aug. Carstens aus Segeberg	† bei Friedericia
Jäger	F. W. Kloock aus Segeberg	† bei Friedericia
Musket.	J. Sahlmann aus Segeberg	† in dän. Gefangenschaft
Sergeant	H. Wittorf aus Bornhöved	† in dän. Gefangenschaft
Musket.	H. Chr. Holdorf aus Dreggers	† in dän. Gefangenschaft
Musket.	H. Ostermann aus Bramstedt	† in dän. Gefangenschaft
Musket.	J. Mohr aus Heidmühlen	† an Lungenentzündung
Musket.	J. H. Schröder aus Kisdorf	† an Blutspeien
Musket.	M. Ehrichs aus Högersdorf	† an Typhus
Musket.	J. Kröger aus Muggesfelde	† an Typhus
Jäger	J. H. Jacobsen aus Segeberg	† in Rendsburg
Jäger	J. Daaß aus Segeberg	† an Typhus
Musket.	D. Schwertfeger aus Wensin	† bei Idstedt
Musket.	A. Fölster aus Schmalfeld	† bei Friedrichstadt
Musket.	F. Kröger aus Alveslohe	† bei Idstedt
Musket.	J. Studt aus Schmalfeld	† bei Idstedt
Unteroffizier	D. Lange aus Bornhöved	† bei Friedrichstadt
Musket.	J. Chr. Evers aus Warderbrück	† bei Idstedt
Musket.	Cl. H. Schweim aus Blunk	† bei Idstedt
Musket.	H. H. Rohde aus Schafhaus	† bei Friedrichstadt
Jäger	H. Mohr aus Fuhlenrüe	† bei Idstedt
Jäger	T. H. Reimers aus Struvenhütten	† bei Idstedt
Jäger	E. L. C. Dietzen aus Segeberg	† bei Idstedt
Jäger	J. F. Westphal aus Segeberg	† bei Idstedt
Jäger	C. H. Lüthje aus Neuengörs	† bei Idstedt
Jäger	J. Greve aus Geschendorf	† bei Idstedt
Musket.	F. Mohr aus Struvenhütten	† bei Missunde
Musket.	J. Bauer aus Kisdorf	† bei Friedrichstadt
Musket.	H. Hagemann aus Nützen	† bei Friedrichstadt
Musket.	J. Rheder aus Nützen	† bei Friedrichstadt
Musket.	H. Hüttmann aus Kaltenkirchen	† bei Idstedt
Musket.	H. H. Lüthle aus Weede	† bei Idstedt
Musket.	Cl. H. Sahlmann aus Kisdorf	† bei Idstedt
Gefreiter	M. Behrend aus Schwissel	† bei Idstedt
Musket.	H. Jürgens aus Schmalensee	† bei Idstedt
Musket.	D. Böge aus Nützen	† bei Idstedt
Jäger	J. H. Sternberg aus Bramstedt	† bei Idstedt
Jäger	J. H. Bohstedt aus Gr. Rönnau	† bei Missunde
Jäger	P. Th. A. J. Koch aus Segeberg	† bei Idstedt
Gefreiter	Aug. v. Rumohr aus Traventhal	† bei Idstedt
Jäger	D. H. Selk aus Muggesfelde	† bei Idstedt
Jäger	Aug. M. Kolfahl aus Segeberg	† bei Missunde
Jäger	M. Hauschild aus Bramstedt	† bei Idstedt
Jäger	Chr. Bielenberg aus Struvenhütten	† bei Idstedt
Jäger	J. Studt aus Götzberg	† bei Idstedt
Musket.	J. Jürgens aus Schmalensee	† an Cholera
Musket.	Chr. Riecken aus Segeberg	† an Typhus

Musket.	C. Westphal aus Strenglin	† an Typhus
Musket.	J. Pohlmann aus Schmalfeld	† an Cholera
Musket.	H. C. Boje aus Wakendorf	† an Typhus
Musket.	H. J. Schweim aus Blunk	† an Nervenfieber
Musket.	J. Rehder aus Henstedt	† an Nervenfieber
Musket.	M. H. Hamdorf aus Wakendorf	† an Schwindsucht
Jäger	H. Rüter aus Quarnstedt	† an Cholera
Jäger	E. Lüth aus Neuengörs	† an Typhus
Dragoner	Chr. Spahr aus Segeberg	† an garst. Fieber
Kanonier	D. Kark aus Strukdorf	† verunglückt bei der Explosion des Laboratoriums in Rendsburg
Jäger	C. Möller aus Damsdorf	† verunglückt wie vorher
Fahrer	H. Grelck aus Alveslohe	† an Schwindsucht
Musket.	H. Bülow aus Geschendorf	† an Cholera
Musket.	Chr. Wulff aus Fehrenbötel	verw. bei Idstedt
Musket.	J. Grau aus Bramstedt	verw. bei Idstedt
Musket.	Cl. Chr. Griese aus Bornhöved	verw. bei Idstedt
Musket.	J. Biehl aus Kaltenkirchen	verw. bei Friedericia
Musket.	J. Hamdorf aus Kisdorf	verw. bei Idstedt
Musket.	H. Pohlmann aus Ulzburg	verw. bei Idstedt
Musket.	J. L. Trittau aus Schmalfeld	verw. bei Idstedt
Musket.	H. H. Hell aus Christiansfelde	verw. bei Idstedt
Musket.	J. H. Teegen aus Leezen	verw. bei Idstedt
Sergeant	F. Lindemann aus Bramstedt	verw. bei Idstedt
Musket.	Cl. J. Schütt aus Wahlstedt	verw. bei Idstedt
Waffenmeister	J. H. Martius aus Segeberg	verw. bei Idstedt
Musket.	J. H. Tietgens aus Hasenmoor	verw. bei Idstedt
Musket.	Cl. Ahrens aus Wakendorf	verw. bei Idstedt
Musket.	E. F. Westphal aus Garbek	verw. bei Idstedt
Musket.	C. Steffen aus Rohlstorf	verw. bei Idstedt
Jäger	Chr. W. Wittern aus Segeberg	verw. bei Idstedt
Jäger	J. H. Wolgast aus Seth	verw. bei Idstedt
Gefreiter	H. Hamdorf aus Grönwohld	verw. bei Möhlhorst
Oberjäger	W. D. Berner aus Berlin	verw. bei Duvenstedt
Jäger	H. Stammerjohann aus Bimöhlen	verw. bei Idstedt
Jäger	C. F. Herzog aus Bramstedt	verw. bei Idstedt
Sergeant	F. P. Chr. Hein aus Segeberg	verw. bei Missunde
Jäger	D. Grother aus Wakendorf	verw. bei Idstedt
Jäger	J. Chr. Teegen aus Niendorf	verw. bei Idstedt
Jäger	Cl. J. Saggau aus Schmalensee	verw. bei Idstedt
Jäger	J. Chr. Böttger aus Altengörs	verw. bei Idstedt
Musket.	H. F. Barckmann aus Söhren	verw. bei Idstedt
Musket.	N. Wesselmann aus Bramstedt	verw. bei Idstedt
Jäger	Cl. Fischer aus Weddelbrook	verw. bei Duvenstedt
Musket.	D. Schöttler aus Struvenhütten	verw. bei Duvenstedt
Musket.	E. Westphal aus Garbek	verw. bei Idstedt
Jäger	M. Zornig aus Hardebek	verw. bei Idstedt
Musket.	N. H. Lange aus Bornhöved	verw. bei Friedericia
Musket.	J. H. Ascheberg aus Fahrenkrug	verw. bei Gravenstein
Musket.	F. Dammeyer aus Kaltenkirchen	verw. bei Friedericia

Musket.	E. Schäfer aus Alveslohe	verw. bei Gudsöe
Unteroffizier	O. Koch aus Sülfeld	verw. bei Friedericia
Musket.	Cl. H. Hein aus Todesfelde	verw. bei Friedericia
Musket.	H. Fölster aus Schmalfeld	verw. bei Friedericia
Musket.	F. Helms aus Blunk	verw. bei Friedericia
Gefreiter	H. Detlefs aus Todesfelde	verw. bei Friedericia
Musket.	C. F. Stolz aus Segeberg	verw. bei Kolding
Musket.	W. Christen aus Garbek	verw. bei Kolding
Gefreiter	H. F. W. Eddelhard aus Christianshof	verw. bei Friedericia
Jäger	F. Sielk aus Kisdorferwohld	verw. bei Kolding
Musket.	T. Lamb. Steenbuck, Sievershütten	verw. bei Kolding
Jäger	N. A. Schwartz aus Goldenbek	verw. bei Bröns
Jäger	Chr. Aug. Böttcher aus Wensin	verw. bei Friedericia
Jäger	H. J. Duncker aus Radesforde	verw. bei Friedericia
Musket.	H. Maack aus Bramstedt	verw. bei Kolding
Musket.	H. Mölke aus Nützen	verw. bei Friedericia
Musket.	T. Timmermann aus Wahlstedt	verw. bei Friedericia

Heinz Richard Meier, Elmshorn

Laatsommer

Nu swiegt de Vagels in Wohld un Haag.
De Sünn se stickt un piert nich mehr.
Se schenkt uns noch veel schöne Daag.
Na Blomen un Früchts rüükt de Eer,

dat mit'n vullen, bedrüseln Duft.
Dickbuukt Hummeln sweevt över Bloom un Kruut
un Botterlickers swalkt dörch die Luft.
Wo wunnerschöön süht de Welt doch ut!

Vun Harten graleer ik allemal,
wünsch Di dat Allerbest. – Dat gah Di goot.
De Sünn gev Di mit ehren leeflich' Strahl
veel Glück, veel Warms un hool quick Dien Bloot.

Hans Claußen, Großenaspe

Die Akzeptanz der Postkarte nach der Einführung im Jahre 1870 – dargestellt am Beispiel Großenaspe

Am 1. Juli 1870 wurde in Deutschland die Postkarte eingeführt. Bereits 1865 hatte der Generalpostmeister und Organisator des deutschen Postwesens, Heinrich von Stephan, den Vorschlag gemacht, ein „Postblatt" für den offenen Versand von handschriftlichen Mitteilungen einzuführen. Aber private Mitteilungen, die jedermann lesen konnte? Dieser Gedanke war für viele unvorstellbar. Außerdem befürchtete man dabei zu geringe Portoeinnahmen.

Emanuel Hermann erreichte am 1. Oktober 1869 in Österreich die Einführung der „Correspondenz-Karte", für die zwei Kreuzer zu zahlen waren. Am 1. Juli 1870 genehmigte dann auch der Norddeutsche Bund die Einführung der Postkarte. Diese erlebte sogleich im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 einen nicht geahnten Aufschwung. Die Postkarte bot eine willkommene Möglichkeit, schnelle Grüße an die Front und umgekehrt in die Heimat zu übermitteln. Über 10 Millionen Karten wurden in den beiden ersten Erscheinungsjahren befördert, von denen 75 % zu einem begünstigen Tarif zwischen den Soldaten und der Heimat verschickt werden konnten. Da 49 Männer aus Großenaspe an dem Deutsch-Französischen Krieg teilnahmen – nur einer fiel am 11. Januar 1871 bei Le Mans, aber manche trugen Verwundungen davon –, sind mit Sicherheit manche Postkarten von Großenaspe aus an die Front gesandt worden, wird mancher Soldat mit einer Postkarte ein Lebenszeichen an seine Lieben in Großenaspe übermittelt haben. Aber das läßt sich zahlenmäßig nicht mehr nachweisen.

Mit Ende des Krieges ging die Verwendung von Postkarten dann ganz erheblich zurück. Nur noch 2,8 Millionen Stück wurden jährlich noch befördert. Eine Besserung trat dann erst ein, als die Postverwaltung ab 1. Juli 1872 das Porto für eine Postkarte um die Hälfte senkte, von 1 Silbergroschen, 3 Kreuzer auf 1/2 Silbergroschen, 2 Kreuzer. Ab 1875 betrug das Porto dann 5 Pfennige.

Nun fand die Postkarte vor allem bei den Geschäftsleuten wieder größere Akzeptanz. Eine stärkere Verwendung fand die Postkarte dann durch die Illustration der Rückseite als Ansichtskarte, Glückwunschkarte zu Geburtstagen, Jubiläen, zu Ostern und zu Weihnachten.

Auch im internationalen Verkehr standen der Postkarte bald keine Hindernisse mehr im Weg. Bereits 1870/71 führten die Schweiz, Großbritannien, Belgien, die Niederlande und Luxemburg die Postkarte ein, bald folgten weitere europäische Staaten. Nach dem Weltposttag wurde sie seit 1878 in fast allen Ländern der Welt anerkannt.

Jede Stadt, jeder kleinere und größere Ort gibt seit Jahrzehnten Ansichtspostkarten heraus. Bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts erschienen die ersten Karten mit Bildern aus Großenaspe.

Sichere Erkenntnisse über in Großenaspe eingegangene Briefe und Postkarten gibt es aus den Jahren 1874 bis 1883 und 1894 bis 1903. Der Vorsteher der Kai-





Oben:
Ansichtskarte aus Großenaspe um 1900
Unten:
Abgestempelt in Großenaspe am 12.11.1901

serlichen Postagentur, Zacharias Todt, mußte täglich alle eingehenden und aufgegebenen Briefe, Postkarten, Pakete und Geldsendungen zählen, da er darüber an jedem Jahresende eine Statistik anfertigen mußte.

Im „Orts- und Landbestellbezirk Großenaspe“ mit damals wenig mehr als 800 Einwohnern gingen in der Zeit von 1874 bis 1897 nachweislich jährlich Tausende von Briefsendungen ein, wurden jährlich mehrere tausend Briefe aufgegeben; die Zahl der ein- und ausgehenden Postkarten war dagegen ganz entschieden geringer. Es gingen ein an Postkarten:

1874:	252	1881:	1458
1875:	576	1882:	1422
1876:	301	1883:	1530
1877:	504	1894:	2652
1878:	774	1895:	2730
1879:	612	1896:	3068
1880:	1728	1897:	3536

An Postkarten wurden im gleichen Zeitraum zum Versand gegeben:

1874:	180	1881:	1062
1875:	666	1882:	1314
1876:	704	1883:	1332
1877:	450	1894:	2028
1878:	270	1895:	2366
1879:	594	1896:	2782
1880:	1476	1897:	2782

Nach 1897 wurden ankommende und abgehende Briefe, Postkarten, Drucksachen und Warenproben auch weiterhin gezählt, doch am Jahresende dann als „Briefsendungen“ zu einer Summe zusammengezählt. In der Zeit von 1898 bis 1903 stieg die Zahl der eingehenden Briefsendungen von 21 086 auf 29 666, die Zahl der aufgegebenen Briefsendungen von 17 550 auf 21 216. In diesen Zahlen verbirgt sich auch eine ständig wachsende Zahl an Postkartensendungen. Konkrete Zahlen können nicht genannt werden.

Benutzte Quellen:

1. Statistik der Kaiserlichen Post-Agentur in Großenaspe vom Jahre 1874–1883. Gemeinde-Archiv
2. Statistisches Heft der Kaiserlichen Post-Agentur in Großenaspe für die Jahre 1894–1903. Gemeinde-Archiv
3. Großenasper Dorfchronik

Peter Sutter, Rickling

Torfgewinnung in Rickling

Der Landesverein für Innere Mission in Schleswig-Holstein mit Sitz in Rickling wurde 1875 in Rendsburg gegründet. Seit 1883 ist er im damals kleinen Dorf Rickling diakonisch tätig. Ab 1902 begann er nach Verabschiedung des preußischen Fürsorgegesetzes mit einer umfangreichen Erziehungsarbeit.

Es ging um die Integration meist schon straffällig gewordener Jugendlicher. Die neue Fürsorgeerziehung galt als Alternative zum Gefängnisaufenthalt. Das erste Gebäude, das für diesen Zweck in Rickling errichtet wurde, hieß „Burschenheim", heute Sitz der Hauptverwaltung im Lindenhof des Psychiatrischen Zentrums Rickling.

Ein großes Problem der Anfangszeit im Burschenheim war die Beschäftigung der Zöglinge. Es hatte einige Zeit gedauert, bis in diesen Bereich Stetigkeit einzog. Das Postulat „Erziehung durch Arbeit" war natürlich unsagbar schwer umzusetzen, wenn es keine Arbeit gab. Da waren die Anregungen von Friedrich Gleiss, dem ersten Direktor des Landesvereins, möglichst viele Sportstätten zu schaffen, nur eine Notlösung. Zahlreiche „kleine Mitteilungen" in den Monatsblättern schilderten die Verlegenheiten. 1903 war zu lesen:

„Einzelnen Landleuten, die nicht über hinreichendes Personal verfügen, wurden seitens der Hausleitung des hiesigen Burschenheims in bereitwilliger Weise Arbeitskräfte zur Verfügung gestellt ..."



Burschenheim



Ernte

1904 heißt es:

„Es ist tüchtig gearbeitet und das Land wesentlich verbessert worden, wovon sich auch ein Laie durch den Augenschein leicht überzeugt."

In einem Werbeartikel für Erziehungsgehilfen im Burschenheim wurde in der Stellenbeschreibung erwähnt:

„Die Außenarbeit ist die eines landwirtschaftlichen Betriebes."

Ein Jahr später hieß es im Jahresbericht:

„Der Arbeitsbetrieb im Unterricht und Landarbeit hat keine Veränderungen erfahren; mit Pantoffelmachen und Korbflechten für eigenen Bedarf ist ein Anfang gemacht."

Der erste in Rickling ausgebildete Diakon, Hermann Tenner, brachte landwirtschaftliche und vor allem auch technische Begabung mit, die er zur Schaffung sinnvoller Arbeit einsetzte.

Ein Artikel, 1914 erschienen, schildert anschaulich:

Nur 17 Hektar beträgt das Perdoeler Moor, das allein für die Torfgewinnung des Burschenheims in Betracht kommt. Aber wir sind zufrieden. „Wir erleben es hier im Burschenheim nicht mehr", sagte Hausvater Tenner neulich auf meine Frage, wie lange es wohl dauere bis die ganze Strecke abgebaut sei. Und unsere Jungens sind erst recht zufrieden. Auf dem Moor ist „dufte" Arbeit, heißt es, und wer es möglich machen kann, sucht in die Moorkolonne zu kommen. Torf zu pressen macht ihnen Spaß. Das ist nicht so rein mechanische Arbeit wie z. B. das Rübenjäten oder Kartoffelhacken auf dem Basselberg. Da wird verlangt, daß man die Gedanken zusammennimmt und daß man Umsicht beweist – ein gutes Zeichen, daß solche Arbeit lieber getan wird.

Früh um 5 Uhr läutet es zum Aufstehen, die Pferde- und Stalljungens sind dann schon längst an der Arbeit. Um 6 Uhr gibt es Kaffee. Ist dann die Morgenandacht gehalten, so findet Punkt 6 Uhr die Arbeitsverteilung statt ...

Auf den Ruf des Hausvaters: „Die auf dem Moor" tritt die Abteilung, 17 Jungens, zusammen. Zwei von ihnen werden in die Küche geschickt, um das Essen zu holen. Ein paar kurze Kommandos, und die Kolonne rückt ab. Erst zum Abend-



An der Presse

brot kommen sie wieder, weil sonst mit dem weiten Weg zu viel Zeit verloren geht ...

Vor dem Pferdestall hält unterdessen der schwere Kastenwagen mit „Lotte" und „Hecke". Das Futter für beide ist schon aufgeladen. Bruder Pasenau füllt noch schnell das Faß, damit die Pferde draußen auch getränkt werden können ...

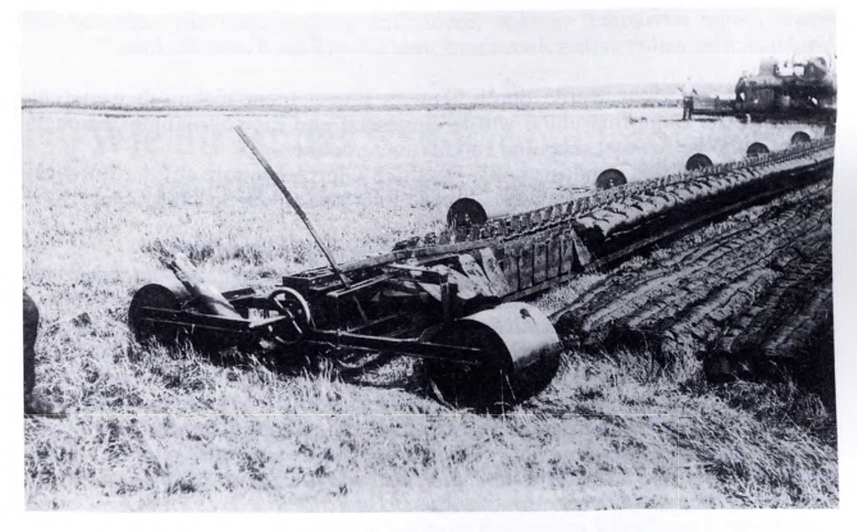
Auf der neuen Chaussee Rickling-Daldorf fährt sich's leidlich, aber nachher, wenn die Chaussee verlassen ist, auf dem schmalen, holprigen, steilabfallenden Moorweg wird es schon etwas kritischer ...

Nur noch die eine, besonders gefährliche Ecke, und wir halten auf dem Burschenheimer Moor ... Die Pferde werden losgeschirrt und vor den Göpel gespannt.

Die Arbeitsteilung sieht dann so aus, daß einige Burschen, die „besonders kräftig" sind, große Brocken mit großen Messern in der Grube stechen und hochtragen. Auf einer Lore wird der nasse Torf an die mit Pferdekraft betriebene Pressmaschine herangefahren und in einen Trichter gekippt. Eine Schneckenwelle preßt den Torf in einen kastenförmigen Schacht, der den dicken, zähen Torfbrei in Stangenform verläßt. Dem Stangentorf werden Bretter untergeschoben.

„Ein Junge legt unter der Maschine ein solches Brett nach dem anderen an. Von dem vorwärtsdrängenden Torf wird es, weil es auf Rollen läuft, weitergeschoben. Wenn es beladen ist, so zerschlägt ein zweiter die schwarze Masse in fünf Teile: fünf Torfsoden sind fertig. Immer wieder neue Bretter werden untergelegt, und unermüdlich ist der andere tätig, den Torf zu Soden zu zerschlagen. Ein dritter nimmt die Bretter mit den Soden ab und legt sie auf kleine Lowrys. 45 Bretter faßt solch Wagen. Dann ist er voll und wird auf Schienen zur Abladestelle geschafft.

Hier werden die Bretter von drei Jungens wieder abgenommen und auf der Erde gelagert, immer zu 10 000 Stück – 800 000 Stück verbraucht das Burschen-



Strengebagger

heim selbst –. Wenn die Soden dann trocken geworden und zusammengeschrumpft sind, so werden sie gekehrt und geringelt: immer sechs Stück werden luftig aufeinander aufgebaut, so daß der Wind leicht durchstreichen kann. Wenn sie ganz steinhart geworden sind und nun so aussehen wie wir den Torf vom Händler her kennen, dann wird der ganze Vorrat auf Wagen geladen und kommt ins Burschenheim als Feuerung. Ein Reservebestand für den Winter wird im Torfschuppen gelagert, der sich nahe der Daldorfer Chaussee auf dem Moor erhebt.

Um 9 Uhr wird für zwanzig Minuten Frühstückspause gemacht, und alles wandert in die Moorhütte, wo inzwischen für jeden Kaffee und Brot verteilt ist. Hier wird auch das Mittagessen verzehrt und die Mittagspause zugebracht. Einträchtig haust Mensch und Tier unter einem Dach. Das gefällt den Jungens, diese primitive Lebensweise. Noch eine andere angenehme Seite hat das Torfstechen. Im Heidekraut, besonders an den Abzugsgräben, halten sich an den heißen Sommertagen zahlreiche Kreuzottern auf und sonnen sich dort. Gern wird dann die Mittagspause zur Schlangenjagd benutzt. Das ist eine lohnende Beschäftigung, denn Herr Koopmann, der Bureau-Vorsteher, zahlt für jeden Kopf einen sehr begehrten Lohn aus ...

Um 6 Uhr wird mit der Arbeit Schluß gemacht. Das Geschirr wird gesäubert, und alles Werkzeug kommt wieder an Ort und Stelle ...

Um 7 Uhr ist alles wieder zu Hause. Man macht sich sauber oder badet im Badeteich hinter dem Burschenheim am Eisenbahndamm, rings umgeben von hohen Wällen. Das ist eine Lust, die Jungs dort zu beobachten. Solch munteres Treiben, wie es da herrscht! Um 7 Uhr gibt es Abendbrot, darauf findet eine kurze Abendandacht statt. Bis 9 Uhr ist dann Freizeit. Da wird gespielt im Hofe oder in den Familienzimmern ...

Um 09.00 Uhr läutet unbarmherzig der Nachtwächter zum Zubettgehen. Allmählich tritt Ruhe im Hause ein. Nur im Brüder-Erholungszimmer ist noch Leben, sei es, daß musiziert oder erzählt wird, sei es, daß auf dem Wochenschluß

ernste Dinge verhandelt werden. Schließlich wird es auch hier still, nur der Nachtwächter waltet seines Amtes und sieht überall nach dem Rechten."

Die Arbeit im Moor wurde durch Tenners Engagement technisch weiterentwickelt. Eine Dampfmaschine wurde eingesetzt und die sogenannte „Strengepresse" erhöhte Kultivierung und Produktion erheblich.

Der Direktor des Landesvereins, Friedrich Gleiss, ist stolz auf die Entwicklung und freut sich über das internationale Interesse an der Technik. Zitat:

„Eine Abordnung der Moskauer Sowjet-Regierung in Rickling"
Mit unserem Torfwerk Rickling werden wir allmählich berühmt. Nachdem wir schon im Sommer 1921 von einem Großkaufmann aus Chile besichtigt wurden zwecks Anlage eines Torfwerks in den Kordilleren, kamen dieses Jahr u. a. zu uns: drei Abgesandte der Anstalt Bethel, die jetzt auf ihrem riesigen Moor – Wietingsmoor – mit der Preßtorferzeugung beginnt; die technische Hochschule Hannover, von wo ein dort studierender junger Marineoffizier über unsere Strengepresse seine Arbeit für den Dr. Ing. machen will; Abgesandte des Freistaates Estland aus Reval, des Freistaates Livland aus Riga; ein Abgesandter der Kaiserlich japanischen Regierung und am 30. November ds. J. 4 Abgesandte der Sowjet-Regierung, die aus Moskau kamen und nach 3 Tagen nach Moskau zurückkehren wollten. Letztere waren 4 Vollblutrussen 1. als Führer der Torfkommissar Rußlands Iwan Radschenko, 2. sein Stellvertreter Oberingenieur Hermann Krassin, ein Bruder des Volksbeauftragten (Minister) Krassin – die beide kein Deutsch sprachen –, 3. Dr. Ing. David Zeitlin, der dolmetschte, und 4. ein junger Mann, dessen Namen ich nicht behalten habe, der etwas deutsch und etwas französisch sprach. Die Firma Orenstein & Koppel, die uns dieses Jahr den Strengebagger nach unseren Angaben umgebaut hat, begleitete die Herren, die 10 Strengebagger bei Orenstein & Koppel im Werte von vielleicht 500 Millionen Mark kauften. Die Russen wollten unsern Strengebagger in Betrieb sehen. Wir erklärten uns bereit, ihn wieder aufzubauen – seit August ist er ja abgebaut –, wenn sie uns die Kosten deckten, d. h. 80 000 Mark in Form von Ersatzteilen, die ich von Orenstein & Koppel brauche, bezahlten. Diese Bedingung wird erfüllt. Begleiter der Russen waren zwei deutsche Torfsachverständige. Einer war Oberingenieur Naumann von der Firma Orenstein & Koppel-Berlin, der vor dem Kriege und während des Krieges Vertreter von Orenstein & Koppel in Petersburg gewesen war und leidlich russisch spricht; der andere Geschäftsführer des Deutschen Moorvereins Berlin; Mickley, Nachfolger des in Torfkreisen bekannten Dr. Birt.

Friedrich Gleiss beschrieb dann, was die Russen nahe Moskau vorhatten, wie er ihnen die Arbeit in Rickling vorstellte und wie sprachliche Mißverständnisse in Sachen „Kirche und Glauben" entstanden. Die Russen stellten seltsame Fragen, „ … welche Wirkung die Revolution auf unsere Ricklinger Arbeit gehabt habe …"

Fazit des Besuchs: „ … das gute Arbeiten der Strengepresse erregte ihre fortlaufend sich steigernde Bewunderung …" und Friedrich Gleiss wurde „wiederholt dringend nach Moskau eingeladen." Dort wollte man ihm Autos zur Verfügung stellen für die Besichtigung russischer Torfanlagen.

Dieser Beitrag ist dem in diesem Jahr erschienen Band „Grund, der gelegt ist. Geschichte von Diakonen und Diakoninnen in Schleswig-Holstein" von Peter Sutter entnommen.

Peter Zastrow, Bad Segeberg

Wie alt ist das Kindervogelschießen in Bad Segeberg tatsächlich?

Das Kindervogelschießen in Bad Segeberg findet, wie in unserer Region üblich, im Sommerhalbjahr eines jeden Jahres statt. Im Gegensatz zu den anderen Orten wird in Bad Segeberg dieses Kinderfest vom **Kindervogelschießenverein Bad Segeberg von 1879 e. V.** durchgeführt. Dieser gemeinnützige Verein, in dem alle Bevölkerungsschichten der Stadt vertreten sind, hat rund 200 Mitglieder. Ein Mitgliedsbeitrag wird nicht erhoben. Die Mitglieder müssen nur ihre Arbeitskraft einmal im Jahr für die Kinder der Stadt Bad Segeberg zur Verfügung stellen, um das Fest durchzuführen. Im Jahre 1999 wird dieser Verein sein 120. Kindervogelschießen veranstalten. Nach dieser Zählung wurde also im Gründungsjahr 1879 das erste Kindervogelschießen in Bad Segeberg durchgeführt.

Hat man einmal die Gelegenheit, sich die Ketten des Königs und der Königin des Segeberger Kindervogelschießenvereins genauer anzusehen, so wird man überrascht feststellen, daß der älteste Anhänger der Königskette aus dem Jahre 1846, der älteste Anhänger an der Kette der Königin aus dem Jahre 1866 stammt. Weiterhin befinden sich noch zahlreiche Anhänger an den Ketten vor dem Gründungsjahr 1879. Danach mußten bereits vor 1879 mehrere Kindervogelschießen in Segeberg stattgefunden haben.

Jetzt sind noch schriftliche Belege gefunden worden, die beweisen, daß vor dem Gründungsjahr des Kindervogelschießenvereins 1879 und vor dem ältesten Anhänger der Königskette von 1846 Kindervogelschießen in Segeberg stattfanden.

So ist 1843 im Protokoll der Segeberger Vogelgilde zu lesen[1]: *Mit Rücksicht auf die neuen Anpflanzungen auf dem Schießplatz, wird auch den Kindern das Schießen nicht gestattet.* Ein weiterer Beleg für die vor 1879 und 1846 stattgefundenen Kindervogelschießen sind die Statuten der Segeberger Vogelgilde vom 15. Juli 1845. In diesen Statuten wird im letzten Artikel festgelegt:

> *„Art 45:*
> *Das Kindervogelschießen findet auf der Vogelstange der Segeberger Schützengilde statt, und sind die Kinder alsdann verbunden, ihr Fest im Hause desjenigen Wirthes, welcher zuvor der Gildewirth der Schützengilde gewesen, zu begehen.“*

Auch in den Statuten der Stadt-Schützen-Gilde zu Segeberg vom 6. Juni 1871 wird nochmals die enge Verbindung zwischen der Segeberger Schützengilde und dem Kindervogelschießen dokumentiert. So heißt es im letzten Paragraphen:

> *„§ 33*
> *Die Abhaltung des Kinder-Vogelschießens auf dem Schützenplatz ist gestattet, und hat der Gildewirth dabei die Bewirthung.“*

Könige		Königinnen	
Jahr	*Name*	*Jahr*	*Name*
1846	Adolph Vogt	1846	—
1847	—	1847	—
1848	—	1848	—
1849	—	1849	—
1850	Ernst Loose	1850	—
1851	—	1851	—
1852	—	1852	—
1853	—	1853	—
1854	Victor Gardthausen	1854	—
1855	Waldemar Leo	1855	—
1856	—	1856	—
1857	—	1857	—
1858	—	1858	—
1859	Johannes Ehrich	1859	—
1860	Fritz Völs	1860	—
1861	August Raabe	1861	—
1862	Hermann Wickel	1862	—
1863	Heinrich Teege	1863	—
1864	Friedrich Storch	1864	—
1865	Heinrich Steinbock	1865	—
1866	Bernhard Witte	1866	Dora Vohs
1867	Rudolph Schmalfeld	1867	Emma Specht
1868	—	1868	Auguste Herbst
1869	Heinrich Herbst	1869	Caröline Grewe
1870	—	1870	Ernstine Ehrich
1871	—	1871	Sophie Grewe
1872	Bruno Rofse	1872	Helene Ehrich
1873	—	1873	Paula Stemann
1874	Emil Asmus	1874	Friderike Wille
1875	Julius Kalkström	1875	Auguste Walther
1876	Karl Specht	1876	Wilhelmine Böttger
1877	—	1877	—
1878	—	1878	—
1879	—	1879	—
1880	Julius Kalkström	1880	Frida Massmann
1881	Hugo Putt	1881	Dora Kreutzfeld
1882	Christian Linau	1882	Alma Oldenburg
1883	Christian Heinrich	1883	Emmy Pfannenschmidt
1884	Theodor Lorenzen	1884	Else Lewetz
1885	—	1885	Anna Ramm
1886	—	1886	Gertrud Meier
1887	Georg Petersen	1887	Bertha Rosenburg
1888	August Knees	1888	Wilhelmine Studt
1889	—	1889	Minna Wille
1890	Heinrich Schröder	1890	Martha Kühl
1891	Gustav Augustin	1891	Martha Kühl
1892	Christian Schmalfeld	1892	Chr. Koschmann
1893	Hans Rohlf	1893	Elisabeth Korn
1894	Karl Dabelstein	1894	Dora Schumann
1895	William Evers	1895	Elise Denkert
1896	Friedrich Henning	1896	Minna Arp
1897	Friedrich Schmüser	1897	Marie Steen
1898	Neinrich Arp	1898	Amanda Kraft
1899	Otto Kröger	1899	Lisbeth Dose
1900	Hans Lund	1900	Ida Mollenschott

Abb. 1: Anhänger an den Königsketten des Kindervogelschießenvereins

Nimmt man die Protokollnotiz des Jahres 1843 als ersten Nachweis eines Kindervogelschießens in Segeberg, so wäre im Jahre 1999 dieses Kinderfest 156 Jahre alt.

Nun stellt sich die Frage, warum der Kindervogelschießenverein im Jahr 1999 erst das 120. Kinderfest feiert und warum mußte erst 1879 ein Verein gegründet werden, um Kindervogelschießen durchzuführen, wenn bereits rund 40 Jahre lang vorher jedes Jahr ein solches Kinderfest in Segeberg gefeiert wurde?

Kindervogelschießen vor 1879

Der Ursprung des Kindervogelschießens in unserer Region geht sicherlich auf die Feste der Papagoyengilden und ihren Nachfolgern, den Vogelschützengilden, Anfang des 19. Jahrhunderts zurück.[2] Während die Gildebrüder sich mit dem Schießen vergnügten, durften nachmittags die Kinder in den aufgeschlagenen Zelten tanzen. Sicherlich wird es nicht lange gedauert haben, daß es den Jungen ermöglicht wurde, auch nach einem Vogel zu schießen, damit auch sie dieselben Freuden wie die Erwachsenen hätten. Bald wird man den Kindern ihr eigenes Schützenfest, das Kindervogelschießen, gegeben haben. In Segeberg war das sicherlich schon vor 1843.

Ein solches Kindervergnügen reihte der Staat unter die öffentlichen Lustbarkeiten ein, die von der Polizei zu überwachen waren. Im Regierungscirculair vom 21. November 1843 heißt es unter anderem:

1) Es darf in jedem Schuldistricte jährlich nur eine öffentliche Lustbarkeit für die Schuljugend stattfinden und nur dann, wenn einer der Lehrer im Districte die Aufsichtsführung übernehmen will.
2) Die Lustbarkeit darf nicht länger als bis 9 Uhr abend dauern.
3) Nur unconfirmierte Kinder dürfen am Tanz theilnehmen.

Damit war festgelegt, daß die Lehrer ein solches Kindervogelschießen zu organisieren hatten. Es ist sicherlich nachzuvollziehen, daß an einem solchen Kindervogelschießen nur die Schülerinnen und Schüler der Schulen teilnehmen konnten, von denen die Lehrer bereit waren, die Organisation zu übernehmen. Weiterhin mußten die Eltern bereit sein, den nötigen Beitrag zu bezahlen, um das Kinderfest ausrichten zu können.

Zu der damaligen Zeit war ein Kindervogelschießen nämlich ein Schützenfest im kleinen. Der „militärische" Charakter zeigte sich nicht nur in der Wahrung einer bestimmten Rangordnung der Teilnehmer, sondern auch im Gesamtablauf des Festes. Morgens vor dem Ausmarsch aus der Stadt zur Vogelwiese gab es eine Reveille (militärischer Weckruf). Der Festmarsch war militärisch geprägt: die Knaben marschierten in Phantasie-Uniformen als Oberst, Hauptmann, Leutnant, Unterleutnant, Schützen und Schaffer. Dieses „Militär" eskortierte die jungen Mädchen, die nach der Größe geordnet unter geschmückten Bogen gingen. So gelangte man über die Kieler Straße, die heutige Kurhausstraße, bis zu einem Weg, der von der Chaussee über eine Koppel direkt zur Vogelwiese führte (die heutige Bismarckallee).[3] Hier wurde um die Königswürde gekämpft. Waren der König und die Königin am Nachmittag ermittelt, ging es mit Musik zurück in die Stadt. In einer Gastwirtschaft wurde ein Festessen mit Braten serviert. Anschließend gab es bis 9 Uhr abends Tanz. Ein Zapfenstreich beendete das Kinderfest. Später wurde auch der Ball erst am nächsten Tag veranstaltet.

Die Kindervogelschießen, unter der Aufsicht der Lehrer, werden wohl in dieser Form, sicherlich mit Abänderungen, über mehrere Jahrzehnte so stattgefunden haben. In der Nr. 22 des Segeberger Wochenblattes vom 1. Juni 1867 erschien sogar folgender Artikel:

Seit einigen Tagen hat die erfreuliche Kunde sich im hiesigen Publikum verbreitet, daß auf Anregung mehrerer hiesiger Einwohner, die Herren Lehrer es veranlassen wollen, daß das Kindervogelschießen in diesem Jahre wie sonst, auf der s. g. Vogelstange abgehalten werden, der Ball dagegen nicht wie sonst, in Wickels Hotel, sondern im Locale der „Harmonie" stattfinden soll; daß die Bewirtung am Schießtage vom Herrn Wickel übernommen, und am Balltage dem Harmonie-Wirth übertragen werden wird.
Daß durch eine solche Einrichtung einem allgemeinen oft ausgesprochenen Wunsche derjenigen Eltern, deren Kinder sich an dem Kindervogelschießen betheiligen, entsprochen werden wird, unterliegt keinem Zweifel.

Einer für Viele

Nach dieser Aufforderung an die Lehrer der Segeberger Schulen zum Durchführen des Kindervogelschießens erschien in der Nr. 29 des Segeberger Wochenblattes am 20. Juli 1867 überraschend der nachfolgend wiedergegebene Artikel:

Fast nach jedesmaligem Abhalten dieses Kinderfestes hört man von diesem und jenem das Bedauern aussprechen, daß dasselbe so gar wenig in echt kindlicher Weise verlaufe.
Es läßt sich auch nicht leugnen, daß z. B. der militärische Ausmarsch der kleinen Mädchen, je 3 unter einem Triumphbogen, gar wenig das Gespräge der Kindlichkeit trägt. Dasselbe kann man von dem unverzeihlichen Aufwand sagen, welcher sich am Balltage entfaltet, ja eigentlich sogar schon von dem Balle an und für sich, wenn man beachtet, wie die circa 300 Bevorzugten, welche an dem Feste theilnehmen dürfen, sich gleich Erwachsenen gerieren. Vom Standpunkte der Humanität aus betrachtet, muß es auf jeden fühlenden Menschen überhaupt einen traurigen Eindruck machen, wenn er auf die ca. 700 Altersgenossen jener 300 Bevorzugten einen Blick wirft, denen die Theilnahme an diesem Vergnügen verboten ist, weil deren Eltern theils die Kosten nicht erschwingen können, theils ihre Kinder an einem unkindlichen Vergnügen sich nicht betheiligen lassen wollen. Diese 700 Proletarier „möt am Proppen rüken", während ihre bevorzugten Altersgenossen drinnen im festlichen Salon sich alle erdenklichen Genüsse zu verschaffen wissen. Von Vielen wurde auch zum wiederholten Male das Tanzen der Erwachsenen nach dem Schlusse des Kinderballes sehr gemißbilligt und wie man hört, von den Lehrern, welche ganz allein hier anzuordnen haben, untersagt. Diesem letzteren Übelstande ist nun doch wenigstens, wie man erfährt, neuerdings durch ein Rescript des hiesigen Polizeiamtes vorgebeugt worden, indem dasselbe besagt, daß, wenn auch dieses Mal obgedachtes Tanzen der Erwachsenen durch ein Mißverständniß veranlaßt, selbiges an diesem Tage für die Zukunft nicht zu gestatten, sondern vielmehr das Kindervergnügen dem Regierungscirculair vom 21. Nov. 1843 entsprechend einzurichten sei.

In diesem Artikel wird scharfe Kritik gegen die bis dahin durchgeführte Form des Kindervogelschießens geäußert. Trotzdem müssen noch in den folgenden Jahren Kindervogelschießen in der bisherigen Form durchgeführt worden sein. Das belegen die Anhänger an den Königsketten. Geht man nach den Jahreszahlen der Anhänger der Königsketten, so wurde ab 1846 in jedem Jahr ein Kindervogelschießen durchgeführt. Zuerst wohl nur mit einer Königskette für die Jungen, ab 1866 auch mit einer Kette für die Mädchen. Das letzte von den Lehrern organisierte Kindervogelschießen fand offensichtlich im Jahre 1876 statt. An

beiden Königsketten fehlen nämlich die Anhänger für die Jahre 1877, 1878 und 1879.

Wie Walter Kasch in der Festschrift zum 100jährigen Kindervogelschießen schrieb[4], veranstalteten bis ca. 1876 die Schulen einmal jährlich das Kindervogelschießen in Segeberg. „Es ist davon auszugehen, daß ihnen die Fortführung untersagt wurde."

Kindervogelschießen ab 1879

Die Segeberger empfanden den Fortfall des altüberlieferten Kinderfestes seit dem Jahre 1876 als einen herben Verlust. So fand sich im Jahre 1879 eine Gruppe Segeberger Bürger, vorwiegend Kaufleute, Handwerker und Lehrer zusammen, um das Kindervogelschießen wiederaufleben zu lassen. Sie mußten jedoch eine Form finden, den früheren Übelständen vorzubeugen. Sie verkündeten: alle Kinder sind zum Kindervogelschießen eingeladen und allen Kindern wird die Teilnahme ermöglicht. So mußte der Preis für die Lose gering gehalten werden. Das bedeutete aber keine aufwendigen und rauschenden Feste. Um mit den Schulen nicht in Konflikt zu geraten, mußte das Kindervogelschießen in die Sommerferien gelegt werden. Nach diesen Überlegungen und entsprechenden Vorbereitungen erschien in der Ausgabe Nr. 60 des Segeberger Kreis- und Wochenblattes am Mittwoch, den 30. Juli 1879 die in der *Abb. 2* wiedergegebene Anzeige. Die Unterzeichnenden, der Gastwirt der Harmonie C. Elsner und der Musiker C. Ehrich hatten es in die Hand genommen, ein Kindervogelschießen für alle Kinder zu organisieren. Am Mittwoch, den 6. August 1879 erschien in der Ausgabe Nr. 62 des Segeberger Kreis- und Wochenblattes unter der Rubrik „Aus den Herzogthümern" unter Segeberg, 5. August der in *Abb. 3* wiedergegebene Artikel.

In Bezug auf das am 6. August stattfindende

Kindervergnügen

wird auf das nächster Tage erscheinende Programm verwiesen.

C. Elsner. C. Ehrich.

Abb. 2: Anzeige im Segeberger Kreis- und Wochenblatt vom 30. Juli 1879

Wie diesem Bericht zu entnehmen ist, wurde also in den Sommerferien, am Mittwoch, den 6. August 1879, ein Kindervogelschießen in einer neuen, für die Kinder kostengünstigen Form und unabhängig von den Schulen durchgeführt. Leider gibt es über dieses Kindervogelschießen des Jahres 1879 weder ein Protokoll noch einen Bericht über die Durchführung.

Das erste Protokoll über ein Kindervogelschießen stammt aus dem Jahre 1880. Hier ist zu lesen:

> *„Verhandelt Segeberg 15. Juli 1880*
> *Das seit einigen Jahren unterbrochene Kindervogelschießen ist von Bürgern und Lehrern wieder aufgenommen. Der Tag des Schießens ist auf den 22. d. M. festgesetzt."*

Aus den Herzogthümern.

* Segeberg, 5. August.

— Das morgen in der „Harmonie" stattfindende Kindervergnügen wird sehr besucht werden. Das reichhaltige Programm bietet für Knaben und Mädchen jeden Alters kurzweilige und interessante Unterhaltungen, die ihren erhöhten Reiz noch darin finden, daß für besondere Leistungen Preise, bestehend in nützlichen und passenden Gegenständen, zu erringen sind. — Vom hiesigen Publikum ist es mit Freuden begrüßt worden, daß durch die Veranstaltung dieses Festes für die Kinderwelt letzterer ein Ersatz für das in den letzten Jahren in Wegfall gekommene Kinder-Vogelschießen geboten ist, um so mehr, als es mit sehr geringen Kosten verknüpft und die Theilnahme dadurch Allen ermöglicht ist. Wir glauben daher den Veranstaltern, den Herren C. Ehrich und C. Elsner, sowie den Herren Lehrern, welche dieses Fest unterstützen, den Dank des Publikums aussprechen zu dürfen, mit der zuversichtlichen Hoffnung, dieses Kinderfest auch in ferneren Jahren wiederkehren zu sehen. Möge ein heiterer Himmel morgen den Festtheilnehmern günstig sein!

Abb. 3: Bericht im Segeberger Kreis- und Wochenblatt vom 6. August 1879

Diesem Protokoll ist weiterhin zu entnehmen, daß 466 Kinder teilgenommen haben und jedes Kind 50 Pfennig für sein Los bezahlen mußte.

Ab 1881 heißt es in den Protokollen: das „Comité" organisiert und führt das Kindervogelschießen durch. Vorsitzender des engeren Komitees war der Kaufmann David Kropff, Stellvertreter der Zahnartist August Kropff, Kassierer Christian Böttger und Schriftführer Buchhändler Gerhard Meier.

Um ein Kindervogelschießen durchführen zu können, mußten zum engeren Komitee noch einige Herren hinzukommen. Das war erforderlich, denn es gab viel Arbeit bei der Vorbereitung und für verschiedene Spiele, z. B. Vogelwerfen, Vogelschießen, Ringstecken, Ringwerfen, Flackschießen und Kegelspiel wurden Aufsichten benötigt. Auch am Festumzug hielt man fest, der nach wie vor militärisches Gepräge aufwies *(Abb. 4)*. Der Festumzug begann am Marktplatz und führte durch die Stadt, aber nicht mehr zur Vogelwiese am See, sondern zur Gastwirtschaft „Harmonie" an der Hamburger Straße. Der Wirt der Harmonie C. Elsner hatte ja schließlich das Kindervogelschießen 1879 wieder mit ins Leben gerufen. Im Garten der Harmonie wurden die Spiele durchgeführt und im Saal fand anschließend der Tanz mit dem neuen Königspaar statt. Um 9 Uhr abends ging es mit Musik wieder zurück in die Stadt.



Abb. 4: Kindervogelschießen am 2. August 1883. Als Kopfbedeckung hatte man den Kindern ähnliche historische Blechmützen aus Pappe besorgt, wie sie das 1. Garderegiment in Potsdam trug.

Das Komitee kämpfte in den folgenden Jahren permanent mit Defiziten, die nur durch Spenden der Komiteemitglieder zu decken waren. Doch dann ist im Protokoll vom 31. Mai 1894 zu finden:

> *„Der engere Vorstand wird beauftragt betreffs das dem Kindervogelschießen in Segeberg von dem verstorbenen Kaufmann Witte, Hamburg, ausgesetztem Legat von ‚Eintausend Mark' eingehend zu erkundigen und danach zu streben, ein vollgültiges Dokument zu erlangen, welches dem Kindervogelschießen diese Zuwendung sichert."*

Damit wäre die finanzielle Notlage eigentlich behoben. Das Komitee kommt jedoch nicht an das Geld, da Empfänger dieses Legates nur eine rechtsfähige Körperschaft sein kann. Immer wieder ist in den Protokollen zu lesen, daß sich Herren des Komitees bemühen, die Früchte des Legats für die Kinder zu nutzen. Im Jahre 1902 macht schließlich der Schriftführer Gerhard Meier den Vorschlag, einen eingetragenen Verein zu gründen und arbeitet eine Satzung aus. Im Jahre 1904 beschließt das Komitee, einen Verein zu gründen. Im Protokoll ist unter dem Datum vom 27. Mai 1904 zu lesen:

> *Satzung des Kindervogelschießen-Verein in Segeberg*
> *§ 1*
> *Der Verein verfolgt den Zweck, alljährlich in Segeberg ein Kindervogelschießen zu arrangieren. Der Verein führt den Namen „Kindervogelschießen-Verein in Segeberg" und hat seinen Sitz in Segeberg.*
> *Der Verein soll in das Vereinsregister eingetragen werden. Nach der Eintragung wird der Name des Vereins lauten: „Kindervogelschießen-Verein in Segeberg eingetragener Verein".*

Unter diesem Protokoll findet man die Unterschriften einiger Herren, die bereits im Jahre 1880 dem Komitee angehörten. Diese Herren gehören jetzt natürlich auch dem Vorstand des neugegründeten Kindervogelschießenvereins an. Jetzt organisiert also nicht mehr das Komitee, sondern der Vorstand des Vereins das Kindervogelschießen. So feierte dieser neugegründete Verein bereits in seinem Gründerjahr 1904 am Freitag, den 22. Juli und am Sonnabend, den 23. Juli sein 25. Kindervogelschießen *(Abb. 5)*. Es hatte sich ja personell, in der Form und in der Durchführung nichts geändert.

Der Grundgedanke, die Form und der Ablauf des Kindervogelschießens, wie es sich im Jahre 1879 das Komitee, der lockere Zusammenschluß einiger Segeberger Bürger, überlegt und umgesetzt hatten, ist bis in die heutigen Tage, natürlich mit Abänderungen, erhalten geblieben. Heute wird das Kindervogelschießen



Abb. 5: Vorstand des Kindervogelschießen 1908 in der Harmonie.
hintere Reihe von links:
Glasermeister Hinrich Karck; Zimmermeister Ernst Teegen; Schornsteinfegermeister Emil Zolland, Glasermeister Christian Grundmann; Friseurmeister Theodor Peters.
mittlere Reihe von links:
Goldschmied und Zahnarzt Ernst Wickel; Friseurmeister Willi Lange; Friseurmeister Johannes Soltau; Königin Bertha Studt; König Otto Harck; Bezirksschornsteinfegermeister Karl Walsberg; Uhrmachermeister Gustav Langbehn; Zigarrenfabrikant Alfred Tietgen.
vordere Reihe von links:
Bankdirektor Heinrich Harck; Glasermeister Heinrich Studt (Gründungsmitglied); Buchhändler Gerhard Meier (Gründungsmitglied); Kaufmann David Kropff (Gründungsmitglied); Manufakturwarenhändler Adolf Levy (Gründungsmitglied); Kolonialwarenhändler Wilhelm Schüttrumpf; Sattlermeister Heinrich Behrens.

am letzten Sonntag vor den Sommerferien gefeiert. Auch heute zieht am Morgen ein prachtvoller Festumzug durch die Stadt. Nachmittags finden die Königsspiele und die Spiele der jeweiligen Altersgruppen auf dem Turnierplatz statt. Abends wird das neue Königspaar mit Musik und einem Fackelzug in die Stadt zurück begleitet. Der Kindertanz wird am Nachmittag des nächsten Tages veranstaltet.

Wie die gefundenen schriftlichen Beweise belegen, gibt es also schon seit mehr als 156 Jahren ein jährlich stattfindendes Kindervogelschießen in Segeberg. Es wird aber erst seit 120 Jahren das Kindervogelschießen so gestaltet und durchgeführt, wie es sich das Comité im Jahre 1879, bedingt durch die Umstände der Zeit, überlegt hatte. Aus diesem 1879 selbsternannten Comité entstand 1904 der noch heute bestehende Kindervogelschießenverein. Da sich dieser Verein der Tradition verpflichtet fühlt, wird er deshalb im Jahre 1999 auch erst sein 120. Kindervogelschießen durchführen.

Anmerkungen:

1. Dieser Protokollauszug wurde im Segeberger Kreis- und Tageblatt am 16. Juli 1925 veröffentlicht.
2. Franz Schmock: Aus der Geschichte des Kindervogelschießens, in: Dithmarscher Land un Lüd, Nr. 81 vom 1. Juli 1967
3. Griff in die „Grabbel" macht viel Spaß, in: Segeberger Zeitung vom 7. Juli 1962
4. Walter Kasch, 100 Jahre Kindervogelschießenverein Segeberg e. V., Kindervogelschießenverein Segeberg e. V.

Friedrich Hagel †, Bad Segeberg

Zum Jahreswechsel

„Komm gut hinein!" hört' ich so oft,
als wär' die Feier wichtig,
indes, ein Mensch der stille hofft,
dem ist das Feiern nichtig.

Gewiß, des alten Jahres sei gedacht
besinnlich und mit stillem Dank,
und hat es Gutes dir gebracht,
mag schallen auch dein Abgesang.

Das neue Jahr, was mag es bringen?
Was hält es wohl für dich im Schoß?
Nur Freude, Glück und gut' Gelingen?
Und Laune immer wolkenlos?

Das Glück ist unberechenbar
und kehrt nicht ein in jedes Haus.
Drum wünsch ich dir fürs neue Jahr:
Geh' froh hinein, komm gut hinaus!

Ulrich Bärwald, Sülfeld

Aus dem Leben des Sülfelder Landbriefträgers August Sorgenfrei – zur Geschichte des Postwesens in Sülfeld

Am 3. April 1889 bescheinigt die Gutsobrigkeit auf Borstel dem Wollspinner August Sorgenfrei aus Sülfeld, daß seine Führung bisher tadellos gewesen sei. Dieses Leumundszeugnis braucht er für seine Anstellung als Posthilfsbote beim



Die vier Sülfelder Postboten, 1885, stellen sich in den neuen preußischen Uniformen dem Photographen; links: Bebensee, Mitte: Lange, rechts: Schacht, sitzend: Hans Hinrich Wolgast, geboren 1833, gestorben 1889 in Sülfeld

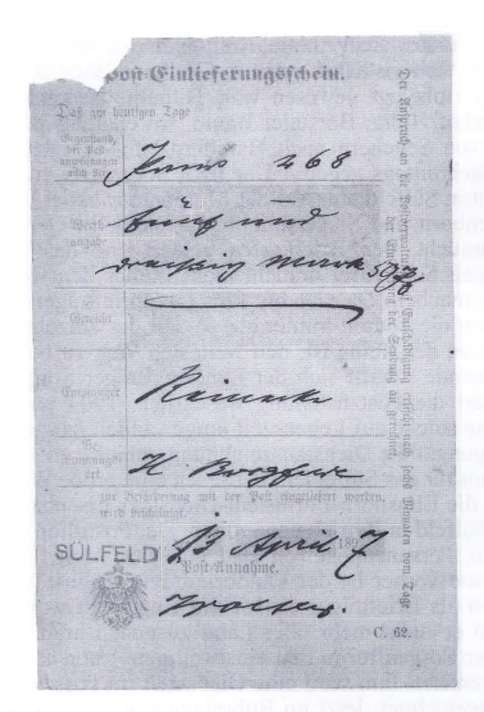


Landbriefträger August Sorgenfrei aus Sülfeld um 1900 mit dem neuen Fahrrad

Kaiserlichen Postamt in Sülfeld. Nach seiner Anstellung erhält August Sorgenfrei zunächst den Auftrag, täglich die Post von Sülfeld nach Bad Oldesloe zu schaffen. Mittags 1 Uhr macht sich Sorgenfrei jetzt mit Sack und Pack zu Fuß auf den Weg nach Bad Oldesloe, liefert dort die Sülfelder Post ab und nimmt die angekommene Post in Empfang. Gegen 5.30 Uhr ist er von dieser Tour wieder zurück in Sülfeld. Ein Jahr später, als der Sülfelder Postaushelfer Voß durch Sturz vom Pferdefuhrwerk tödlich verunglückt war, versieht Sorgenfrei dessen Vormittagsdienst noch mit; nachmittags macht er nun wie bisher den Weg nach Bad Oldesloe und zurück. Zwei Jahre später bekommt Sorgenfrei die Orte Nahe und Itzstedt zur Bestellung. Vormittags um 10 Uhr macht er sich jetzt auf den Weg, abends um 6 Uhr ist diese Tour beendet. Die Post nach Bad Oldesloe befördert jetzt ein Postillion. Am 1. August 1895 wird der »ständige Posthülfsbote im Landbriefträgerdienst«, August Sorgenfrei, im Namen des Königs als Landbriefträger etatsmäßig angestellt. In der Bestallungsurkunde der Kaiserlichen Oberpostdirektion Hamburg heißt es: »Es wird erwartet, daß derselbe Seiner Majestät dem Könige und Allerhöchst Dero Königlichem Hause treu und gehorsam sein, die ihm obliegenden Amtspflichten gewissenhaft erfüllen und sich stets so betragen werde, wie es sich für einen Königlichen Beamten geziemt.« Der etatsmäßige Landbriefträger Sorgenfrei wird nun auch für die weitesten Postwege eingesetzt. Auf der Nachmittags-Tour erledigt er: Vierthof,



Ansichtspostkarte aus Sülfeld, abgestempelt am 16. Mai 1921. Abgebildet ist das Kaiserliche Postamt in der Oldesloer Straße mit der Postkutsche und den Sülfelder Landbriefträgern



...post-Einlieferungsschein.

Daß am heutigen Tage

dreißig Mark 50

zur Beförderung mit der Post eingeliefert worden, wird bescheinigt.

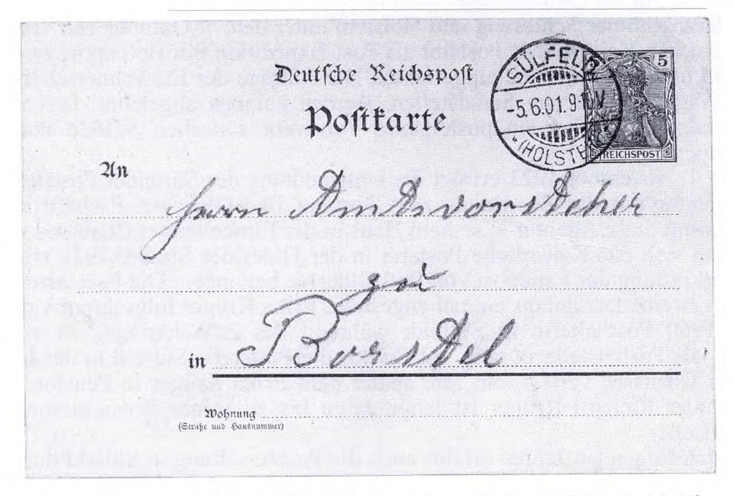
SÜLFELD 13 April 1897

Post-Annahme.

C. 62.

Der Anspruch an die Postverwaltung auf Entschädigung erlischt nach sechs Monaten vom Tage der Einlieferung der Sendung an gerechnet.

Fahrpost-Einlieferungsschein der Kaiserlichen Post-Annahme Sülfeld vom 13. April 1897



Deutsche Reichspost

Postkarte

SÜLFELD -5.6.01.9-10 V (HOLSTEIN)

5 REICHSPOST

An Herrn Amtsvorsteher

zu

in Borstel

Wohnung
(Straße und Hausnummer)

Postkarte, abgestempelt in Sülfeld (Holstein) am 5. Juni 1901, 9–10 Uhr vormittags

Borstel, Ziegelei Borstel, Seth Abbau, Ruhloh an der Stuvenborner Scheide, die Holzvogtstelle am Gehege Klint, wo sein Großvater Johann Jochim Sorgenfrei (1799 bis 1871) Holzvogt gewesen war, Hitberg, Berkenbusch, Pferdekopf, Eekhoben, Meierhof Holm, Borsteler Baum, wo ehemals ein Schlagbaum auf der Landstraße von Segeberg nach Hamburg war, Langenhorst, Traden und Tönningstedt. Nachmittags gegen 4 Uhr trifft Sorgenfrei von dieser Tour wieder beim Postamt in Sülfeld ein. Auf der Morgentour hat er bereits Post in Borstel, Seth, Stuvenborn und Sievershütten zugestellt. In Oering hat er nur die Posthilfsstelle besucht, den Briefkasten geleert und das Geld in Empfang genommen. August Sorgenfrei braucht nicht immer den weitesten Weg nach Sievershütten zu machen. Da vier bis fünf Landbriefträger die Sülfelder Post zustellen wechseln die Touren immer ab, so daß der einzelne Briefträger etwa alle vier Monate an der Reihe ist, den weitesten Weg zu bestellen. Kurz nach der Jahrhundertwende schafft sich der Landbriefträger Sorgenfrei ein Fahrrad an. Das erleichtert die Postzustellung wesentlich. 1904 wird seine kündbare Anstellung in eine solche auf Lebenszeit umgewandelt, zugleich erhält Sorgenfrei die Berechtigung, »die Dienstauszeichnungsschnüre zu der Uniform zu tragen«. 1907 kommt für das Sülfelder Postwesen eine große Wende: im Juni wird die neue EBOE, die Elmshorn-Barmstedt-Oldesloer-Eisenbahn mit einem Haltepunkt auch in Sülfeld in Betrieb genommen. Der Postillion ist damit überflüssig geworden, die Personenpost von Bad Oldesloe nach Sülfeld wird eingestellt. Zwei Monate vorher ist der Landbriefträger August Sorgenfrei von der Oberpostdirektion als Briefträger etatsmäßig eingestellt worden. Das bedeutet jetzt für ihn, daß er nicht mehr über Land zu gehen braucht. 1924 wird der Oberpostschaffner Sorgenfrei in den einstweiligen – und 1930 in den dauernden Ruhestand versetzt. Ihm wird eine Dienstzeit im Postdienst von 43 Jahren und 47 Tagen angerechnet. Jetzt im Ruhestand kann er sich noch mehr seiner Lieblingsbeschäftigung im Garten seines Grundstückes am Großen Graben in Sülfeld widmen, der Immenzucht. –

Bereits am 16. Oktober 1867 wird in Sülfeld, wie es im Verordnungsblatt für die Herzogthümer Schleswig und Holstein unter dem 7. Oktober 1867 nachzulesen ist, ein Kaiserliches Postamt als Post-Expedition mit Botenpost zwischen Sülfeld und Bad Oldesloe eingerichtet. Die Anträge der Einwohnerschaft auch eine Wagenbeförderung herzustellen, werden anfangs abgelehnt. Erst in den 90er Jahren verkehrt ein posteigenes Fuhrwerk zwischen Sülfeld und Bad Oldesloe.

Am 1. November 1923 erfolgt die Umwandlung der Sülfelder Poststelle zur Postagentur mit der Zuordnung zum Postamt Bad Oldesloe. Richard Krüger übernimmt diese Agentur in seinem Haus in der Elmenhorster Chaussee. Zuvor befindet sich das Kaiserliche Postamt in der Oldesloer Straße. 1931 wird mit der Verkraftung der Landpost von Bad Oldesloe begonnen. Die Post wird werktäglich zweimal, sonntags einmal zugestellt. Erika Krüger folgt ihrem Vater, sie wird 1960 Posthalterin in Sülfeld; während des 2. Weltkrieges ist sie hier bereits als Postzustellerin tätig. 1988 wird die Poststelle Sülfeld in der Elmenhorster Chaussee verlegt, ein Jahr später geht Erika Krüger in Pension. Auch ihr Bruder Richard Krüger ist lange Jahre bis zu seiner Pensionierung hier Postzusteller.

In den folgenden Jahren erfährt auch die Postzustellung in Sülfeld durch die Postreform im Zuge der Privatisierung der Deutschen Bundespost erhebliche Veränderungen, doch es gibt noch ein Postamt; im Zuge der »Reformen« sind die Poststellen in Borstel und Tönningstedt bereits wegrationalisiert worden.

Zuletzt sei an die sich ebenfalls geänderten Postleitzahlen auch für Sülfeld erinnert: nach dem 2. Weltkrieg: 24 a; Anfang der 60er Jahre: 2061; ab Sommer 1993 heißt es jetzt: 23867 Sülfeld.

Quellen: Gemeindearchiv Sülfeld

Hans Claußen, Großenaspe

So feierte man einst Kaiser-Geburtstag in Großenaspe

„Da Kaisers Geburtstag in die höfische Hochsaison fällt, so gestaltet sich dieser nationale Festtag ganz von selber auch zu dem glänzendsten Hoffeste. Der Choral ‚Nun danket alle Gott', von der Galerie der Schloßkuppel, das große Wecken, die Gratulationscour im Schloß, der Gottesdienst in der Kapelle, das Salutschießen im Lustgarten, die feierliche Parolenausgabe im Zeughaus samt dem Parademarsch der Ehrenkompagnie und der Leibbatterie, die Beförderungen in Heer und Marine, ein neuer Ordensregen und schließlich die Galaoper und Illuminiation – das ist die seit langen Jahren feststehende und allem Volk geläufige Regel."[1]

Sehr viel bescheidener, doch regelmäßig wurden auch auf dem Lande die Kaisergeburtstage gefeiert, so beispielsweise in Großenaspe:

1897: »Zur 100jährigen Geburtstagsfeier des hochseligen Kaisers und Königs Wilhelm I. fand am Sonntage, den 21. März 1897, ein Festgottesdienst in unserer Kirche statt. Außer den Schülern der Ober- und Mittelstufe der Kirchspielschulen (Großenaspe, Brokenlande, Heidmühlen und Latendorf) nahmen der hiesige Kampfgenossen- und Militärverein, sowie die hiesige Freiwillige Feuerwehr an dem genannten Gottesdienst teil."

Nachdem der Kampfgenossen- und der Militärverein das Kaiserdenkmal mit Kränzen geschmückt hatten, begaben sie sich in feierlichem Zuge in die Kirche. In gleicher Weise auch die Feuerwehr. Am Montag, den 22. März von abends 6 Uhr bis 8 Uhr, fand im Vereinslokal der Kampfgenossen von den oben genannten Vereinen ein gemeinschaftlicher Kommers statt. Pastor Kahl, der zu diesem Kommers eingeladen hatte, brachte den Kaiser-Toast aus. Hierauf wurde das Kaiserlied ‚Heil Dir im Siegerkranz' von der ganzen Festversammlung gesungen. Nachdem noch auf das einige Deutschland, Fürst Bismarck, die Kaiserin Auguste-Victoria und die Provinz Schleswig-Holstein getoastet war, rüsteten sich sämtliche Vereine zum Fackelzug, welcher reichlich eine halbe Stunde dauerte. Nach der Rückkehr in das Vereinslokal hielt Pastor Kahl noch ein Ansprache an die Vereine und hob besonders die Eintracht hervor, in der selbige miteinander verkehrten. Da auch reichlich Damen sich eingefunden hatten, so begann um 9 Uhr ein Tanzkränzchen, welches die Festgäste noch etliche Stunden in fröhlicher und ungetrübter Stimmung vereinigte.

Am Vormittag des 22. März fand in den hiesigen geschmückten Schulklassen eine Schulfeier statt. Nach der Schulfeier erhielten mehrere Schülerinnen und Schüler der hiesigen Klassen das von Pastor Bruhn-Schlamersdorf herausgegebene Lebensbild ‚Wilhelm der Große' mit eigenhändigen Aufzeichnungen des Heimgegangenen. Vom Königlichen Landratsamt zu Bordesholm erhielt die hiesige Schule zur Zentenarfeier 2 Exemplare „Kaiser Wilhelm der Große und seine Zeit" von H. Stuckmann und J. von Ekeris, welche der hiesigen Schülerbibliothek eingereiht sind.[2]

Der Geburtstag Kaiser Wilhelms II., der 27. Januar – er wurde 1859 in Berlin



Wilhelm II. – Deutscher Kaiser und König von Preußen (1888–1918); geboren 1859, gestorben 1941

geboren – galt als nationaler Feiertag und wurde vor allem auch in den Schulen Jahr für Jahr gebührend gefeiert. Im Jahre 1902 fiel der Geburtstag auf einen Montag. Bereits am Sonnabend hatten die Schulkinder die Klassenzimmer festlich geschmückt. An der Feierstunde der Oberklasse nahm der Schulinspektor Pastor Kahl teil, der auch die Festansprache hielt. Man sang die Kaiserhymne, patriotische Lieder, die Schülerinnen Olga Bünning, Helene Gripp und Line Kloock trugen Gedichte vor. Ähnlich waren alle Geburtstagsfeiern gestaltet.

„Der 27. Februar 1906, an dem in unserem Kaiserhause das Doppelfest der silbernen Hochzeit des Kaiserpaares und der grünen Hochzeit des Prinzen Eitel Friedrich mit der Herzogin Sophie Charlotte aus dem Hause Oldenburg gefeiert ward, war auch ein Festtag für unsere ganze Schule. In allen drei Klassen wurde eine entsprechende Feier mit Rede und Gesang veranstaltet. Eingeleitet wurde das Fest durch den Gesang der ersten drei Strophen von dem Liede ‚O selig Haus, wo man dich aufgenommen'. Frieda Bünning sprach das Eingangsgebet und Emma Lemburg deklamierte das Gedicht ‚Heil unserm Kaiserpaar'. Hierauf ward die Festrede gehalten und die Kinder sangen mehrere Vaterlandslieder. Beschlossen wurde die Feier durch Absingen der beiden ersten Strophen von dem Liede ‚Vater, kröne Du mit Segen unsern König und sein Haus'. Grethe Todt sprach als Schlußgebet Gesang Nr. 424, Strophe 2."[2]

Die Geburtstage der folgenden Jahre wurden in der üblichen Form gefeiert. In den geschmückten Klassenzimmern sangen die Kinder patriotische Lieder, die Lehrkräfte hielten die Festansprachen, vaterländische Gedichte wurden deklamiert.

„Ein besonderer Festtag war dann der 16. Juni 1913. An diesem Tage wurde

das Regierungsjubiläum des Kaisers durch ein Spiel- und Turnfest der Schulen des Kirchspiels gefeiert. Zahlreiche Fahnen und 28 Ehrenpforten schmückten den Ort. Um 2 Uhr nahmen die Spiele mit gut ausgeführten Freiübungen ihren Anfang. Darauf folgten Einzel- und Mannschaftskämpfe. Nachdem die Sieger verkündet waren, fand der Umzug durch den Ort statt. In Todts Gasthof wurden darauf sämtliche Kinder bewirtet, während gleichzeitig der Militärverein hier eine zwanglose Zusammenkunft hatte. Ein Ball, der am Abend in Asbahrs Gasthof abgehalten wurde, beschloß das schöne Fest."[2]

Am 27. Januar 1915 wurde der Geburtstag des Kaisers mit einem feierlichen Gottesdienst, der zugleich dem Gedächtnis der ersten gefallenen Soldaten aus Großenaspe gewidmet war, begangen.

„Der dritte Kriegsgeburtstag (1917) Seiner Majestät des Kaisers stand unter dem Zeichen der kaiserlichen Botschaft an das deutsche Volk. Diese war deshalb auch der Ansprache des Lehrers zu Grunde gelegt und klang mit den Worten des Reichskanzlers: ‚Die Zähne aufeinander gebissen, aber Herzen und Hände weit auf – so wollen wir hinter unsern Feldgrauen stehen, ein Mann und ein Volk!' aus."[3]

Doch es kam anders als erhofft. Deutschland erlitt eine bittere militärische Niederlage. Im November 1918 brach die alte Ordnung zusammen. Alle 22 Landesfürsten ließen sich widerstandslos absetzen. Kaiser Wilhelm dankte ab und ging ins Exil in die Niederlande. Er lebte auf Schloß „Huis to Doorn" nahe Utrecht. 1921 starb Kaiserin Auguste-Victoria dort, 20 Jahre später der Kaiser, am 4. Juni 1941.

Vor allem durch seine Frau, die Kaiserin Auguste-Victoria, die Tochter des Großherzogs Friedrich von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, gewann der Kaiser ein besonderes Verhältnis zu Schleswig-Holstein. Dem Land und besonders seiner Frau machte er ein überschwengliches Kompliment." Und es war in Glücksburg, wo der Kaiser vor den Vertretern der Provinz Schleswig-Holstein die klassischen Worte sprach: „Das Band, welches mich mit dieser Provinz verbindet und dieselbe vor allen anderen Provinzen meines Reiches an mich kettet, ist der Edelstein, der an meiner Seite glänzt, die Kaiserin. Dem hiesigen Lande entsprossen, das Sinnbild sämtlicher Tugenden einer germanischen Fürstin, danke ich es ihr, wenn ich imstande bin, die schweren Pflichten meines Berufes mit dem freudigen Geiste zu führen und ihnen obzuliegen, wie ich es vermag.[1]

Quellenverzeichnis

1. Maximilian Rapsilber: Der Hof Wilhelms des Zweiten. Herausgegeben von Michaelis und Meier, Hamburg. Verlag Willi Simon Berlin NW 52 (vor 1910)
2. Chronik der Volksschule Großenaspe
3. Großenasper Dorfchronik

Dr. Jürgen Hagel, Nürtingen

Wer entdeckte die Kalkberghöhle?

85 Jahre ist es jetzt her, daß die Öffentlichkeit von der Höhle im Segeberger Kalkberg erfuhr. Über die Entdeckung gibt es mehrere unterschiedliche Darstellungen [1]. Noch heute sind etliche Segeberger unsicher, welche Version denn die richtige ist, und sie erzählen davon mit Vorbehalt. Was hat sich damals zugetragen? Doch fragen wir besser zunächst: Was wird im einzelnen berichtet?

In den Jahren um 1950 befragte der Verfasser etliche Segeberger, was sie über die Entdeckung der Höhle wüßten. Er hörte dabei die folgenden Berichte:

1. Jungen schwänzten die Schule, um in die Höhle zu gehen. Dadurch sei die Entdeckung bekannt geworden. – Diese Version kann nicht stimmen, weil die Schultage zugleich Arbeitstage waren, an denen Unbefugte den Steinbruch am Kalkberg nicht betreten durften, schon gar nicht Kinder. (Vergleiche aber den Bericht von Adolf Tödt, Nr. 12, wonach ein Junge wegen Verletzung in der Schule fehlte.)

2. Ein Junge stibitzte seiner Mutter in der Oberbergstraße eine Sonntagstorte, um sie mit seinen Freunden in der Höhle zu verzehren. Dadurch sei die Entdeckung herausgekommen. – Diese Darstellung ist nach allen anderen vorliegenden Berichten sicherlich nicht haltbar.

3. Das Seil, an dem die Jungen ein- und ausstiegen, riß – einige sprechen von einer Strickleiter –, ein Junge stürzte ab und brach sich ein Bein, so daß Hilfe geholt werden mußte und damit die Entdeckung bekannt wurde. – In keinem der ersten Berichte über die Auffindung der Höhle wird ein solcher Vorfall auch nur andeutungsweise erwähnt, obwohl er von der Presse sicherlich herausgestellt worden wäre. Deshalb erscheint diese Version als fragwürdig, auch wenn sie bei den Höhlenführungen noch immer wiedergegeben wird. (Vergleiche aber den Bericht von Adolf Tödt, Nr. 12, wonach sich ein Junge in der Höhle verletzte.)

4. Eine Kombination der Berichte 1 und 3 brachte die Nordische Rundschau 1935[2]. Darin hieß es, „der kleine Storm" fehlte eines Tages in der Schule. Er sei nämlich vor Schulbeginn – also an einem Arbeitstag! (s. Nr. 1) –, da noch etwas Zeit war, mit einigen Freunden in die Höhle gestiegen. Bis auf ihn seien alle noch rechtzeitig zum Unterricht erschienen. „Man glaubte an eine Entführung, an ein Verbrechen. Man durchsuchte die umliegenden Felder und Wälder, aber vergeblich. Der Kleine war nirgends zu finden. Stunden vergingen." Die anderen Jungen hüteten jedoch ihr Geheimnis. Zwar hätten sie (zum Schluß ihres Abenteuers) aus der Höhle ein Stöhnen vernommen, seien aber der Zeit wegen zur Schule gerannt, ohne zu fragen, ob jemand fehlte. Schließlich rückten sie mit ihrem Geheimnis heraus. Die Nachforschung habe ergeben, daß die Strickleiter, die sich die Jungen geflochten hatten, „auf halber Höhe" gerissen war; „der kleine Storm blieb mit einer Fußverletzung unten liegen". – Hier liegen Dichtung und Wahrheit offenbar weit auseinander, die Schilderung klingt ebenso märchenhaft wie dramatisiert. Wäre ein solcher Sachverhalt nicht von der Presse aufgegriffen und von den Augenzeugen bestätigt worden?

Das führt zu der Frage: Was berichten denn Augen- und Zeitzeugen? Ihre Aussagen sollten doch ein größeres Gewicht haben als mündliche Überlieferungen.



Die Seminaristen (von links) Ernst Gripp, Jürgen Thode und Ernst Bornhöft. Ausschnitt aus einem am Kalkberg aufgenommenen Gruppenbild der Segeberger Seminaristen. Vorlage J. J. Thode

Sie mögen, fortlaufend numeriert, in derjenigen Reihenfolge zu Wort kommen, in der sie ihre Berichte verfaßten.

5. Seminaroberlehrer und Stadtverordneter *Heinrich Röhr* veröffentlichte sofort nach der ersten „offiziellen" Befahrung der Höhle am 19. März 1913 den ersten Bericht[3]. Er schrieb darin: „Seminaristen hatten eine durch Sprengung freigelegte 1/2 qm weite Öffnung im Sockel an der Nordostseite des Kalkbruches näher untersucht und festgestellt, daß dieses Loch die höchste Stelle einer Einsturzkuppel darstellt." Sie hätten beschlossen, „die Sache näher zu prüfen", wurden an einem Seile hinabgelassen und erkundeten die ersten Gänge. Das war am 16. März 1913. Am Tage danach hätten die Seminaristen ihn, Röhr, informiert, und er habe mit Obersteiger Stolze das weitere Vorgehen besprochen. Am 19. März fand die nähere Untersuchung statt. Daran beteiligten sich außer Röhr der Geologie-Student Karl Gripp, Obersteiger Stolze, „einige Bürger unserer Stadt, mehrere Seminaristen und Schüler, insbesondere der Seminarübungsschule."

Mit Datum vom 28. August 1913 veröffentlichte Röhr eine vierseitige Beschreibung, in der er ausführte, man habe das bei den Sprengungen vor Jahresfrist entstandene Loch nicht weiter beachtet, „zumal der Hohlraum steil abwärts führte und schwer passierbar schien. Einige Knaben warfen Steine und alte Gerä-



Das Entdeckungsloch lockte viele neugierige Segeberger an, sich persönlich über die Sensation zu informieren.
Diese Aufnahme – vermutlich aus dem März 1913 – zeigt links zwei Beamte der Bergverwaltung sowie einige Schaulustige. Das Loch ist durch Bretter abgesichert. Aufn. Kalkberg-Archiv

te hinab und freuten sich über den tiefen Fall. Davon hörten die Seminaristen Thode, Gripp und Bornhöft an dem obengenannten Palmsonntag und begannen sofort eine nähere Untersuchung." Thodes Bericht (Nr. 6) schildert das zwar ein wenig anders, doch erscheint die Abweichung in diesem Zusammenhang nicht als gravierend.

6. *Jürgen Thode,* der als erster Seminarist von der Höhle erfuhr und am 16. März mit Ernst Gripp und Ernst Bornhöft hinabstieg, schrieb am 23. Juli 1913 einen Bericht über seine Erlebnisse[4]. Danach suchte er am Mittwoch vor dem Palmsonntag, nämlich am 12. März, am Kalkberg „nach Tropfsteinen" – ein vergebliches Unterfangen! –, „als Knaben der Übungsschule bei mir ankamen und mir von einem ‚großen Loch' im Kalkbruch erzählten. Das mußte ich sehen!" Er schätzte die Tiefe des Hohlraums auf 6–7 m, die Länge auf 15 m und die Breite auf 8 m. Thode wollte den Raum am folgenden Sonntag näher erkunden. Die Schüler hielten aber entgegen seinem Wunsche nicht so lange dicht, so daß bereits am Freitag (14.3.) andere Seminaristen davon wußten und mit ihm einfahren wollten. Am 16. März stiegen also drei Mann ein. „Wir rutschten den 3 m hohen Schutt- und Sandkegel hinab; der Sand läuft uns oberhalb der Knö-

cheln an den Beinen vorbei –‚Eine schöne Rutschpartie auf diesem Sandgletscher in dieser Höhlenmenschenwohnung' erklärte ich."

Über die anschließende Erkundung schrieb Thode: „Der Boden ist uneben, bedeckt mit Schlamm, wird von uns genau abgeleuchtet, ob auch wohl irgend welche Fußspuren zu finden sind; aber nein, weder von Menschen noch Tieren sind Merkmale zu finden." Und weiter: „Am Nachmittag stiegen andere Seminaristen in die Höhle ein und am Abend war die ganze Stadt voll von dem Höhlengespräch." Am 17. und 18. März stieg Thode abermals – mit anderen Seminaristen – hinab.

7. *Ernst Gripp* war einer der drei Seminaristen, die am 16. März die erste Erkundung wagten. Auf Wunsch Hans Thodes (des Bruders von Jürgen Thode) bestätigte er den von Jürgen Thode geschriebenen Bericht am 2. August 1961 und bemerkte: „Wir fanden am 16. März 1913 weder im Sand noch im Ton Spuren, die auf ein Betreten des Höhlenbodens durch Mensch oder Säugetier hinwiesen"[5]. Ergänzend schrieb er, die erste Begehung (am 16.3.) habe 1/2 Stunde gedauert. „Daß auch einige Schüler mit unten waren – ich meine bestimmt, daß es so war –, erwähnt Jürgen nicht." Verwechselte Gripp hier vielleicht die Befahrungen vom 16. und vom 19. März (siehe Röhr, Nr. 5)? Weiter schrieb er: „Die Unversehrtheit des Sand- und Tonbodens ist doch wohl ein Beweis dafür, daß vor uns keiner in der Höhle war." Ergänzend fügte er hinzu, Jürgen Thode habe seinen Bericht erst später, nach weiteren Begehungen, zusammenfassend geschrieben (wie es auch das Datum besagt). So sei man am ersten Tag noch nicht, wie Jürgen Thode ausführte, bis zur „Mausefalle" gekommen.

8. *Karl Gripp,* damals Student der Geologie in Hamburg und Kiel erfuhr durch seinen Bruder Ernst von der Entdeckung der Kalkberghöhle. Er nahm bereits am 19. März an einer Befahrung teil, wirkte an einer mehrtägigen Erkundung und ersten Vermessung mit und befaßte sich danach eingehend mit der Frage nach der Entstehung der Höhle[6]. Gripp schrieb, beim Abbau im Gipsbruch habe man „eine kleine Öffnung zu einem offenbar größeren Hohlraum geschaffen". Doch obwohl dieser beim Einfüllen von Abraum nicht merklich kleiner wurde, beachtete man dies nicht, „da die sonst gelegentlich angetroffenen Hohlräume im Gips nur von geringer Ausdehnung waren." Weiter schrieb er: „Erst spielende Kinder brachten die Kunde von einer Höhle ihren jungen Lehrern, den Segeberger Seminaristen. Diese wagten es, sich an Seilen in das Innere des Kalkbergs hinabzulassen, und sie entdeckten, daß nach mehreren Richtungen Gänge von der Eingangshalle zu noch größeren unterirdischen Hallen führten."

9. *Ernst Hentze,* ebenfalls Student der Geologie, der mit Karl Gripp die ersten wissenschaftlichen Erkundungen und die erste Vermessung vornahm, berichtete im Mai 1913 über die Höhle[7]. Er sprach darin nur von den Seminaristen, erwähnte die Schüler nicht. Die entscheidende Sprengung datierte er „vor Jahresfrist".

10. *W. Ernst* berichtet, „vor Jahresfrist" habe man einen Hohlraum angeschossen, ihn aber nicht beachtet[8]. Auf Personen geht er allerdings nicht ein. Da. K. Gripp, E. Hentze und W. Ernst damals gleichzeitig studierten, liegt die Annahme nahe, daß ihre Angabe auf ein und dieselbe Quelle zurückgeht.

11. *Wilhelm Meili* veröffentlichte 1915 eine kleine Schrift, in der er berichtete, wie er zusammen mit August Storm die Höhle entdeckte. Er suchte danach 1913, 16jährig und bereits Lehrling, mit seinem Schulkameraden August Storm eines Sonntags Marienglas[9]. Sie stießen auf einige Bretter, die die Steinbrucharbeiter über ein Loch gelegt hatten. Da diese Bretter nicht mit den Händen zu entfernen waren, holten die Jungen eine Brechstange und legten damit eine „längliche Öffnung" frei. Ohne Hilfsmittel konnten sie jedoch nicht einsteigen. Meili bat des-

halb seine Mutter in der Oberbergstraße um eine Leine und Licht, doch sie schlug ihm dies ab. Nun sollte Storm, dessen Vater Brunnenbauer war, ein Tau holen, während Meili von seiner Großmutter Kerzen und eine Fahrradlaterne (wohl eine Karbidlampe) beschaffte.

„Ich … band mir den Strick um den Leib, mein Kamerad tat das Gleiche und hinunter ging es durch den schmalen Spalt in die … Tiefe. Ich kletterte, kletterte weiter, immer tiefer hinab … Da plötzlich verlor ich mit den Füßen den Halt: der Strick war zu Ende, nur die Hände hielten ihn noch. ‚Ich wag's', das war alles, was ich in dieser Minute dachte, und schon gaben die Hände das Seil frei." Doch: Hatte er sich nicht das Tau um den Leib gebunden?

„Ich fiel, aber nicht tief, kaum 1 1/2 bis 2 Meter, und sank bis zu den Knien in weichen Schlamm, aus dem ich mich nur mit Mühe wieder herausarbeiten konnte. Dann jedoch hatte ich festen Fuß gefaßt." Nun band Storm draußen das Tau um ein Brett, legte dieses quer über die Öffnung und folgte nach. Sie gingen in der Höhle aber nur so weit, wie sie den Lichtschimmer vom Eingangsloch im Auge behalten konnten, und kletterten dann wieder nach oben. Nur: Wie erreichten sie das Tau, wenn es zu kurz war? Und wie konnte Meili in Schlamm einsinken, wenn der Schuttkegel laut Thode (Nr. 6) und Tödt (Nr. 12) unter dem Loch aus Sand und Geröll bestand? Und wie schafften sie ohne Helfer den Aufstieg, der nach Thodes Bericht sehr schwierig war?

Am folgenden Sonntag, so schrieb Meili weiter, hätten sie mit Licht die Höhle fast sieben Stunden lang durchwandert, das Einstiegsloch aber nur mit Mühe wiedergefunden. Hätten die Eltern sie nicht vermissen müssen? Später nahmen die beiden auch andere Knaben mit, und über diese, so Meili, erfuhren die Seminaristen davon.

Im Februar 1937 meinte die Stadtverwaltung, Meilis Schrift enthalte Unrichtigkeiten, denn er sei nicht der alleinige Entdecker[10]. Sie holte deshalb eine Stellungnahme von Hermann Witte und Adolf Tödt ein, erhielt sie allerdings reichlich verspätet (s. Nr. 12). Trotzdem unterband sie den weiteren Verkauf der Schrift schon 1937 mit dem Argument, Meili könne sich nicht als alleiniger Entdecker ausgeben. Geschah dies tatsächlich wegen der erwähnten Unrichtigkeiten – in der Tat drängen sich bei Meilis Schilderung Zweifel auf – oder deswegen, weil Meili Parteigegner war? Meili erhob bei der Stadtverwaltung Einspruch, wollte Beweise liefern und Zeugen nennen, meldete sich dann aber nicht mehr. Nach 1945 war die Schrift übrigens zeitweise wieder erhältlich.

Dem Verfasser gegenüber bestätigte Meili seine Angaben mündlich 1953 und 1963.

12. *Adolf Tödt* nahm – auf Wunsch der Stadtverwaltung – am 12. Februar 1938 gegenüber Stadtinspektor Sottek zu Meilis Schrift Stellung[11]. „Tödt erklärte, daß ihm in seiner Lehrzeit einmal an einem Sonntag von Kindern die Mitteilung gemacht wurde, daß man im Gipsbruch eine Höhle gefunden hätte. Er hat dies dann auch einem damaligen Lehrling des Schlossermeisters Kropff, namens Bußmann … erzählt. Beide sind sogleich in den Gipsbruch gegangen und haben sich davon überzeugt, daß tatsächlich ein Loch in dem Gestein war, das zu einer Höhle führte. Auch andere Personen und Kinder standen dabei. Wer dies im einzelnen gewesen sind, weiß Tödt nicht mehr. Es kann möglich sein, daß auch Meili dabei gewesen ist. An diesem Sonntag ist seines Wissens aber niemand eingestiegen. Tödt hat sich dann mit seinem Schulkameraden Hermann Witte in Verbindung gesetzt und diesen veranlaßt, daß er Taue zur Verfügung stellte, mit denen sie sich in die Höhle hineinlassen wollten. Am nächsten Sonntag, also eine Woche später, ist dann der Einstieg unter Verwendung der Taue erfolgt. Ob in der

Zwischenzeit jemand in der Höhle gewesen ist, weiß Tödt nicht mehr zu erinnern. Es ist dies aber unwahrscheinlich, denn an Wochentagen wurden Unbefugte von den Bergarbeitern aus dem Bruch ferngehalten. Die Taue wurden in der Werkstatt seines Vaters verborgen aufbewahrt. Da sich das Einsteigen und Wiederaussteigen mit den Tauen bewährte, wurde an Sonntagen immer in der Höhle herumgetollt. Das dauerte eine ganze Zeit. Daran haben sich später auch Schüler beteiligt, und war dabei u. a. ein Junge namens Priehn. Dieser ist einmal beim Wiederherausziehen aus der Höhle abgestürzt und hat sich ein Knie verletzt. Als der Junge am nächsten Tag nicht in der Schule (Seminarübungsschule) erschien, hat der Seminarist sich bei seinen Mitschülern nach dem Grund des Fernbleibens erkundigt. Diese haben dann erzählt, Priehn habe sich beim Spielen in der Höhle verletzt. Darauf ist anscheinend von der Schulleitung der Polizei Anzeige gemacht [worden], damit den Jungen das Spielen auf dem Kalkberggebiet verboten wurde. Der damalige Polizeibeamte Koseck hat Tödt als auch Witte, die als Anstifter galten, verboten, im Gipsbruch zu spielen. Daß dies sich so verhält, hat der Polizeibeamte Koseck Tödt vor einigen Tagen noch mündlich bestätigt. Mit Meili und dessen Schulkameraden haben Tödt und Witte zusammen im Gipsbruch nie gespielt, weil sie schon von der Schulzeit her keine Sympathien zueinander hatten."

Tödt bemerkte weiter zu Meilis Schrift, „daß ihr Inhalt mit größter Vorsicht aufzunehmen ist." Wenn Meili sage, er sei bis zu den Knien in Schlamm gesunken, so sei dies unwahr. „An der Entdeckungshalle befand sich unten auf dem Erdboden nur ein aus Abraumerde aufgeschütteter Hügel, der im Gegenteil steinig, aber niemals schlammig gewesen ist." Und weiter: „Daß sich in dem Kalkberg unterirdische Höhlen befanden, ist lediglich dadurch in die Öffentlichkeit gekommen, daß sich der Knabe Priehn die Verletzung zuzog und davon der Klassenlehrer und später die Polizei erfuhren."

Das Protokoll schließt mit dem Satz: „Der Bauer Hermann Witte hat erklärt, daß er den vorstehenden Angaben von Tödt voll und ganz beitrete."

Dem Verfasser gegenüber bestätigte Tödt seine Angaben 1953 mündlich.

13. *August Möller* berichtete 1963, er sei 15jährig in seinem letzten Schuljahr mit einer Gruppe von Jungen schon im Sommer 1912 an einer Wäscheleine in die Höhle hinabgestiegen. Sie hätten endlich eine Stelle gefunden, wo sie ungestört rauchen konnten und wußten, daß sie nicht beobachtet werden würden. Es kam ihnen nicht darauf an, die Höhle zu erforschen, sie waren vorsichtig und drangen nur so weit vor, wie der an der Kleidung befestigte Bindfaden reichte, um auf jeden Fall an die Ausgangsstelle zurückzukommen. Wenn sie von Tropfwasser auf ihren Anzügen helle Flecken hatten, gab es zu Hause manche Abreibung, weil die Eltern nicht wollten, daß die Jungen in ihren Sonntagsanzügen im Kalkberggelände spielten. Daß sie in einer Höhle waren, verrieten die Jungen aber nicht[12].

Dem Verfasser gegenüber bestätigte Möller 1963 die Angaben mündlich. J. Jürgen Thode, Neffe des unter Nr. 6 genannten Seminaristen, hält eine Wäscheleine allerdings nicht für geeignet, um aus der Höhle herauszuklettern, weil sie glatt, also nicht griffig genug ist. Und: „Zwei Dutzend und mehr Klimmzüge (an der Leine) sind nicht jedermanns Sache, zumal wenn zum Schluß noch die schwierige Öffnung durchklettert werden mußte"[13].

Kleine Variationen zu diesen Berichten teilte der Leiter des städtischen Fremdenverkehrsamtes, Heinrich Köster, am 19. Januar 1962 Frau Herta-Karla Semmler in Kiel auf deren Anfrage hin mit[14]. Er schrieb u. a., die Jungen „liessen ein Licht herab und stellten fest, dass genügend Sauerstoff vorhanden war."

Dann seien sie eingestiegen, doch sei nicht bekannt, wie viele Wochen lang sie in der Höhle spielten. „Für die Jungen war es recht schwierig, sich dort zu bewegen, weil alle Gänge Spalten waren, die nach unten schräge abgingen. … Eines Tages wurde ein Schüler krank gemeldet, weil er ein Bein gebrochen hatte. Das Seil war zerrissen. Ein Junge war abgestürzt. Heute stehen weder der Name dieses Jungen noch [die] der anderen Jungen genau fest, die seinerzeit in den Höhlen gespielt hatten. Einzelne ältere Segeberger berufen sich darauf, dass sie seinerzeit dabei gewesen sind." Weil die meisten Kinder die Seminarübungsschule besuchten, ergab es sich, „dass die jungen Seminaristen, die dort unterrichteten, auch in die Häuser der Schüler kamen. Auf diese Weise erfuhren sie von den Höhlen und meldeten es ihrem Seminarlehrer, der in Naturwissenschaften unterrichtete. Seminarlehrer Röhr ging dann mit mehreren Seminaristen in die Höhle, um die Ausdehnung zu ermitteln."

Kann es sein, daß hier auch etwas vom Hören-Sagen wiedergegeben wurde?

Bei kritischer Bewertung dieser Darstellungen kommt man zu dem folgenden Ergebnis:

– Frühjahr 1912: Die Höhle wird bei Sprengungen im Steinbruch angeschlagen. Nachfolgend wird Abraum hineingeschüttet, in der Höhle entsteht ein etwa 3 m hoher Schuttkegel. (Siehe Nr. 5, 6, 9, 10, 12, 13.)

– 1912: Die ersten Jungen steigen in die Höhle ein. (Siehe Nr. 13.)

– 12.3.1913: Der Seminarist Jürgen Thode erfährt von der Höhle. Durch ihn wird deren Existenz allgemein bekannt. (Siehe Nr. 6).

– 16.–18.3.1913: Einige Seminaristen steigen in die Höhle ein. (Siehe Nr. 6.)

– 19.3.1913: Erste offizielle Befahrung mit Obersteiger Stolze, Seminaroberlehrer Röhr, stud. geol. K. Gripp, einigen Bürgern, Seminaristen und Schülern. (Siehe Nr. 5.)

Anscheinend erfuhren einzelne Eltern schon vor dem März 1913 von der Höhle, maßen der Mitteilung aber wohl keine größere Bedeutung bei, da man doch vorher schon öfter kleinere Hohlräume angetroffen hatte. Auch der Unfall Priehns (Nr. 12) führte offensichtlich noch nicht dazu, daß die Höhle allgemein bekannt wurde, vielmehr geschah dies erst, als der Seminarist Jürgen Thode davon erfuhr.

Warum aber fanden die ersten Seminaristen, die einstiegen, keine Spuren der Jungen? Waren in der Schutthalde keine Abdrücke sichtbar? War inzwischen neuer Abraum hineingekippt worden, der vorhandene Spuren überdeckte? Zerstörten die Seminaristen frühere Spuren, als sie den Schutthügel hinabrutschten? Gingen sie verschiedene Wege? Heute kann diese Fragen niemand beantworten, und niemand kann mit Sicherheit sagen, wer nun wirklich als Erster in die Höhle hinabgestiegen ist.

Die wiedergegebenen Darstellungen zeigen allerdings eines deutlich: Wie rasch sich Legenden um ein die Phantasie anregendes Ereignis bilden können und wie schwer es ist, nachträglich etwas zu klären, wenn der Ablauf der Ereignisse nicht sogleich schriftlich festgehalten wird.

Anmerkungen

1 In der Werbung, der Presse und z. T. auch in der Literatur wird oft von „Höhlen" gesprochen. Es handelt sich bei dem zur Besichtigung freigegebenen Hohlraum jedoch nur um *eine* Höhle, nicht um mehrere. Folglich ist hier die Verwendung des Plurals fehl am Platze.

2 Nordische Rundschau 1935, Nr. 231. Stadtarchiv Bad Segeberg Str. G. 1.1 (im folgenden abgekürzt: StABS) Nr. 240a f. 13.

3 Segeberger Kreis- und Tageblatt 20.3.1913 (StABS). – Höhlenforscher sprechen nicht von einer „Begehung" sondern von einer „Befahrung" einer Höhle.

[4] StABS (wie Anm. 2) Nr. 240a. – H. Thode: Licht in das Dunkel der Entdeckung der Segeberger Kalkhöhlen. Die Heimat 69, 1962, S. 330–332. – H. u. S. Auerswald: „Unbekannt, aber nicht vergessen". Die Heimat 97, 1990, S. 96–102.

[5] StABS (wie Anm. 2) Nr. 240a. – E. Gripp: Zu: Licht in das Dunkel ... Die Heimat 69, 1962, S. 410.

[6] K. Gripp: Über den Gipsberg in Segeberg und die in ihm vorhandene Höhle. Jb. Hamb. wiss. Anst. XXX, 1912, 6. Beiheft, Hamburg 1913, S. 35–51. – Aus historischen Gründen sei hier auch erwähnt K. Gripp: Die neuentdeckte Höhle im Segeberger Kalkberg, Hamb. Fremdenbl. 85, Nr. 72, 28.3.1913, S. 17–18. (StABS).

[7] E. Hentze: Die Höhle im Segeberger Kalkberg. Die Heimat 23, 1913, S. 121–125. – Derselbe mit gleichem Titel im Sonntagsblatt zu den Itzehoer Nachr. Nr. 23, 6.6.1912 (StABS, wie Anm. 2, Nr. 240a).

[8] W. Ernst: Die neuentdeckte Gipshöhle im Kalkberg zu Segeberg. In: Die Hamburger Woche 8, Nr. 15, 10.4.1913, S. 11 + 18 (StABS).

[9] W. Meili: Die Entdeckung der Kalkberghöhlen. Bad Segeberg (1915). 8 S. (StABS, wie Anm. 2, Nr. 1271).

[10] StABS (wie in Anm. 2) Nr. 1271.

[11] StABS wie in Anm. 10.

[12] Pressebericht der Stadtverwaltung zum Höhlenjubiläum 1963 (privat: Kalkbergarchiv).

[13] Schreiben vom 10.9.1998 an den Verfasser

[14] StABS (wie in Anm. 2) Nr. 240a f. 68.

Dr. Jürgen Hagel, Nürtingen

Es war einmal ein Klettergarten

Von den Bergsteigern am Segeberger Kalkberg

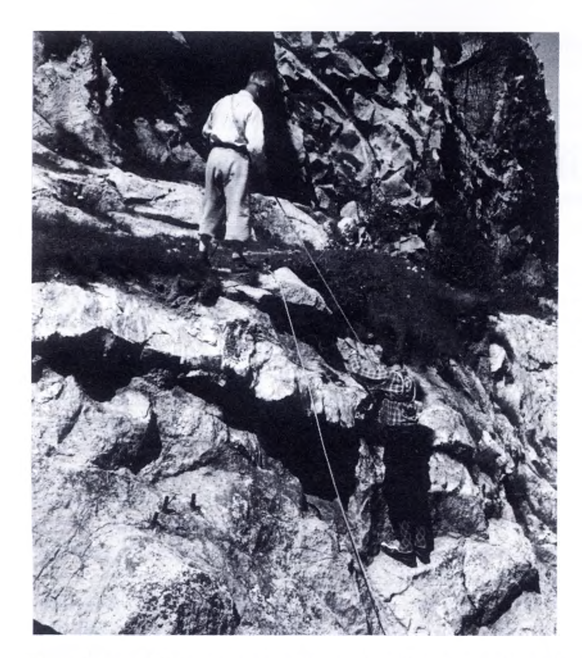
Wo in einer sonst felsenfreien Landschaft ein Berg aus festem Gestein so hoch aufragt wie in Bad Segeberg, zieht er unweigerlich die Aufmerksamkeit der am Alpinismus interessierten Sportler der näheren und weiteren Umgebung auf sich. So lockten also die durch den Gesteinsabbau entstandenen, bis zu 40 Meter hohen und vielfach senkrechten Felswände des Kalkberges die Bergsteiger Schleswig-Holsteins und Hamburgs jahrzehntelang, hier im „nördlichsten Klettergarten Deutschlands“ (wie ein Bergsteiger ihn einmal nannte) sich das nötige Rüstzeug für die schweren Wände in den Alpen zu erwerben.

Die ersten Möglichkeiten erkundete Friedrich-Wilhelm Müller aus Lübeck zusammen mit einem bayerischen Freund bereits im Jahre 1930 noch zur Zeit des Steinbruchs. Nur wenig später, als der Gipsabbau bereits eingestellt war, übten hier mit Genehmigung der Stadtverwaltung vor allem Hamburger Bergsteiger und suchten am Felsen nach guten Kletterwegen.

Im Zweiten Weltkrieg war das Klettern am Kalkberg anfangs noch möglich. So kamen 1941 und 1942 noch Mitglieder des Deutschen Alpenvereins, Sektion Hamburg zum Üben, doch am 4. April 1944 wurde sogar der Gipfel für den freien Zugang gesperrt, weil auf ihm eine Flugwache stationiert wurde. Erst ab 1948 konnten die Hamburger Bergsteiger, ab 1949 Alpenvereinsmitglieder der Sektion Kiel und später auch Lübecker Alpinisten wieder am Kalkberg klettern. 1952 zum Beispiel kamen an mehreren Sonntagen jeweils 20-30 Mitglieder der Hamburger Sektion, um sich am Kalkberg in die Technik des Bergsteigens einzuarbeiten. Eine „Bergsteigerstadt“, wie Hermann Ross (Bad Segeberg) in seinem Zeitungsbericht titulierte, ist die Kalkbergstadt allerdings nicht geworden.

Im Laufe der Jahre fanden die Bergsteiger zahlreiche Strecken, auf denen sich das Üben in verschiedenen Schwierigkeitsgraden lohnte. 1967 waren an die 30 Kletterwege bekannt, von denen der längste, die „Lange Route“, etwa 50 m Höhenunterschied aufwies. Benannt wurden diese Wege teils nach ihren Erstbegehern, zum Teil nach ihrer Lage am Berg, manche nach anderen Merkmalen. Am Anfang standen der „Damenweg“, der seinen Namen erhielt, weil er nur geringe Schwierigkeiten bietet, sowie die schon erwähnte „Lange Route“ und der „Brunnenweg“. Später kamen die „Baby-Route“, „Schoster's Ruh“, die „Dachlroute“, die zwei Pulverkammer-Routen und die „Zackenkrone“ hinzu. Als besonders schwierig gilt die von Hans Keller 1948 bestiegene „Kellerkante“ (Schwierigkeitsgrad V/VI), doch auch der Weg „E 605“, die „Schneppelroute“, die „Diagonale“ und der „Knobelweg“ erreichen diesen Schwierigkeitsgrad. Eine Route trägt den Namen „Segeberger Weg“ und hat mit der „Segeberger Platte“ den Grad IV. Erwähnt seien auch die „Löwenzahnroute“ und ein Doppelriß. Wer sich nach Bergsteigerart in der Wand verewigen wollte, mußte in einen Riß zwischen Kellerweg und E 605 einsteigen, um sich in das dort niedergelegte „Wandbuch“ einzutragen.

Durch den Steinbruchbetrieb sind am Kalkberg vor allem steile Wände entstanden, doch gibt es auch Rampen, einige Überhänge und Kanten, kaum aber



Das Bild von einer Kletterübung Hamburger Bergsteiger im Jahre 1955 hat heute historischen Wert. Zum einen zeigt es, mit welch einfacher Ausrüstung man in den Jahren nach dem Krieg in die Wand ging, zum anderen ist das Bergsteigen am Kalkberg heute nicht mehr erlaubt. Aufnahme vom Verfasser.

Kamine und Risse. Ein Problem bereitet die allmählich erfolgende Umwandlung des Anhydrits zu Gips. Sie führt nämlich infolge der mit ihr verbundenen Volumenvergrößerung um etwa 60 % dazu, daß sich Platten schuppenartig vom Berg lösen, irgendwann abbrechen und herunterfallen. Mehrfach schon sind solche Platten heruntergestürzt. So notierte der Verfasser beispielsweise, daß im Frühjahr 1951 ein Block vom Berg in das Freilichttheater und im Sommer 1952 eine Platte aus dem Bereich der Pulverkammer auf die Tribüne gefallen sind. Erst recht können Platten bei der Belastung durch einen Bergsteiger wegbrechen. Die erwähnte Umwandlung des Anhydrits bereitet auch insofern Probleme, als das Gestein bröselig wird und keinen festen Halt gibt.

Eine feintektonische Untersuchung des Berges, die Peter-Helmut Ross vom Geologischen Landesamt im Winter 1982/83 vornahm, um die Sicherheit am Kalkberg zu überprüfen und Möglichkeiten zur Sicherung des Naturdenkmals zu ermitteln, bestätigte die erwähnten Probleme. Ross empfahl deshalb, „sämtliche Klettereien mit Anbringen von Haken etc." zu untersagen. Die Bergsteiger hielten die Sicherheit am Berge dagegen nicht für ein Problem. Trotzdem ist das Bergsteigen am Segeberger Kalkberg, dem bedeutendsten Naturdenkmal und Wahrzeichen der Stadt, seit 1983 nicht mehr gestattet.

Literatur und Quellen

Goedeke, R.: Der deutsche Kletteratlas. – München 1992, S. 2

Purrucker, G.: Der nördlichste Klettergarten Deutschlands. – Hauptversammlung Deutscher Alpenverein 1967 Lübeck-Travemünde, S. 21–25.

Ross, H.: Hamburger Kraxler vom Kalkberg begeistert. – Segeberger Zeitung 23.7.1952.

Ross, P.-H.: Gutachten des Geologischen Landesamtes Schleswig-Holstein Sicherheit und Schutz des Kalkberges und der Höhlen in Bad Segeberg. – Unveröff. Manuskript 22.6.1983.

Stadtarchiv Bad Segeberg Std. G. 1.1 Nr. 1270 und 1271 (Kalkberg).

Friedrich Gleiss, Bad Segeberg

Die Flucht der Segeberger Juden zwischen 1933 und 1938

Vorbemerkung:
Dokumente über die Ermordung von Millionen durch die Nationalsozialisten sind so zahlreich, daß bei systematischer Suche fast jeder Lebensweg von damals verläßlich nachgezeichnet werden kann. Zudem bin ich in Segeberg geboren und aufgewachsen, so daß viele hiesige Zeugen mir noch Auskunft geben konnten und können. Seit 1980 lebe ich wieder in meiner Vaterstadt und habe gemeinsam mit anderen in zahlreichen Archiven geforscht. Im Laufe der Jahre erhielt ich unzählige Fotos, Postkarten, Briefe, Urkunden und andere Dokumente. Die folgende Darstellung mit allen Namen und Daten hat daher eine zuverlässige Basis.

Jedoch: die Tragik des abrupten Einschnitts in das Leben der hiesigen Juden wird nur dem verständlich, der auch ihr vorangegangenes Leben kennt. Segeberg war eingestellt auf auswärtige, auch jüdische Kurgäste. Die Pension Leopold Blumenthal, Kurhausstraße 53 (die Häuser in der damaligen Kieler Straße waren anders numeriert), später von seinem Schwiegersohn Sally Goldschmidt geführt, bot 18 Fremdenzimmer an (s. Anzeige). In der Pension Samuel Levy Baruch, Kurhausstraße 31, kochte man nach jüdischen Speisegesetzen (koscher). Sie wurde danach von seiner Witwe Klara, ab 1926 von seiner Tochter Selly gen. Sally betrieben. Für Mütter- und Kindererholung gab es drei Häuser in der Bismarckallee.



Anzeige vom Ende des 19. Jahrhunderts



Haus Bismarckallee 21



Grabplatte Resi Levy, knapp zweijährig 1929 verstorben *(vgl. S. 103 oben)*

Bald aber war Segeberg für jüdische Besucher keine ungetrübte Sommerfrische und Idylle mehr. Ab 1933 sind hier alle NS-Boykotte und Diskriminierungsmaßnahmen gegen Juden ausnahmslos befolgt worden. Der fanatische NSDAP-Kreisleiter Werner Stiehr (er trug zu Recht den Spitznamen „Kreis-Stierleiter“ und sein Ortsgruppenleiter G. ließen dem angeblichen „Volkszorn“ (so das Segeberger Kreis- und Tageblatt zum 30. 01. 1933) freien Lauf und hinderten nie „spontane“ Aktionen gegen jüdische Menschen und Einrichtungen. So ist an der israelitischen Gemeinde unserer Kreisstadt ablesbar, daß Hitlers Rassentheorie eindeutige Auswirkungen auf die deutschen Juden hatte.

Schon am 30. 1. 1933 sind beim Fackelzug für Hitler die Läden von Moritz Steinhof, Lübecker Straße 12, und Leo Baruch, Kirchstraße 1–3, zertrümmert worden. Noch drastischer zeigte sich der Antisemitismus der Parteigenossen bei Schändungen des Jüdischen Friedhofs, speziell an der Beseitigung seiner jüngsten drei Grabreihen, die am nächsten zur späteren Reha-Klinik lagen. Hier

wurden zwischen 1899 und 1938 sechzehn Juden bestattet, darunter 1929 die knapp zweijährige Resi Levy und 1930 Leo Baruch. Alle Steine dieser Familien sind nach 1938 beseitigt worden, die hier Bestatteten waren den haßerfüllten Tätern noch persönlich bekannt. Eine Gedenkplatte für Adolf Levys Enkelin Resi ist 1948 von ihrer Mutter Toni aus den USA neu aufgestellt worden, und zwar in der letzten Reihe, dort, wo sie 1929 zu Grabe getragen worden war. Die unscheinbare Tafel markiert für Eingeweihte die drei verschwundenen Grabreihen.



Emma Baruch geb. Katz mit drei Töchtern Elsa, Alice und Gerda. Ca. 1926

Die Verstorbenen dieser vier Jahrzehnte gehörten zu folgenden alteingesessenen Familien:

Heilbronn, Kurhausstraße 1, Hamburger Straße 7, 9 + 43. Hamburger Straße 9 hatte Cilly Heilbronn ein Kurzwarengeschäft;

Meier, Hamburger Straße 3 + 5, Herrenbedarfsgeschäft;

Baruch, Kurhausstraße 31 + 61 sowie Kirchstraße 1–3. Im erstgenannten Haus war die bekannte Pension Baruch. In der Kirchstraße neben der Synagoge führte Leo Baruch ein angesehenes Kaufhaus;

Rieke Levin, Hamburger Straße 35, Kurzwaren;

Blumenthal, Kurhausstraße 37 + 53, wo Sally Goldschmidt mit seiner Frau geb. Blumenthal eine Pension führte;

Levy, Hamburger Straße 15 und Kurhausstraße 9 (Kaufhaus).

Die genannten sechs Familien waren im Geschäftsleben der Stadt nicht tonangebend, aber sie gehörten dazu.

Ab 1933 gab es für unsere jüdischen Bürger ohne Ausnahme nur zwei Möglichkeiten: hierzubleiben oder auszuwandern. Wer sich für die erste entschied, wurde seit den 40er Jahren deportiert und danach ermordet, gleichgültig, wo er sich gerade aufhielt. Nur wenige wollten das glauben. Wer emigrierte, ging in die Fremde und in die Unsicherheit. Blieb der Emigrant auf dem europäischen Kontinent, konnte er nur im Versteck überleben. In allen von Hitlers Armeen besetzten Ländern folgte dieselbe Prozedur: Registrierung, Konzentration in Lagern oder Stadtteilen und damit Internierung, Deportierung und Exekution. Die Flucht aus der Heimat war noch keine sichere Rettung.

Fast alle Segeberger Juden wählten zunächst die Emigration, nur wenige gingen nach Übersee. Ihre ersten Stationen hießen Hamburg, Köln, Düsseldorf, München oder Wien, in der Hoffnung, daß die Anonymität der Großstadt ihnen besseren Schutz gewähren würde. Sie wußten nicht, daß lange vor 1933 die jüdische Bevölkerung in ganz Deutschland von der NSDAP vollständig erfaßt wor-



Anzeige von Leo Baruch vom Dezember 1917

den war. Hitler wollte, wie er 1923 in „Mein Kampf" unmißverständlich schrieb (z. B. in der 743.–747. Auflage von 1942, S. 372, 475/8 + 651), die Juden als „die internationalen Vergifter ausrotten", damit „das deutsche Reich Herrin des Erdballs und das **Herrenvolk** (Sperrung von Hitler) der Welt" würde. So falsch war Hitlers Deutsch. Dieser sein „Kampf" gegen das Weltjudentum begann in Deutschland 1933 und griff mit Kriegsbeginn auf alle eroberten Länder über. Als am 1. 4. 1933 der erste reichsweite Boykott gegen alle Juden angeordnet wurde, zogen die Parteigenossen ihre lange vorbereiteten Anschriftenverzeichnisse aus den Schubladen der NSDAP-Dienststellen. Kreis- und Ortsgruppenleiter wußten auch in Segeberg, wer die Feinde Hitlers waren, denen sein „Kampf" galt.

Europäische Zufluchtsstätten wurden den meisten rasch zum Verhängnis. Die Polizei verfolgte in Zusammenarbeit mit der Partei die Wege der Geflohenen, so daß z. B. im Spätsommer 1942 folgende Segeberger in Hamburg verhaftet und meist in den Osten verladen wurden: Cilly Heilbronn am 6. 7. 42, Ella und Frieda Levy am 11. 7. 42, Rieke Levin und Sally Baruch am 15. 7. 42, Gertrud Katzenstein am 2. 9. 42, Mathilde Meier am 21. 9. 42, die Religionslehrer Leopold Bornstein und Max Moddel am 8. 11. 42. Das System funktionierte. Die neun Genannten sind in einem der östlichen Mordlager Auschwitz, Theresienstadt, Minsk oder Riga umgekommen. Keiner starb eines natürlichen Todes, für niemanden wurde ein Grab hergerichtet. Deportation hieß für die Betroffenen wie für die Täter fast immer Ermordung durch Gas.

Diese letzte Konsequenz kannten damals nur wenige. Viele Israeliten lebten in der Illusion, daß in ihrer deutschen Heimat mit deren hoher Kultur unmöglich solche verbrecherischen Gewalttaten stattfinden könnten. Daß Hitler und der Nationalsozialismus keinerlei deutsche Kultur vertraten, konnten oder wollten




Links: Leopold Bornstein, Kantor und Religionslehrer, geboren 1899, in Reval ermordet. 1929–35 Lehrer der Segeberger jüdischen Jugend. Aufnahme ca. 1920 Rechts:Moritz Steinhof, Lübecker Straße 12, mit Tochter Flora 1932 in Bad Kissingen.

die Deutschen in ihrer Mehrheit nicht wahrhaben. Wer hatte denn schon des „Führers" Buch gelesen? „Mein Kampf ist ein unmißverständliches und differenziertes Programm des schrecklichen Unheils gewesen, das Hitler getreu seinen Erklärungen und Prophezeiungen über Deutschland und die Welt heraufbeschwor", schrieb 1966 der Historiker Werner Maser (S. 8). Trotz ihrer Fehleinschätzung der Absichten Hitlers sind fast alle Segeberger Juden bis 1938 geflohen:

Schon am **1. 8. 1933** Familie **Moritz Steinhof,** Lübecker Straße 12, mit sieben Personen. Zuerst nach Wien, dann zu dritt in die ungarische Heimat, aus der alle drei nach dem deutschen Einmarsch deportiert und ermordet wurden; vier Kinder konnten sich von Wien aus absetzen;

1934 folgte Familie **Emil Waldemar Selig,** Klosterkamp 6, nachdem der getaufte Rechtsanwalt und Notar am 19. 5. 1934 sich das Leben genommen hatte; seine Frau Anni eröffnete in Hamburg eine Pension. Auch **Adolf Levy,** Kurhausstraße 9, verließ mit seinen Angehörigen Segeberg und zog nach Hamburg, wo er 1937 und seine Frau Johanna geb. Wulff 1949 starben. Frau Levy war in einem Versteck der Deportation entgangen;

1935 gingen **Cilly** und **Alice Heilbronn** fort mit unbekanntem Ziel; Cillys Flucht endete am 6. 7. 42 durch Ermordung in Theresienstadt. – Nach dem Tod ihres katholisch getauften jüdischen Direktors **Roman Bachmaier** flohen alle

Nur noch ganz kurze Zeit

findet der billige Verkauf statt. Die Preise sind nochmals

herabgesetzt.

Wollgem. Normalhemd. 1,-
Damen-Schlupfhosen 50 ₰
Damen-Nachthemden 88 ₰
Damen-Kleider 80 ₰
Damen-Winterkleider für die Hälfte des Wertes.
Kinderstrümpfe, g. Qual. 20 ₰
Baby-Wäsche m. 33%, Rabatt
Spitzen, Festons, m v. 5 ₰ an
Strickwolle 100 gr 45 ₰
Pullover f. Dam. u. Herr. 75 ₰
Restbestand in Fußzeug unglaublich billig.
Abgepaßte Wachstuchdecken Ia. Qual., 85/115 cm, 75 ₰
Wachstuch, Meterware, weiß, farbig, Mtr 75 ₰
Reste Kleiderstoffe, Seide, Barchente, Bettzeug, Inletts, Schürzenzeug, Gardinen, weit, weit unter Preis.
Hamburger Partiew.-Lager

Moritz Steinhof

Bad Segeberg, Lüb. Str. 12.

Geschäfts-Verkauf!

Mein seit 32 Jahren bestehendes Manufaktur-, Putz- u. Schuhwaren-Geschäft soll unter sehr günstigen Bedingungen verkauft werden.

Großer Laden mit Inventar und Wohnung ist zu vermieten.

Auf Wunsch wird das Haus billig verkauft.

Moritz Steinhof

Bad Segeberg.

Segeberger Kreis- und Tageblatt vom 28.6.1933

Bad Segeberg, d. 8. Juni 1939

Bürgermeister Bad Segeberg
Eing.: 10. JUN. 1939

An die hochwohllöbliche Polizeibehörde!

Da durch Beschluß der Regierung mir meine 3 Häuser um einen Spottpreis genommen, meine dafür abgemachte Rente von M 1000,- jährlich gestrichen und mir nur eine einmalige Abfindungssumme von M 500,- dafür zugebilligt wurde, habe ich mich aller Existenzmittel beraubt [illegible] auf der Strasse.
Daß mein Mann, als er ein stellungsloser Buchhalter war, eine glänzende Existenz geschaffen hat, und nun ein [illegible] dafür mich aus Goldgier aus meinem Häusern treiben will, um sich billig in den Besitz der Grundstücke zu setzen, sich unter Assistenz seines Rechtsanwalt [illegible] der vor 3 Jahren den Kontrakt für mein Mann gemacht und den er jetzt selbst aufgesetzt, und nun suchen zu gehen, die Hilfe der Partei, die [illegible] in Anspruch nimmt. Diese Gründe [illegible] lassen mich, um Niemand zur Last zu fallen, zum Selbstmord zu schreiten. Ich trete nun mit der höflichen Bitte an Sie heran, dafür zu sorgen, daß ich, da ich beabsichtige mich auf dem Hausboden von Haus 17 zu erhängen, daß ich heruntergenommen werde und daß ich so bald wie möglich zur letzten Ruhe bei meinen Eltern kommen werde. Sie wollen die Güte haben an folgende Adresse zu schreiben oder besser zu telephonieren: An den Hamburger jüdischen Beerdigungs-Verein Brüder u. Schwesternschaft

verte

Abschiedsbrief von Friederike Levy

Angestellten seines „Fachinstituts für heil-, störungs- und seelische Behandlung von Kindern und Jugendlichen" in der Marienstraße 37, heute JAW. Auch **Friederike** und **Ludwig Levy** zogen zu Verwandten nach Hamburg. Als Ludwig im Dezember 1936 verstarb, kehrte seine Witwe in ihr Segeberger Haus Hamburger Straße 17 zurück. Inzwischen war ihre Wohnung von denen besetzt worden, die nach ihrem Haus und Vermögen trachteten. Sie erlebte Demütigungen, die Beschlagnahme ihres Besitzes und die Sperrung bzw. Streichung aller Bareinnahmen und -mittel. Das trieb sie am 9. 6. 1939 in den Selbstmord. Ihre Abschiedsbriefe an die Polizei (s. Abbildung) und an ihre Hausgehilfin befinden sich im Segeberger Stadtarchiv.

1936 gab es einen Massen-Exodus: **Gertrud Katzenstein geb. Michalski,** die Nachfolgerin von Sidonie Werner in der Leitung der Kinderheime seit 1933, verließ mit ihren Mitarbeiterinnen und Angestellten Segeberg. Auch ihr Leben endete gewaltsam am 2. 9. 42 in Theresienstadt. **Alice** und **Rieke Levin,** Hamburger Straße 35, gaben ihr Kurzwarengeschäft auf und siedelten nach Hamburg über. Von dort wurde Rieke nach Theresienstadt transportiert und in diesem „Musterlager" für das Internationale Rote Kreuz am 2. 8. 42 ermordet. Familie **Isidor Alexander** ließ ihr Haus Hamburger Straße 3 im Stich und überlebte den Krieg in Übersee. Sohn Rolf ging im Alter von 16 Jahren als letzter jüdischer Schüler aus Segeberg fort. Schließlich kapitulierten auch **Mathilde** und **Lede Meier** (vgl. Jahrbuch 1993, Seiten 109ff.) mit den Brüdern Joseph und Bernhard Meier. Mathilde starb den Tod der jüdischen Deportierten am 21. 9. 42 in Minsk. 1942 war für viele Segeberger ein Mordjahr.

In den ersten vier Jahren des „tausendjährigen" Reiches („Gebt mir vier Jahre Zeit!" hatte Hitler gesagt) verließen unter dem Druck der Diskriminierungen gut vierzig Gemeindeglieder ihre Segeberger Heimat. Wie viele Angestellte mitreisten, läßt sich nicht mehr feststellen. Wenn der Gemeindevorsteher Ludwig Levy, seit 1886 im Amt, schon 1935 nach Hamburg auswich, zeigt das an, daß



Hamburger Straße 5
mit Außenspionen

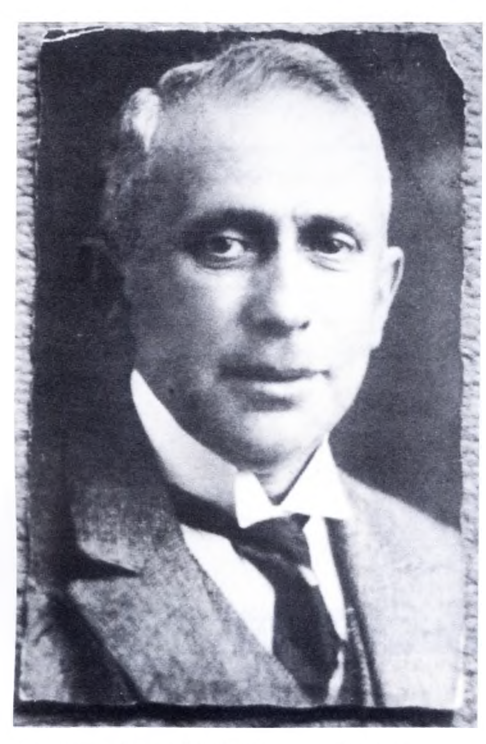
seine Gemeinde nach gut zwei Jahren nationalsozialistischer Herrschaft nicht mehr lebensfähig war. Synagogen-Gottesdienste, die mindestens zehn religionsmündige Männer erfordern, konnten nicht mehr stattfinden.

Der Exodus ging weiter bis zum frühen, bitteren Ende.

1937 beendete **Sally Baruch,** Kurhausstraße 31, ihren florierenden Pensionsbetrieb, seit drei Generationen von Baruchs geführt. Sie nahm Geschwister, Neffen und Nichten, Schwägerinnen und Schwäger mit – und wurde selbst in Auschwitz umgebracht. Auch **Toni** und **Leo Levy,** Kurhausstraße 9 und Hamburger Straße 15, emigrierten am 15. 4. 1944 mit Sohn Max Erwin (er besuchte 1986 Bad Segeberg und starb 1988) über Holland und Groß-Britannien nach Kanada.

1938 ließ die Witwe **Emma Baruch,** Kirchstraße 1– 3, nach der Reichspogromnacht vom 9./10. 11. ihr demoliertes Wohn- und Geschäftshaus im Stich. Mit den drei Töchtern Elsa, 1941 in Lodz „für tot erklärt", Alice, 1942 unter ungeklärten Umständen in Hamburg gestorben, und Gerda verh. Norden, geboren 1908, reiste die Mutter nach Holland. Gerda konnte sich nach Schottland einschiffen und lebt heute (1998) in London. Wir korrespondieren seit vielen Jahren mit ihr und besuchten sie 1996. Mutter Emma starb an Hunger und Erschöpfung in Theresienstadt. Die Brüder **Adolf** und **Emil Goldstein,** geboren 1912 und 1914, Große Seestraße 2, suchten ebenfalls ihr Heil in der Flucht, überlebten den Krieg, starben aber früh. Sie waren in den 30er Jahren meine Nachbarn.

Nach dem 9. 11. 1938 hatten mehr als zwei Drittel der Gemeindeglieder ihren Wohnsitz aufgegeben. Die NSDAP war ihrem Ziel, alle Juden fortzujagen, ganz nah. Im Segeberger Kreis- und Tageblatt vom 12. 11. 1938 stand nach der Blutnacht der Jubelruf: „Seit dem 9. 11. 1938 gibt es im ganzen Kreis Segeberg kein



Leo Baruch um 1900, Kirchstraße 1–3, geb. 1871, gest. 1930

jüdisches Geschäft mehr!" In der Kurhausstraße, Nähe Lindenstraße wurde über der Fahrbahn oben von Haus zu Haus ein Transparent gespannt mit der Siegesmeldung:

Segeberg ist judenfrei!

Legt man die nationalsozialistische Rassentheorie zugrunde, so war Segeberg bei Kriegsende noch nicht judenfrei. Es lebten einige „Halbjuden" in der Stadt: Jean Labowsky, einziger hier Überlebender der Gemeinde bei Kriegsende, ab 1945 Stadtdirektor; seine zwei Töchter, die bis heute hier wohnen; Helene Dürkop geb. Goldschmidt, Oldesloer Straße 23; Minna Kruse geb. Goldstein, früher Große Seestraße 2, dann bis 1995 in der Oldesloer Straße. Von ihr erhielt ich vor Jahren den Paß ihres Vaters Louis geliehen. Auch Halbjuden standen seit 1944 auf der Vernichtungsliste der NSDAP, nur konnte der militärisch fast niedergeworfene Hitlerstaat seine Absichten nicht mehr verwirklichen.

Beispielhaft für das Schicksal der deutschen Juden im Dritten Reich sollen die Lebenswege der **zehn Kinder** von Adolf und Johanna **Levy**, Kurhausstraße 9, mit wenigen Zahlen und Ortsangaben aufgezeigt werden:

1. **Ludwig,** geb. 1889, lebte in Hamburg, floh mit Frau und Sohn nach Amsterdam, von wo sie „evakuiert" wurden – Tarnwort der Nazis für Deportation mit beabsichtigter Todesfolge. Alle drei wurden in Riga bzw. Auschwitz „für tot erklärt", ein weiterer Tarnausdruck für den Mord in der Gaskammer;

2. **Toni,** geb. 1890, Mutter der schon erwähnten, früh verstorbenen Resi, floh mit ihrem Mann Leo Levy und Sohn Max Erwin nach Kanada, wodurch die drei überlebten;

3. **Erna,** geb. 1891, verheiratet in Hamburg, wurde 1938 in Holland von Partisanen versteckt, 1945 durch kanadisches Militär befreit, reiste nach New York und starb dort 1984;

4. **Hedwig,** geb. 1894, verheiratete Rosenmann, München, wurde mit Tochter Liselotte über Theresienstadt nach Piaski bei Lublin deportiert. Dort wurde Liselotte ermordet, die Eltern überlebten den Krieg;

5./6. **Ella und Frieda,** geb. 1896 und 1898, lebten in Düsseldorf und Hamburg, wurden zusammen am 11. 7. 42 von Hamburg aus nach Auschwitz verfrachtet und wie die allermeisten Ankömmlinge noch am selben Tag in der Gaskammer getötet;

7. **Alice,** geb. 1900, Krankenschwester in Darmstadt, nahm ein Schiff in die USA, wo sie bis 1983 lebte ;

8. **Martin,** geb. 1901, verheiratet in Hamburg, wurde im KZ Sachsenhausen eingesperrt, aus welchem er fliehen konnte, zunächst nach Shanghai. Von dort schrieb er einen bewegenden Brief an den Segeberger Schlachter Konni Harder (14. 2. 1947). Er ging später in die USA und starb dort 1954. Frau und Tochter verlor Martin in einem anderen KZ;

9. **Richard,** geb. 1903, Kaufmann in Düsseldorf, emigrierte in die USA und starb dort 1970;

10. **Ernst,** geb. 1905, emigrierte 1938 mit Frau und zwei Kindern nach Holland. Das half nichts: alle vier wurden in Sobibor „für tot erklärt", also in die Gaskammer geschickt.

1938 bestand die Jüdische Gemeinde Segeberg nur noch aus acht Personen (Dr. Hermann Hagenah, Bad Segeberg, im Deutschen Städtebuch). Sie war damit nach fünf Jahren NS-Herrschaft liquidiert. Früher als in anderen Orten konnten die hiesigen NSDAP-Dienststellen und deren Leiter der Reichsleitung stolz Vollzugsmeldung erstatten. Sie hatten ganze Arbeit geleistet.

Nachbemerkung

Die beiden erwähnten Selbstmorde bedürfen einer Erklärung: Friederike Levy hat ihren Schritt in drei Abschiedsbriefen 1939 begründet. Nach all den einschnürenden Verfolgungsmaßnahmen des Dritten Reiches und den hiesigen persönlichen Schikanen sah sie für sich keine Lebensbasis mehr. Aber der Rechtsanwalt und Notar Emil Waldemar Selig schon im Mai 1934? Hauptmann im ersten Weltkrieg, Träger des Eisernen Kreuzes I. und II. Klasse, evangelisch getauft; Er liebte Deutschland und wollte sich ein Leben in der Fremde nicht vorstellen. SA-Posten vor der Wohnung und Praxis, das war schlimm; Aber sie konnten doch nicht Tag für Tag und Nacht für Nacht ununterbrochen Wache stehen! Selig muß noch andere schwerwiegende Gründe gehabt haben, so früh den Gashahn aufzudrehen. Wer „Judenpolitik im Dritten Reich" von Uwe Diertrich Adam, Düsseldorf 1979, oder Joseph Walk: „Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat" (fast 2000 Erlasse), Heidelberg 1996, zur Hand nimmt, kann feststellen, daß die jüdischen Juristen die Berufsgruppe waren, die von der NSDAP als erste ausgeschaltet wurde, im Eiltempo 1933/34. Dafür nenne ich Beispiele.

Am 14. 3. 1933 belagerten SA und Mitglieder des Bundes nationalsozialistischer Juristen (BNSJD) das Gericht in Breslau (Geburtsort von Joseph Walk) und vertrieben alle jüdischen Richter, Notare, Rechtsanwälte, Schöffen usw. Am 18. 3. 1933 verbot die Berliner Stadtverwaltung jüdischen Anwälten und Notaren, in Rechtsangelegenheiten tätig zu sein. Der bayerische Justizminister Hans Frank, Hitlers Rechtsberater und späterer Generalgouverneur in Polen, verfügte am 25. 3. 1933 die Versetzung der jüdischen Strafrichter in Zivilkammern und befahl zum 1. 4. 1933 die unbegrenzte Beurlaubung aller jüdischen Juristen, verbunden mit dem Verbot, die Gerichte zu betreten. Ebenfalls zum 25. 3. 1933 ordnete das preußische Justizministerium an, daß alle jüdischen Juristen umgehend Urlaubsgesuche einzureichen hätten. Die NSDAP rief am 29. 3. 1933 auch zum Boykott jüdischer Rechtsanwälte auf. Minister Hanns Kerrl, später Reichskirchenminister, untersagte am 1. 4. 1933, dem Tag des ersten reichsweiten Judenboykotts, ebenso wie in Preußen den Notaren israelitischen Glaubens die Berufsausübung. Und am 4. 4. 1933 wurde hier den jüdischen Rechtsanwälten die Vertretung in Strafprozessen untersagt. Das „Gesetz zur Wiederherstellung des

Berufsbeamtentums“ vom 7. 4. 1933 (ein verlogener Titel), in zwei Monaten durchgepeitscht, bestimmte die Entlassung aller jüdischen Beamten und Angestellten. Seine unausgegorenen Formulierungen sorgten für ständige Unklarheiten und innerparteiliche Auseinandersetzungen.

Rechtsanwalt Selig, seit 1907 in Bad Segeberg zugelassen, hat als wacher Zeitgenosse die Aktionen der SA, der NSDAP und des NS-Staates registriert und aus ihnen den Schluß gezogen, daß sein Weiterleben hier unmöglich war. Ende 1934 durften sich Juden in Deutschland nicht mehr Rechtsanwalt nennen. Emil Waldemar Selig war zu diesem Zeitpunkt schon tot.

Hilda Kühl, Bad Segeberg

Trost

Ein langer Weg,
zu zweit gegangen,
und seinerzeit
froh angefangen,
schrieb seine Spuren
in den Sand,
den man beschritten,
Hand in Hand.

Die Worte,
die gefallen sind,
sie nahm mit sich,
der kluge Wind;
er hält als Balsam
sie bereit,
für eine Spanne
Einsamkeit ...

Henning Broockmann, Hamburg

Dannenboom holen – Een Jungsgeschicht

Min Jungsjohrn, dat wär jo meisttieds Krieg. Vadder wär nich bihus, he käm tweemol in't Johr, in Sommer un to Wiehnachen op Urlaub. Vör allen müssen wi sülben opkomen, un mi, denn „Öllsten", käm jo ok all 'n Barg dorvon to. So ok to Wiehnachen de Sorg üm 'n Dannenboom. Un dat wär meist jedes Johr datsülve!

„Henning, wir müssen noch 'nen Tannenbaum haben!" „Ja, Mutti, aber ich hab' jetzt keine Zeit!" Tied harr ick jo ni nich, wo kümmt so'n doren Jungen ok bi Tied! Na, ober eenmol will de Bur de Koh betohlt hebben, un so müss ick denn ok ran an de Brotkartüffeln un uns Huusweert, de meisttieds bi Huus wär in sien Warkstä arbeidn dä, denn güng dat ok nich beter, sien Fruu harr em nu ok noog vermohnt.

Wi denn jo uns Röh her un af güng dat no de Tegelie in Dose sien Dannenschonung. Fief Groschen harr wie gliegs betohlt, un nu dörven wie uns utsöken, wat wi wulln. Kloor, man een Boom, ober dat wär liekers noch schwor noog. „Kiek dor, dat's 'n feinen." „Nee, kiek doch mol, op de Siet sünd de Telgen doch all ganz bruun!" Un so güng dat jümmer wieder. Op letzt harrn wi dat ober doch klor: jeder harr'n feinen Boom, dütt Johr ober nu ganz seker!

Dat glöben wi den denn jo ok bet wi em in de Warkstä harrn un wulln em op den Foot stellen. Man oh man, wat harrn wi dor nu werr fotkregen! Dor fehl jo de Telgen op 'n halben Meter und de anner de hett jo ünnen op de een Siet ok man sonn poor dünne un bruune Telgen. Oha, oha, dat gifft werr 'n natt Johr, wenn wi dormit in 'ne Stuv kommt.

Ji weet dat jo ober ok, die Minsch dörv dumm ween, he mutt sick man blots to helpen weten. Wi beiden wüssen dat. Do wör denn 'n Stück dor mang rutschneden, de beiden Enn denn schön anschäfft un denn schön fast mit Droht tohop buunen. De doren brunnen Telgen wörn afschneden un denn mit'n Drillbohrer Löcker in'n Stamm bohrt. Dort kämen denn sonn poor Telgen rinn, de wi trechtschneden un anspitzt harrn. Nu müssen wi blots oppassen, dat dor keen Lichten op stäken wörn, wenn de Boom sonn acht Dogs tied in'ne Stuv stohn harr, denn wör he jo ok wat drög, un denn säten de ollen Telgen nich mehr so ganz fast, un mit Lichten wär dat denn jo gefärli.

Ober 'n schönen Dannenboom kregen wi doch noch jedes Johr rechtidi to Wiehnachen klor!

Resi Reimke, Sievershütten

Heiligabend 1943 – To Foot vun Olschlo

Fiefunföftig Joahr sünd dat nu all her, un ick denk jedes Joahr in de Wiehnachtstied an düssen Heiligabend trüch. Wi wärn ja in de deepste Kriegstied un uns Vadder, wi de meisten Männer, introcken.

Nu harr he uns all in mehrere Breefe weeten laten, dat he to Wiehnachten in Urlaub kommen wörr. Uns're ganzen Gedanken, uns Schnacken un Doon dreih sick nu blos noch üm Papa un Wiehnachten. Wi harrn dat Glück, dat wi een Schwien schlachen kunn, un mit de Lebensmittelmarken harr uns Mudder all lange Tied rümsteeken un oppspoart. Wuss und Brod un Eier un Kooken: alln's wörr opphoaben, bet Papa Wiehnachten na Huus kümmt. Heiligabend Klock neegen mit den Toch von Olschlo wull'n wi em denn in de Nah' (Nahe) vun Bahnhoff affholen. Mien Onkel stell uns sien Melkwagen un dat ruhige Melkerpeerd to Verfügung. Mit Wulldecken un Footsäck wären wi good utrüst, un uns Mudder, mien Broder un ick mööken uns doarmit tiedig op'n Padd. De Stroaten wären rein, un dat wär ne kolde Winterluft. So kämen wi denn gooden Moot's op'n Bahnhoff an. Dat Peergespann stelln wi good affseekert achtern Bahnhoff aff. Duur noch 'n ganzen Stoot bet de Toch denn ook endlich käm. Düster wärt jo överall um uns rüm, denn Lich dörf jo nich anmoakt warrn, wegen de feindlichen Fleeger. De Toch de höl, un de Schaffner steeg ut, aver wieder ook keene Menschenseel. De Toch föhr werr an, und vun unseren Vadder wär nichts to hören un to sehn. Wat wär passiert oder scheefloopen?

Dat war uns jo een Schlag in't Kontor. Nütz aver jo allns nichts, wi müssen ohne unsen Urlauber werr trüch. In alle Hüser wörr Wiehnachten fiert, un wi mit dat Melkergespann op de Straat. Hier und doar kunn man mal, wo nich vörschriftsmäßig verdunkelt wär, een schmalen Lichtschien an de Fenster sehn.

Wi bröchen uns Spannwerk denn jo bie mien Onkel vör un güng'n truurig na Huus. Obgliek uns Mudder för uns beiden lütte Geschenke harr, wull keen Wiehnachtsstimmung mehr oppkommen. Worüm is Papa nich kommen, wat wär passiert? Un mit de Gedanken sünd wi to Bett gahn. Ja, wat wär passiert? Uns Vadder harr in Olschlo den Anschluß an den Toch nah de Nah', de EBO, nich mehr kreegen. Loater föhr keen mehr. Nah Huus wul he, egal wie, un somit hett he siek mit sien Gepäck to Foot op'n Wech moakt.

To Foot vun Olschlo dörch Grabau, Tünnstedt (Tönningstedt), Bossel (Borstel) und Oeden (Oering) na Sievershütten. Dat sünd wul! good sun 25 km. Aber in Tünnstedt överholn em twee Wiehnachtsengel in Gestalt vun Radföhrer. Een Mann un een Fruu grööten fründlich, un as se so vörbiföhrn dän, sä uns Vadder: „Nu künnt je mi ook moal föhrn loaten.“

Un oh Wunner, se steegen vunt Rad un fröögen, wo he denn noch hinwull. Ja, he schull dat eene Rad man nehm'n. In Bossel an die Hamburger Stroot, doa wo de Wech afgeiht na de Flur, an dat Huus, wo de Höökerladen in wär, doar schull he dat man affstelln. Nu güng dat aver in de Pedalen. Vun doar wärt jo ook noch 'n ganzes Stück to loopen, und so is he denn wied na Middernach bie uns to Huus ankommen. Wär grad, as wenn de Wiehnachtsmann ant Fenster kloppen dä. Aver de Freud över unsern Vadder wär veel, veel grööter.

Ilse Reimers, Henstedt-Ulzburg

Über einen, der auszog, ein guter Landarzt zu werden; von einer, die es hautnah miterlebt hat

Die vielen Berichte über den Anfang von Friedrichsgabe vor 175 Jahren ließen mich zurückdenken an das Entstehen der ersten ärztlichen Praxis in Friedrichsgabe am 8. 4. 1946. Die damit verbundenen Ereignisse sind – vom heutigen Standpunkt aus – fast unvorstellbar und teilweise komisch, so daß es sich lohnt, sie aufzuschreiben.

Mein Mann war am 9. 6. 1945 in sein Elternhaus in Pinneberg vom Krieg heimgekehrt, mit einem sogenannten Stukaarmverband, den er wegen einer Schlüsselbeinzertrümmerung tragen mußte. Die hatte er sich am 17. 3. 45 beim Kampf gegen die Amerikaner geholt. Aber die Verwundung heilte gut und hat ihm später wenig Beschwerden gemacht. Es gab nicht mal eine kleine Kriegsversehrtenrente. Nun war der Weg frei für einen neuen Anfang.

Aber welchen?

Als Unterarzt war er nach Rußland gezogen, als Stabsarzt endete die Kriegslaufbahn. Gleich nach der Heilung der Verwundung fragte er im Kreiskrankenhaus Pinneberg nach einer Anstellung als Assistenzarzt. Ja – aber ohne Bezahlung! Das nahm er erst mal an, um Erfahrungen zu sammeln.

Allmählich wurden die Ersparnisse immer weniger. Ich – seine Frau – war inzwischen auch in Pinneberg eingetroffen, aber Geld hatte ich auch nicht allzuviel! So mußte die Ärztekammer in Segeberg um Rat gefragt werden. Die sagte: „Wenn Sie Geld verdienen wollen, müssen Sie sich niederlassen, eine bezahlte Assistenzarztstelle bekommen Sie nicht. Sie haben ihre Assistentenzeit hinter sich.“

Ziemlich ratlos kam mein Mann zurück. Eine Praxis gründen, fast nur mit Kriegserfahrungen, ohne Geld und Möbel? Gute Freunde machten ihm Mut, darunter ein Freund – Arzt in Buxtehude – der ihn zeitweise in seiner Praxis mitarbeiten ließ. Dann ging er nach wie vor ins Kreiskrankenhaus Pinneberg, wo es kein Geld, aber ab und zu nicht gegessene (!) Patientenbrote gab. Heute undenkbar!

Aber der Hunger war groß. Ende 1945 entschloß er sich, der Ärztekammer mitzuteilen, daß er sich bereit erkläre, eine neue Praxis zu gründen, und er bäte um Mitteilung, wo der Arztsitz eingerichtet werden sollte. Wir warteten voller Spannung auf die Nachricht von der Ärztekammer. Die hieß: In Haselau (Haseldorfer Marsch), nahe Uetersen, sollte eine Arztpraxis entstehen.

An einem kalten regnerischen Januartag fuhren wir auf geliehenen Fahrrädern nach Haselau, wo wir uns mit dem Bürgermeister in Verbindung setzen sollten. Vorher wärmten wir uns noch bei Verwandten meines Mannes auf.

Der echte Kaffee und selbstgebackener Kuchen brachten uns in Schwung und zuversichtlich klingelten wir beim Bürgermeister.

Ein behäbiger Bauer führte uns in die gute Stube: „Wat wüllt je, een Doktor-

praxis in uns Dörp? Wir harrn ja mal een Doktor, abers de kunn sik hier nich holn! Ik will mal mit de Hebamme snaken, viellicht gifft de se twe Stuven aft, Si könnt ja mol wedder vorbeikamen.“

Recht kleinlaut fuhren wir zurück, denn wir hatten das Gefühl, in dieser reinen Bauerngegend geht kein Mensch zum Arzt. Da kam nach ein paar Tagen ein Brief von der Ärztekammer, der uns half, den richtigen Entschluß zu fassen. Auch in Friedrichsgabe, Kreis Pinneberg, sollte ein neuer Arztsitz entstehen. Wir könnten uns da auch mal umsehen.

Wieder wurden Räder geliehen, was gar nicht so einfach war, denn ein Rad war ein kostbarer Besitz – es gab ja keine Ersatzteile. Nachdem wir 24 Kilometer geradelt waren, kamen wir in dem kleinen Bürgermeisteramt an der Ulzburger Straße an.

Der sehr rührige Bürgermeister Klute wollte gern einen Arzt im Dorf haben und versprach uns, bei der Wohnungssuche zu helfen. Er riet uns, in 14 Tagen wiederzukommen, bis dahin hätte er die Wohnungsfrage geklärt. Wir waren restlos zufrieden und fuhren beschwingt nach Pinneberg zurück. Wir fanden Entgegenkommen, ein gutbesiedeltes Dorf am Stadtrand von Hamburg, ganz in der Nähe ein großes Waldgebiet, wo man bestimmt Holz sammeln konnte – denn Brennmaterial war äußerst knapp. Und auf der Quickborner Straße zählten wir 24 Bauernhöfe.

Wir hofften, daß die Bauernfamilien auch ab und zu mal einen Doktor brauchten und ihm was Eßbares zusteckten. Ja, so primär war damals die Ernährungsfrage. – Der Ärztekammer wurde umgehend mitgeteilt, mein Mann bäte darum, ihm die neueinzurichtende Arztpraxis in Friedrichsgabe zuzuweisen. Ende Januar '46 hatte er die Genehmigung in den Händen, ab 1. 4. 1946 als praktischer Arzt in Friedrichsgabe tätig sein zu können.

Das, was in den acht Wochen organisiert werden mußte, erscheint uns heute lächerlich, so bescheiden ist es, aber damals mußte alles aus dem Boden gestampft werden, denn wir besaßen ja buchstäblich nichts! Ein Sargtischler, den mein Mann im Kreiskrankenhaus Pinneberg als Patient betreut hatte, zimmerte die notwendigsten Praxismöbel: einen Schrank für Instrumente mit zwei richtigen Glasscheiben, zwei Wartezimmerbänke, einen kleinen Tisch und vor allem einen „Frauenstuhl“ nach Entwurf des Doktors. Er war mit Heu gepolstert. Irgend jemand stiftete ein Stück geblümtes Leinen, womit der Stuhl bezogen wurde. Ein weißes Laken verdeckte dann das unpassende Muster. Beinstützen und ein paar andere Instrumente bekamen wir „hintenherum“ von einer Firma aus Hamburg. Die Gemeinde Pinneberg, die für Flüchtlinge sammelte, schenkte uns Handtücher, Geschirrtücher und einen großen Topf, wobei sie es uns überließ, ob wir darin Essen oder Instrumente kochen bzw. auskochen wollten. Wir bekamen dann aber noch einen richtigen Instrumentenkocher aus Emaille, der dann Tag für Tag mit einer immer größer werdenden Zahl von Spritzen auf unserem Kohleherd stand.

Bei der heutigen Form des Instrumentensterilisierens kann man sich nicht vorstellen, was man damals für Arbeit damit hatte: Säubern, in Sagrotan-Lösung legen, die Kanülen mußten auf Durchgängigkeit geprüft werden (wenn sie Widerhaken hatten, wurden sie zum Schleifen zu Schattschneider geschickt). Nach dem Auskochen der Instrumente wurden die Spritzen in sogenannte sterile Tücher verpackt. Diese kleinen Leinenläppchen wurden vor Gebrauch heiß gebügelt. Wie leicht geht das heute alles mit den Einmalspritzen.

Aber ich habe vorgegriffen. Noch wußten wir nicht, wo wir in Friedrichsgabe unser Domizil einrichten sollten. Die zweite Fahrt nach Friedrichsgabe ging mit

der Bahn über Hamburg, denn es gelang uns nicht, zwei Räder zu leihen. Man fuhr mit der „S-" und „U-Bahn" bis Ochsenzoll und mußte dann zirka eineinhalb Stunden bis zum Bürgermeisteramt laufen.

Herr Klute berichtete uns stolz, es sei ihm gelungen, auf einem Bauernhof in der Kurzen Straße drei Zimmer frei zu machen. Der Bauernhof wurde bewohnt von dem alten Ehepaar und dem jungen mit dreijähriger Tochter und zwei Flüchtlingsfamilien. Nun mußten erst die beiden Flüchtlingsfamilien umquartiert werden. Diese beiden Familien waren uns zeitlebens böse, daß sie unseretwegen umziehen mußten, denn sie hatten auf dem Bauernhof ein nahrhaftes Leben geführt.

Herr Klute beschrieb uns den Weg und wir sahen uns die „Villa" von außen an und waren sehr zufrieden. Freundlich sah das Haus aus, inmitten von Kornfeldern und Viehkoppeln, denn damals stand nur ein einziges Haus zwischen Kurze Straße (jetzt Glockenheide) und Ulzburger Straße. Die Aussicht, drei Zimmer zu bekommen, war überraschend und überwältigend! Aber wie sollten wir sie möblieren?

Beim nächsten Besuch in Friedrichsgabe erfuhren wir, daß uns für den Mietpreis von 60,– Reichsmark auch noch einige Möbel zur Verfügung gestellt wurden: Für unser Wohn- und Schlafzimmer einen Kleiderschrank (grün und mit großem blinden Spiegel), zwei Gartenstühle und ein runder Tisch. Für das Sprechzimmer bekamen wir eine alte Chaise, die oft als Gästebett gedient hat, und für das Wartezimmer zwei Stühle. Es war für uns alles überraschend und ein Quell der Freude. Wer kann sich heute – in unserem Wohlstandsstaat – noch über solche primitiven Dinge freuen!?

Zu diesem Reichtum kam noch eine für die damalige Hungerszeit verlockende Aussicht. Die alte Bäuerin hatte gesagt: „Ji schöllt af un tu was to eten hebbn, je seht ja so mallerig ut."

Wir fuhren glücklich zurück nach Pinneberg und das Planen nahm ernsthafte Formen an. Die Schwiegereltern versprachen uns einen Schreibtisch für das Sprechzimmer und zwei Matratzen mit Rahmen als Schlafgelegenheit.

Mit Mühe und Not hatte ich ein Möbeltransportunternehmen gefunden, das unserer Habseligkeiten zusammen mit, für Quickborn bestimmte, Möbel befördern wollte.

So kam der 30. März 1946 heran, Tag des Abschieds von den teils glücklichen, teils schweren Monaten der Nachkriegszeit und Tag des Neubeginns. Wir beide stiegen auf den Tafelwagen und machten den Umzug auf den Wartezimmerbänken sitzend mit. Es war schönes Wetter und wir waren guter Stimmung, auch, als wir gleich nach der Ankunft unser mitgebrachtes Mittagessen – Pferdebohnen – auf einer Bank vorm Haus sitzend – verzehrten. Unsere gute Laune stieg noch, als uns die junge Bauersfrau ein Stück Speck für die abendlichen Bratkartoffeln zusteckte, denn von nun an gab es Abend für Abend Milchsuppe und Bratkartoffeln, das abendliche Nationalgericht der Holsteiner Bauern. Mit einem Schlag war die Hungerszeit vorbei und wir gingen auf wie die Hefeklöße!

Als wir anfingen, unsere Habseligkeiten ins Haus zu tragen, erschien mit Auto Dr. Ohlshausen, Arzt in Quickborn. Er hatte bisher zusammen mit Dr. Bosecker aus Ochsenzoll die Friedrichsgaber Bevölkerung ärztlich versorgt. Er sei ganz zufällig vorbeigekommen und wollte den jungen Kollegen mal begrüßen. Als er zwischen unseren Habseligkeiten einen Unterschieber (oder Bettpfanne) sah, sagte er: „Damit – und einem Fieberthermometer und einer Spritze – kommen Sie erst mal aus." Den Unterschieber haben wir nie gebraucht.

Das Einrichten dauerte doch länger, als wir gedacht hatten und so entschlos-

sen wir uns, den Tag der Praxiseröffnung auf den 8. 4. 1946 festzulegen. Es war uns gestattet, dieses an drei Stellen bekanntzugeben. Wir entschlossen uns für das Schwarze Brett am Bürgermeisteramt, dann wählten wir den Krämer Hertel in der Quickborner Straße und den Friseur Grotherr an der Ulzburger Straße. Ich schrieb in großen Buchstaben die Anschläge und hängte sie an den drei Stellen auf. Da stand es nun: *„Praxis-Eröffnung! – Dr. med. Jürgen Reimers – prakt. Arzt – Friedrichsgabe – Kurzestr. 54 – Sprechstunde tgl. von 8–12 und. 16–18 Uhr – Eröffnung am 8. 4. 1946.“* Bis zu diesem Tag hatten wir noch alle Hände voll zu tun. Vor allem war die Wasserfrage im Sprechzimmer zu klären, denn ein Arzt muß sich ja mal die Hände waschen können. Durch einen befreundeten Klempner hatte mein Mann ein Waschbecken und ein Ausgußbecken für die Küche bekommen. Im Sprechzimmer, das zu ebener Erde lag, wurde ein Loch durch die Wand geklopft, das Ausgußrohr des Beckens durchgeleitet und das Wasser floß in eine alte, bodenlose Milchkanne, die in die Erde eingegraben war. Das Wasser sollte versickern, was es aber manchmal, bei sehr großem Wasseranfall, nur recht langsam tat.

Ein alter Waschschüsselständer, der jetzt als Antiquität gesucht wird, beherbergte eine mit Sagrotan gefüllte Schüssel. Den Wassereimer daneben mußte ich dauernd mit frischem Pumpenwasser füllen. Zu der Pumpe, die auf dem Hof stand, hatte man ein ganzes Stück zu laufen. Aber der Bauer erstellte uns nach dem ersten Winter eine neue Pumpe, direkt neben dem Hauseingang. Das war eine große Erleichterung! Wie selbstverständlich dreht man heute den Wasserhahn auf!

Ein weiteres Problem war die Ofenfrage. Denn im April kam man noch nicht ohne Heizung aus. Auch hier halfen unsere Bauersleute. Sie borgten uns einen alten eisernen Ofen für die Küche, vor dem mein Mann und ich uns in der Freizeit aufwärmten. Mit ein paar Torfsoden – der damals übliche Brennstoff – wurde es in den kleinen Räumen schnell warm. Den ersten Torf kauften wir von unserem Bauern, aber man mußte schon zeitig an den nächsten Winter denken und Brennmaterial herantragen. Für die Praxis bekamen wir einen Bezugsschein mit der Auflage, nur vom 1. Oktober bis 30. März zu heizen. Da wir dann im Kampmoor – wo später das Umspannwerk entstand – ein Stück Moor zugeteilt bekamen, stachen wir selber Torf bzw. ließen ihn stechen. Den ganzen Sommer über mußte der brikettgroße Torf trocknen, von Zeit zu Zeit gewendet werden.

Und der Doktor zog sich sein einziges Paar Handschuhe an, damit seine Doktorhände nicht ungepflegt aussahen. Aber nun hatten wir genug Brennmaterial, um an den kalten Tagen auch den großen grüne Kachelofen im Wartezimmer zu heizen. Die Patienten, besonders die alten, beschwerten sich nicht über lange Wartezeiten (so wie jetzt), sondern genossen die Wärme und die Unterhaltung. – In unser Wohn-/Schlafzimmer stellte uns der „Pütcher“ Eisenblätter einen sogenannten Hamburger Ofen. So mußte ich morgens vier, später fünf Öfen anheizen. Da wir wenig trockenes Holz zum Anheizen hatten, kam die hilfsbereite junge Bauersfrau mit einer Schaufel voll Glut aus ihrem Herd zu mir rüber, schüttete sie in meinen Küchenherd, von wo aus ich dann wieder die anderen Öfen anheizte.

Allmählich näherten sich die Vorbereitungen dem Ende. Zwei Tage vor der Praxiseröffnung – wir waren gerade beim Anbringen der Gardinen – kam eine junge Frau und sagte, ihr Kind sei „bunt“ (das war der übliche Ausdruck für rote Flecken im Gesicht und auf dem Körper). Ob der Doktor, auch wenn die Praxis noch nicht eröffnet sei, mal zur Quickborner Straße kommen könne?

Mein Mann studierte noch mal die „Kinderheilkunde“ und sagte: „Komm doch mit.“ Wir machten also aus dem ersten Krankenbesuch einen gemeinsamen

Spaziergang zur alten Schule in der Quickborner Straße. Dort stand mitten auf der Straße noch die alte Dorflinde, die später dem Verkehr weichen mußte. Aber lange noch platzte da, wo sie gestanden hatte, der Asphalt auf, denn sicherlich arbeiteten die alten Wurzeln noch. – Der Doktor sah sich das „bunte" Kind an und diagnostizierte Scharlach. Die Diagnose stimmte, denn das Kind wurde nach der ärztlichen Verordnung gesund.

Am 8. 4. zogen wir uns die – durch Beziehungen organisierten – weißen Kittel an und schauten erwartungsvoll auf den Weg, den man bis zur Ulzburger Straße übersehen konnte. Aber aus den paar Leuten, die man während der vier Stunden gehen sah, schälte sich keiner heraus, der wie ein Patient aussah und unserem – mit dem neuen Arztschild versehen – Garten zustrebte.

Kurz vor 12 Uhr kam aus der Küche der Bauersleute, die durch einen Gang mit unserer „Villa" verbunden war, eine Verwandte der Bäuerin und bat um ein Hustensaftrezept für ihren Enkel. Mein Mann bot sich eilfertig an, den Jungen am Nachmittag zu besuchen. Aber die Oma sagte: „Nee, dat deit nich nötig." Daß der Doktor so gut Platt snaken konnte, was er mit allen alten Friedrichsgabern tat, hat ihm sicher sehr geholfen, beliebt zu werden.

So verging der erste Tag ereignislos und in einem Gedicht, das ich zum fünfjährigen Praxisjubiläum machte, heißt es: – „Heut denkt man oft nach Müh' und Plag' lächelnd an den ersten Tag!"

Der zweite Tag brachte eine prominente Friedrichsgaberin: Frau Major Bartels, von uns bald „Tante Bartels" genannt und geliebt. Sie und ihr Mann waren nach dem Ersten Weltkrieg von den Franzosen aus Trier ausgewiesen worden. Da er gebürtiger Hamburger war, hatte er sich im Norden eine kleine „Klitsche" gesucht und beide bewirtschafteten – mit einem Knecht den kleinen Bauernhof. Er saß meist in seinem Zimmer und las, während sie in alten Gummistiefeln mit dem einzigen Pferd „Max" die Felder bestellte.

Da der einzige Sohn Hans im Zweiten Weltkrieg fiel, hat sie ihr ganzes Land der Stadt Norderstedt vermacht, wovon ja die kleine Straße „Bartelsgang" Zeugnis ablegt. Uns hat Frau Bartels zeitlebens mit Rat und Tat zur Seite gestanden. Am wichtigsten wurde unsere Beziehung, als uns die Idee kam, von Bartels ein Stück Land zu kaufen, um später mal ein eigenes Haus zu bauen. Da die beiden wenig Geld hatten, willigten sie ein, uns 1200 Quadratmeter zu verkaufen, pro Quadratmeter für 1,50 DM. Das war 1950! Was kostet heute der Quadratmeter?!

Zurück zum zweiten Praxistag. Frau Bartels wurde behandelt und hat das hinterher ihrem ehemaligen Hausarzt erzählt. Der bestätigte die Diagnose und sagte, er hätte es ebenso gemacht. Das war der Anfang der Freundschaft und der ärztlichen Betreuung des Ehepaares Bartels. Er starb 1956 – sie erst im Mai 1976.

An die einzelnen Patienten in den Folgetagen kann ich mich nun nicht mehr erinnern. Ich weiß nur noch, daß wir nach der ersten Woche 27 Karteikarten in einem unserer drei Karteikästen hatten. Diese hatten wir uns von einem Tischler anfertigen lassen. Zwei davon standen auf der Fensterbank im Hausflur! Den Hauptverdienst in den ersten Wochen brachten uns Patienten, die mit Krätze (scapies) kamen und mit Furunkeln und Karbunkeln. Die Stelle wurde mit Chlorathyl vereist, ich mußte richtig pusten, damit Eis entstand, und der Doktor machte einen schönen Kreuzschnitt. Einmal sprang uns ein Patient mit dem Skalpell im Nacken vom Tisch, und wir hatten Mühe, ihn wieder einzufangen. Denn dieses Vereisen war mehr symbolisch und nahm nicht den ganzen Schmerz. Antibiotika gab es noch nicht! Vielleicht läuft heute noch einer mit einer Kreuzschnittnarbe im Nacken herum.

Ein schwer zu lösendes Problem war auch die Klofrage. Die Patienten muß-

ten ja auch mal die Möglichkeit haben, ein Klo aufsuchen zu können. Unser Bauer setzte uns ein Häuschen hinter das Haus, angelehnt an einen Schuppen. Es hatte kein Fenster, aber etwas Licht fiel durch die schlecht aneinandergefügten Holzlatten. Unter der Sitzbank stand der „Goldeimer“, den der Doktor bei Dunkelheit, wenn er zum Überlaufen voll war, auf den Misthaufen goß. Im Winter war der Weg zum Häuschen recht ungemütlich und da man den Doktor während der Sprechstundenzeit auch ab und zu mal dahin gehen sah, soll ein Patient gesagt haben: „De junge Doktor mutt wol wat mit sin Blos hebbn, de geit jümmers op de Toilett.“

Nach zwei Jahren baute uns der Bauer näher am Hauseingang ein Häuschen mit zwei Abteilungen, eine für Patienten und eine für uns. Dieses komfortable Gebäude hatte an jeder Seite ein Fenster aus buntem Glas, von uns Kirchenfenster genannt.

Wenn man aufs Klohäuschen ging, mußte man aufpassen, daß man kein Ausgußwasser auf den Kopf bekam. Denn über dem Weg verlief das Abflußrohr vom Küchenausguß. Und da dieses aus einem alten Eisenträger bestand und ein Rohr ersetzen sollte, schwappte leicht mal Wasser über, denn der Eisenträger führte von der ersten Etage, wo er an das durch die Mauer geführte Ausgußrohr anschloß, schräg nach unten in den Garten. Dort versickerte das Wasser.

Da das Frühjahr schon voll im Gange war, begann gleich die Gartenarbeit, denn uns war ein Stück Gartenland zur Verfügung gestellt worden. Bei unserem Antrittsbesuch beim Bürgermeister hatten wir ein Tütchen mit Bohnen- und Erbsensaat geschenkt bekommen, außerdem ein paar Pflanzkartoffeln, die wir halbiert in die Erde steckten. So schien uns die Gemüseernährung gesichert zu sein. Überhaupt kamen wir uns vor wie im Schlaraffenland. Der Doktor hatte in seiner alten gebrauchten „Arzttasche“ eine leere Flasche, die er immer, wenn er Bauernbesuche machte, mit Milch gefüllt nach Hause brachte. Dazu kam, daß uns die beiden Bauersfrauen – unabhängig voneinander – Eier, Speck und Milch zusteckten. So hatten wir manchmal drei Liter Milch am Tag!

Wir ließen die Milch über Nacht stehen, sahnten sie am nächsten Tag ab, schütteten die Sahne in einen Erlmeier Kolben (ist eigentlich zum Sammeln von Urin bestimmt!) und schüttelten, bis Butter und Buttermilch entstand. Das ging heimlich von sich, denn Buttern war verboten, alle Milch mußte abgeliefert werden. So war unsere Ernährung bestens gesichert. Und die Praxis wuchs, und wir waren zufrieden.

Da kam am 20. 6. 1948 ein neues Problem, die Währungsreform: Jeder fing mit 40,– DM „Kopfgeld“ an. Bis dahin hatten wir viele Privatpatienten gehabt, denen wir Rechnungen schickten. Das Geld gaben sie dem Doktor beim Hausbesuch, oder sie bezahlten es in der Praxis. Wir hatten eine kleine schwarze Ledertasche, in der wir das Geld aufbewahrten. Plötzlich hatten wir darin ein paar tausend Mark, weil jeder merkte, daß was in der Luft lag und schnell noch in Reichsmark bezahlen wollte. Nach der Währungsreform im Juni ’48 bekamen wir jeder 40,– DM „Kopfgeld“. Davon mußte am 1. Juli die Miete und das Gehalt für die Helferin bezahlt werden.

So hielt der Doktor bei jedem Hausbesuch die Hand auf und bat um 5,– DM.

Aber allmählich kam alles wieder ins Geleise.

Die Patientenzahl wuchs ständig, und der Doktor hatte einen langen Tag. Vor allem die Krankenbesuche mit dem Fahrrad – bis in die Quickborner Heide oder nach Henstedt-Rhen – waren anstrengend. Das Herrenfahrrad mußte beantragt werden und ich hatte es (auf Bezugsschein!) mit der Bahn – sehr umständlich – aus Pinneberg geholt.

Ich lief nach Ochsenzoll, fuhr mit U- und S-Bahn nach Pinneberg, lief zur Fahrradhandlung in der Elmshorner Straße (nahe der alten Gaststätte „Ratsberg“) und fuhr mit dem neuen Herrenrad nach Friedrichsgabe zurück. Diesen kostbaren Besitz durfte ich – wenn der Doktor Sprechstunde hatte – zum Einkaufen benutzen. Und so fuhr ich auch noch damit am Tag vor der Geburt des Sohnes. Für meinen Mann war der Besitz eines Motorrades das höchste der Gefühle.

Und er hatte Glück: Ein alter Patient brauchte Geld und hatte ein Motorrad im Schuppen stehen. Mein Mann erwarb es und genoß es, nun nicht mehr Pedale treten zu müssen. Ein alter Lederanzug, den ich jeden Morgen einfetten mußte, wurde „unterderhand“ besorgt. So war der Doktor vor Nässe und Kälte geschützt.

Die Jacke zog er aus am Krankenbett, die Hosen behielt er an, und die Patienten wischten die Schmutzreste, die Hose und Stiefel bei Regen hinterließen gern auf, wenn der Doktor nur die weiten Wege machte. Allzu lange tat das alte Motorrad seinen Dienst nicht mehr. Bald wurde es möglich, ein leichtes Motorrad der marke „Vaterland“ zu erstehen. Mein Mann war ein begeisterter Motorradfahrer geworden und erträumte sich für später eine schwere Maschine. Aber dann hat er doch dem Auto den Vorzug gegeben. Ich fuhr als „Klammeraffe“ gern mit, aber in schrecklicher Erinnerung ist mir die Strecke mit Kopfsteinpflaster nach Ochsenzoll! Wer kann sich das heute vorstellen!

Das erste Auto, das wir uns zulegten, war ein gebrauchter DKW-Meisterklasse. Dieser war fast täglich kaputt und mußte oft von einem KFZ-Meister nachts repariert werden, damit er am nächsten Morgen wieder fahrbereit war. Mit Hilfe eines Kredites kauften wir dann den ersten VW-Käfer, dem dann noch verschiedene andere Wagen folgten. Aber von nun an fuhren wir zu VW-Lohse in Kaltenkirchen, wenn Durchsichten oder Reparaturen nötig waren.

Genügend Geld hatten wir nie, wir mußte nimmer für irgend etwas sparen: für das Motorrad, für die Kurzwelle oder andere medizinische Geräte, für das erste Auto und dann für Grundstück und Haus. Denn die Patientenzahl wuchs laufend, und die räumlichen Verhältnisse waren bald unhaltbar geworden, besonders als der Nachwuchs angekommen war. Es kam vor, daß Patienten in unserem Wohn-Schlaf-Zimmer saßen und dort auf ihre Spritze warteten. Und das Kinderbett stand in einem Zimmer, das zur Hälfte – getrennt durch Vorhänge und einen Schrank – als Praxiszimmer und zur Hälfte als Privatzimmer genutzt wurde. Es mußte etwas geschehen.

Und so tauchte allmählich der Gedanke auf, ein eigenes Haus zu bauen. Wir hatten ja vom Ehepaar Bartels ihren sogenannten „Apfelgarten“ gekauft, in dem wir gleich nach Erwerb angefangen hatten, Obst und Gemüse anzubauen. In einem Jahr haben wir dort mal fünf Zentner Kartoffeln geerntet. Was haben wir bloß damit gemacht? Allerdings aßen wir Abend für Abend Bratkartoffeln. Und hatten ja auch die Sprechstundenhilfe mit zu beköstigen. Das war damals so üblich. Also, ein Grundstück besaßen wir, dazu auf einer Bausparkasse siebentausend Mark angespartes Geld.

Aber das langte noch nicht, ein Haus zu bauen. So mußten wir die Enge noch eine Weile ertragen. Der Doktor mußte dauernd die Treppe rauf- und runterlaufen. Und der kleine Sohn lief auch zwischen den Patienten hin und her und machte seine Bemerkungen: „Tante, kriegst du eine Pitze in den Po?“ oder „Heute ist keine Sprechstunde“ (was gar nicht stimmte!), oder „Hast du Wehweh? – Mach feuchte Verbände.“ Also dieser Zustand mußte beendet werden, obwohl die Patienten keinen Anstoß daran nahmen, sondern die arme Doktorfamilie bedauerten, daß das Privatleben so in Mitleidenschaft gezogen wurde.

Unser größtes Problem war nun, einen Kredit für den Hausbau zu bekommen.

Ich fuhr mit Bekannten zu allen möglichen Kreditinstituten, aber 1951 war es schwer, Geld zu bekommen. Da erinnerte sich mein Mann an einen Kriegskameraden, der bei einer Lebensversicherungsgesellschaft angestellt war. Dieser erreichte, daß wir beim gleichzeitigen Abschluß einer Lebensversicherung eine Hypothek von 15.000,– DM aufnehmen konnten. Die anderen 15.000,– DM sollten von der Bausparkasse kommen. So bekam der Architekt den Auftrag, für 30.000,– DM einen Entwurf zu machen für ein Haus mit Wohnung und Arztpraxis! Was kostet das heute!? – Gar nicht auszudenken.

Wir hatten natürlich auch unsere Vorstellungen und machten eifrig Entwürfe, aber wir hatten keine Ahnung, was man für 30.000,– DM auf die Beine stellen konnte. Wir malten uns aus, wie herrlich es sein mußte, ein eigenes Haus zu haben mit Wohn- und Schlafzimmer und sogar einem Kinderzimmer! Als der Architekt nun mit seinem Entwurf kam, meinte er, nach langen Rechnereien sei es ihm gelungen, ein Haus für 34.000,– DM zu entwerfen. Billiger ging es wirklich nicht! Aber wo sollten wir die 4.000,– DM hernehmen, wo uns doch nur 30.000,– DM zur Verfügung standen? Aber der Architekt machte uns Mut und sagte, die Bezahlung der Handwerksrechnung könne sich über einen längeren Zeitraum hinziehen und man könnte die Rechnungen sicher aus den laufenden Einnahmen in Raten bezahlen. Was uns ja dann auch gelang! Wie vorsichtig und ängstlich war man damals! Was man nicht bezahlen konnte, kaufte man sich nicht!

Nachdem die Baugenehmigung erteilt worden war, was sich viele Monate verzögert hatte, wurde mit dem Ausschachten begonnen, und zwar mit der Hand! Dazu wurden drei junge Männer aus der Quickborner Heide gedungen, die für einen Festpreis – ich glaube es waren 100,– DM pro Mann – in Feierabendarbeit ausschachten wollten. Das ging aber so langsam vor sich, daß der Bauunternehmer, der das günstigste Angebot gemacht hatte, ungeduldig wurde und fragte, ob seine Leute nicht mithelfen könnten. Denn die warteten ja nur auf den Beginn der Mauerarbeiten. „Ja, was würde denn das kosten?" „190,– DM". Um Himmels willen, woher nehmen? Da es nicht sofort bezahlt werden mußte, willigten wir ein. Und so fand im September 1951 die Grundsteinlegung statt. Wir liefen nun täglich zur Baustelle und beobachteten die Fortschritte. Es war ein herrlicher Herbst, wir waren glücklich und voller Erwartungen. Als die Außenmauern hochgezogen wurden und der Zimmermann das Holz fürs Dach liefern sollte, war kein Holz aufzutreiben. Wir ließen alle unsere Beziehungen spielen, auch beim Förster Säger, aber nichts war zu kriegen. Und die Zeit verging! Plötzlich bot der Zimmermann uns Holz an, natürlich zu einem viel höheren Preis. Aber es mußte weitergehen und so wurde das teurere Holz genommen. So konnte bald im Keller das Richtfest gefeiert werden. Das mußte erst ohne den Bauherren begonnen werden, denn der Doktor mußte noch einen Hausbesuch machen und er war – auf dem Motorrad – in ein richtiges Wintergewitter gekommen. Er kam triefnaß an. Aber dann ging das Fest mit Korn und Bier und belegten Broten über die Bühne.

Nun hing der Richtkranz über dem Haus und wir waren froh, daß das Dach draufkam und es nicht mehr reinregnen konnte. Aber dann begann das „Trockenheizen", heute völlig unbekannt! Unten und oben wurde je ein offener Koksofen aufgestellt, den ich jeden Morgen mit in einem alten Eimer mitgebrachter Glut anheizte und tagsüber noch mal nachheizte. So sollte langsam die Feuchtigkeit aus den Wänden rausgezogen werden.

Bald wärmte die Sonne auch mit. Und da viele Dinge aus Geldmangel unterblieben, wie z. B. die Badewanne, Kacheln im Bad, ordentlicher Fußboden in den Praxisräumen u. a., beschlossen wir, den Umzug auf den 1. Mai 1952 festzule-

gen. Hilfsbereite Patienten boten sich an, das, was tragbar war, von der Kurzen Straße 54 nach Nummer 34 zu tragen. Die größeren Möbelstücke fuhr unser Bauer auf dem Tafelwagen ins neue Haus. Der 1. Mai war ein traumhaft schöner Tag. Alle Bäume im Garten blühten, und als wir vom Schlafzimmer aus auf die blühenden Apfelbäume schauten, kamen wir uns vor wie Gott in Frankreich. Die Praxis erschien uns ungeheuer komfortabel – ein Wartezimmer, ein Sprechzimmer und ein großer Behandlungsraum mit drei durch Vorhänge abgetrennte Boxen. Uns erschienen die Räume für alle Zeiten ausreichend. Wie schnell wurden sie zu klein! Bald standen die wartenden Patienten in dem kleinen Flur und im Wartezimmer. Denn Anmeldepraxen gab es noch nicht. Es kamen nun auch viele Patienten aus der Quickborner Heide und aus Henstedt. Bald ließ sich in Harksheide ein neuer Praktiker, Dr. Lamprecht, nieder. Ab und zu fuhr ich mit dem Fahrrad an der neuen Praxis vorbei, um zu sehen, wie viele Räder da standen. Denn an der Zahl der Räder konnte man ungefähr die Zahl der Patienten messen. Aber es hat nie einen Konkurrenzneid zwischen den Ärzten gegeben, auch dann später nicht, als Dr. Däumling und Dr. Dörr sich niederließen. Die drei vertraten sich immer in den Ferien und gingen einträchtig zusammen zu den Fortbildungskursen und ärztlichen Veranstaltungen.

Die Praxis wuchs ständig, und 1956 wurde der erste Anbau fällig. Einen großen Teil der Praxisarbeit nahm die Besuchspraxis ein. Durchschnittlich 30 km mußten zurückgelegt werden, mit Rad, Motorrad und später mit dem Auto. Aber wie oft mußte der Doktor abends noch mal los, wenn während seiner Abwesenheit noch eine Bestellung gekommen war. Es gab noch keinen Nacht- und auch keinen Wochenenddienst. Jeder Arzt war Tag und Nacht für seine Patienten verantwortlich. In der Nacht gab es auch mal komische Anrufe, z. B. „Herr Doktor, es ist schon zwei Uhr, und meine Frau schläft noch nicht. Nun müssen Sie aber mal herkommen!“ Oder, das Telefon klingelt, eine Patientin von uns ist es: „Herr Doktor, meine Nachbarin ist bei mir, ihr Kind ist krank, Sie möchte aber nicht Sie haben, sondern den neuen Doktor (Dr. Däumling). Könnten Sie mir mal seine Telefonnummer sagen?“ Dann konnte man nicht immer gleich wieder einschlafen.

So verlief eine streßreiche Zeit, bis nach 30 Jahren das Leben des Doktors durch einen Herzinfarkt endete. Aber noch lange sprach man von ihm als dem „letzten Hausarzt“, der durch seine stete Bereitschaft, Tag und Nacht Krankenbesuche zu machen, bekannt geworden war.

Christian Stölting, Großenaspe

50 Jahre Amt Bad Bramstedt-Land 1948–1998

Anhang:
Wiedergabe der Beratungsunterlagen der Sitzungen des Segeberger Kreistages zur Bildung der Ämter im Jahre 1948

Um zu verstehen, warum es seinerzeit zur Schaffung der Amtsordnung und der Ämter kam, muß man sich die Ausgangssituation im Lande Schleswig-Holstein nach dem Zweiten Weltkrieg vor Augen halten.

Zum einen strömten zahlreiche Vertriebene, heimkehrende Kriegsgefangene, Evakuierte und Kriegsbeschädigte in die Landgemeinden. In den meisten Gemeinden verdoppelte sich schlagartig die Einwohnerzahl. Viele Menschen benötigten vielfältige Hilfe beispielsweise auf dem Gebiet des Wohnungs-, Gesundheits- und Fürsorgewesens. Daneben erforderte die Wiedererstarkung der kommunalen Selbstverwaltung auf dem Lande leistungsfähige Verwaltungsapparate, die die Beschlüsse der Selbstverwaltungsgremien der Gemeinden umsetzen konnte.

Bei der Gründung des Landes Schleswig-Holstein im Jahre 1946 fand der Gesetzgeber vier verschiedene Organisationsformen auf dem flachen Lande vor:

1. die Gemeinden und daneben die Amtsbezirke mit dem Amtsvorsteher nach preußischer Kreisordnung von 1888



Das Gebäude der Amtsverwaltung in der Rosenstraße zu Bad Bramstedt

2. die Großgemeinden im Kreise Eutin
3. Gemeinden und Bezirksbürgermeistereien im Kreise Herzogtum Lauenburg
4. Gemeinden und übergeordnete Kirchspiellandgemeinden in den Kreisen Norder- und Süderdithmarschen und Husum

Nach dem Vorbild der in Dithmarschen seit Ende des 16. Jahrhunderts bestehenden Kirchspiellandgemeinden wurden nach Erlaß der 1. Amtsordnung für Schleswig-Holstein ab 1947 im ganzen Lande die Ämter eingeführt. Sie sollten die Verwaltungskraft stärken und wurden zunächst als reine Schreibstuben der Gemeinden aufgefaßt.

Durch Beschluß des Kreistages vom 28.2.1948 wurden die 89 Gemeinden des Kreises Segeberg zu 17 Ämtern zusammengelegt. Somit war also der rechtliche Grundstein für die Bildung des Amtes Bad Bramstedt-Land gelegt.

Daraufhin lud der damalige Bürgermeister der Gemeinde Hagen, Herr Carl Barth, als ältestes Mitglied des Amtsausschusses die 12 Mitglieder des Amtsausschusses zu einer am Mittwoch, dem 19. Mai 1948, 16.00 Uhr, in der Gastwirtschaft Lembcke in Bad Bramstedt stattfindenden konstituierenden Amtsausschußsitzung ein.

Einziger Tagesordnungspunkt:

„Wahl eines Amtmannes für das Bezirksamt Bad Bramstedt-Land, mit dem Sitz in Bad Bramstedt

Der Landrat wird an der Versammlung teilnehmen."

In dieser Gründungsversammlung wurde der Landwirt Karl Steinweh aus Weddelbrook in Anwesenheit des damaligen Landrates Dr. Pagel zum 1. Amtmann (jetzt: Amtsvorsteher) gewählt.

Der 19.5.1948 kann somit als Gründungstag des Amtes Bad Bramstedt-Land angesehen werden.

Das damalige Amt Bad Bramstedt-Land umfaßte bei der Gründung die Gemeinden Armstedt, Bimöhlen, Borstel, Föhrden-Barl, Hagen, Hitzhusen, Weddelbrook, Wiemersdorf und Großenaspe mit insgesamt 10 045 Einwohnern.

Das neu gegründete Amt Bad Bramstedt-Land hatte viele Schwierigkeiten zu überwinden. So mußte der am 22.9.1948 vom Amtsausschuß zum Amtsschreiber gewählte vorherige Stadtinspektor Friedrich Pabst eine Verwaltung aus dem Nichts aufbauen. Besondere Schwierigkeiten bereitete die Anmietung von Büroräumen. Zunächst war die Verwaltung in zwei Räumen am Kirchenbleeck untergebracht. Die Mitarbeiter des Amtes mußten ihren Dienst unter schweren Bedingungen in veralteten und behelfsmäßigen Büroräumen ausüben; die Verwaltung war nur karg ausgestattet.

Durch Beschluß des Kreistages vom 13.10.1948 wurde die Gemeinde Großenaspe aus dem Amt Bad Bramstedt-Land und die Gemeinde Heidmühlen aus dem Amt Rickling ausgegliedert. Aus diesen beiden Gemeinden wurde ein neues Amt Großenaspe gebildet. Der Austritt der Gemeinde Großenaspe wurde mit großen Entfernungen zum Sitz des Amtes und den geringen Bindungen zu den Gemeinden des Amtssitzes begründet.

Das Amt erhielt damals zwei Pflichtaufgaben übertragen:

Diese waren die Weisungsaufgaben und die Besorgung der Kassen- und Rechnungsführung der amtsangehörigen Gemeinden. Den Gemeinden war es freigestellt, weitere Aufgaben zu übertragen. Neben der Fürsorge war vom Amt auch der Lebensmittelmarkenrücklauf zu überwachen. In einem Ausführungserlaß wurde hierzu folgender Hinweis gegeben:

Durch eine schärfere Kontrolle des Markenrücklaufes kann eine besonders ergiebige Quelle des „Schwarzen Marktes" verstopft werden.

In der schweren Nachkriegszeit gelang es dem Amt als sog. Schreibstube zunehmend, die Leistungsfähigkeit der kleinen Gemeinden aufzufangen. Damit hatte es die Bewährungsprobe der kommunalen Selbstverwaltung bestanden.

Dies kommt auch in einer im Jahre 1950 zur Amtsordnung gezogenen Zwischenbilanz deutlich zum Ausdruck:

Seit Jahren ist man sich in Kreisen der allgemeinen und inneren Verwaltung darüber im klaren, daß die Bürgermeister der Landgemeinden immer mehr vom Gestrüpp der vielen Gesetze, Verordnungen, Erlasse, Verfügungen und dem stetig anwachsenden Schreibkram erdrückt wurden. Ihrer eigentlichen Aufgabe, die Geschicke der Gemeinde wirklich zu leiten und die wichtigen Dinge durch persönliche Tatkraft, geschickte Verhandlungen und Entscheidungen und im persönlichen Kontakt mit den Bürgern der Gemeinde und ihren gewählten Vertretern zu fördern, wurden die Bürgermeister dadurch mehr und mehr entzogen. Das Land Schleswig-Holstein hat in dieser Beziehung mit seiner Amtsordnung einen beispielhaften Schritt vorwärts getan, um die Verwaltungskraft der ländlichen Gemeindeselbstverwaltung zu stärken.

Nachfolgend beispielhaft ein kleiner Einblick, welche Angelegenheiten in der Gründungszeit vom Amtsausschuß behandelt wurden:

1. Die Haushaltssatzung 1949 wurde im ordentlichen Haushalt (heute Verwaltungshaushalt) in Einnahme und Ausgabe auf 23 100 DM festgesetzt.
   Die Umlagesätze der Amtsumlage wurden mit 12 v. H. festgesetzt.
2. 8.6.1949:
   TOP Mitteilungen und allgemeine Aussprache:
   Eine Zusammenlegung des Amtes Bad Bramstedt-Land mit der Stadtverwaltung Bad Bramstedt wird abgelehnt.
3. 15.2.1950:
   Der Amtsausschuß beschließt, daß dem Amtmann Steinweh für sein Motorrad die Hälfte der entstandenen Reparaturkosten mit 150 DM für 1949 gezahlt werden und ab 1.4.1949 eine Entschädigung nach den Bestimmungen der Reiseordnung gewährt werden.
4. 15.2.1950:
   Dem Angestellten Paulsen ist nachträglich eine Weihnachtsbeihilfe für seine 4 Kinder von 32,– DM (je Kind 8,– DM) zu zahlen.

1951 wurden aus den Gemeinden Armstedt die Ortsteile Hardebek und Hasenkrug, aus Wiemersdorf der Ortsteil Fuhlendorf, aus Weddelbrook die Ortsteile Mönkloh und Heidmoor ausgegliedert und der Status von selbständigen Gemeinden verliehen. Dem Amt gehörten somit 13 amtsangehörige Gemeinden an; der Amtsausschuß hatte 15 Mitglieder.

Zuvor hatte 1950 die Gemeinde Lentföhrden den Antrag gestellt, sich dem Amt Bad Bramstedt-Land anzuschließen. In der Sitzung des Amtsausschusses vom 15.8.1951 wurden hiergegen keine Bedenken erhoben. Allerdings zog Lentföhrden im Januar 1952 seinen Antrag zurück und verblieb beim Amt Kaltenkirchen-Land.

Nachdem der Mietvertrag mit dem Amt für die Verwaltungsräume im Kirchenbleeck gekündigt wurde, wurde die Verwaltung mit ihren 6 Bediensteten ab 1954 in einem Nebengebäude der Gaststätte „Zur Mühle" im Landweg untergebracht. Die vom Amt betreute Einwohnerzahl hatte sich per 1.1.1955 auf 5552 reduziert.

Für viele sicherlich überraschend gewesen, stellte die Gemeinde Heidmoor am 14.3.1958 den Antrag auf Ausgliederung aus dem Amt Bad Bramstedt-Land mit Zuordnung zum Amt Kaltenkirchen-Land. Heidmoor begründete den Antrag mit der Hoffnung, beim Amt Kaltenkirchen-Land besser betreut zu werden und dort eine günstigere Amtsumlage entrichten zu müssen. Der Amtsausschuß lehnte diesen Antrag am 18.4.1958 ab.

Doch die Gemeindevertretung Heidmoor revidierte am 29.4.1958 auf kuriose Weise den Beschluß auf Ausgliederung: Nachdem zu Sitzungsbeginn 8 Gemeindevertreter anwesend waren, wurde der Antrag auf Aufhebung des Beschlusses mit 4 zu 4 Stimmen abgelehnt. Während des Sitzungsverlaufes traf ein Gemeindevertreter verspätet ein und stellte den Antrag, über die Angelegenheit erneut abstimmen zu lassen. Der damalige Bürgermeister Bajorat ließ daraufhin die 2. Abstimmung zu, die mit 5 zu 4 Stimmen für die Aufhebung des seinerzeit gestellten Antrages auf Ausgliederung ausging. Der Verbleib der Gemeinde Heidmoor im Amt Bad Bramstedt-Land wurde somit praktisch sichergestellt.

Über die Gemeinde Heidmoor gingen 1957/58 aber auch andere Schlagzeilen durch die örtliche Presse:

Die Hansestadt Hamburg plante in Heidmoor den Bau eines Düsenflughafens mit zwei Start- und Landebahnen als zweiten Großflugplatz des Bundesgebietes als dem Tor zur Welt. In einem Bericht der Segeberger Zeitung vom 25.4.1957 wurde dann deutlich, daß die Heidmoorer Bauern gegen das Flughafenprojekt seien.

Ausspruch: „Die sollen uns vom Leibe bleiben!"

Auch die Gemeindevertretung brachte zum Ausdruck, daß Heidmoor seine Selbständigkeit behalten wolle. Bekanntlich wurde dieses Großvorhaben erst Ende der 60er Jahre endgültig zu den Akten gelegt.

1958 gab es im Amt personelle Veränderungen:

Nachdem der bisherige Amtsschreiber Friedrich Pabst in den Altersruhestand ging, wurde Amtsinspektor Otto Steinhagen aus Kronprinzenkoog ab 1.8.1958 als neuer Amtsschreiber eingestellt.

Im Jahre 1959 zeigte sich, daß die Verwaltungsräume im Landweg nicht mehr ausreichend waren. Daraufhin wurde auf dem in der Rostenstraße erworbenen Grundstück der Neubau eines Amtsgebäudes zu einem voraussichtlichen Baukostenvolumen von 80 000 DM geplant. Die Mitarbeiter der Verwaltung konnten das neue Gebäude dann schließlich zwischen Weihnachten und Neujahr 1960 beziehen.

Die Zuständigkeit der Amtsverwaltung wurde ab 1.1.1962 durch die Übernahme der Kassen- und Rechnungsführung des Wasser- und Bodenverbandes Großenaspe-Wiemersdorf und ab 1969 durch die Übernahme der Geschäftsführung des Wasserverbandes Bramau erweitert.

Für die Unterbringung von Obdachlosen wurden in den sechziger Jahren 3 Obdachlosenunterkünfte in Bimöhlen (1962), Weddelbrook (1968) und Hardebek (1969) errichtet.

Am 17.4.1962 wurde Bürgermeister Gottlieb Freudenthal aus Hitzhusen zum neuen Amtmann des Amtes Bad Bramstedt-Land gewählt. Dieses Amt hatte er bis 1974 inne, als Bürgermeister Hans Griep aus Fuhlendorf seine Nachfolge antrat.

Das Zeitalter des technischen Fortschrittes hielt bereits 1967 in der Amtsverwaltung durch die Anschaffung eines Olivetti-Lochstreifen-Automaten, einem Vorreiter der heutigen EDV, seinen Einzug. Die mit dem Automaten erfaßten Daten wurden in der Datenzentrale in Hamburg bearbeitet.

Durch die Novellierung der Amtsordnung 1966 wurde die Mindestgröße der Ämter von 3000 auf die heute noch gültige Größe von 5000 Einwohnern erhöht, um qualifiziertes Personal gewinnen zu können und moderne verwaltungstechnische Hilfsmittel effizient einsetzen zu können.

Die sich aus der neuen Amtsordnung ergebende Ämtergebietsreform sollte die Ämter in die Lage versetzen, sich den neuen kommunalpolitischen Aufgaben gewachsen zu zeigen. Insbesondere den Ausbau der Infrastruktur, der Wohnwertverbesserung und der Dorferneuerung. Damit trat eine Wende von der „Schreibstube der Gemeinden" zum Sitz des „gemeindlichen Managements" ein. Management bedeutet hier aber nicht Leitstelle, Befehlsausgabe oder Bevormundung, sondern Koordination, Betreuung und die Entwicklung von neuen Ideen.

Als Folge der Ämterneuordnung wurde dann ab 1969 die Gemeinde Großenaspe dem Amt zugeordnet, wodurch dann auch die Einwohnerzahl per 1.1.1970 auf 7029 anstieg.

Bedingt durch den ständig anwachsenden Aufgabenumfang und die steigende Mitarbeiterzahl (13 Bedienstete, davon 3 Auszubildende) wurde es 1969 erforderlich, durch einen Anbau weitere Büroräume zu errichten.

Im Schulbereich wurde 1969 durch die Gründung des Schulverbandes Brokstedt und 1970 durch die Gründung des Schulverbandes Bad Bramstedt ein umfassender Wandel vollzogen, mit dem die Auflösung vieler Dorfschulen einherging. Lediglich die Gemeinde Großenaspe blieb alleiniger Träger der im Ort vorhandenen Vor- und Grundschule.

Die Zeit seit Mitte der siebziger Jahre bis in die Gegenwart hinein ist in den amtsangehörigen Gemeinden durch die Verbesserung der Infrastruktur wie beispielsweise dem Ausbau/der Erneuerung des Straßen- und Wirtschaftswegenetzes, den Neubau von Ortsentwässerungen (12 Gemeinden), Wasserversorgungen (sämtliche Gemeinden), Sportlerheimen, Feuerwehrhäusern, Dorfgemeinschaftshäusern, Sporteinrichtungen, Kindergarteneinrichtungen und die Durchführung von Dorferneuerungen geprägt.

Diese Zeit ist aber auch durch eine kontinuierliche Verbesserung der technischen Einrichtungen in der Verwaltung gekennzeichnet. Technische Einrichtungen wie Hochleistungskopierer, Schreibautomaten, vernetzte EDV-Arbeitsplätze, Telefax etc. sind heute kaum noch wegzudenken.

Der ständig wachsende Aufgabenumfang und der damit verbundene höhere Personalbestand (24 Bedienstete) macht es trotz des erst vor 6 Jahren erfolgten Umbaues der Amtsverwaltung erforderlich, den Neubau eines Verwaltungsgebäudes ins Auge zu fassen.

Der Amtsausschuß hat daher bereits in der Sitzung vom 12.5.1998 durch die Genehmigung eines Grundstückskaufvertrages, mit dem das Amt von der Stadt ein am Lohstückerweg gelegenes Baugrundstück erwirbt, die Grundvoraussetzungen für einen Neubau geschaffen.

Nachdem der bisherige leitende Verwaltungsbeamte Otto Steinhagen mit Ablauf des 31.8.1982 in den Altersruhestand versetzt wurde, trat Horst Vuchelich, der zuvor langjähriger Büroleiter der Stadtverwaltung Bad Bramstedt war, dessen Nachfolge an. Oberamtsrat Vuchelich hatte dieses Amt bekanntlich bis zu seiner Pensionierung am 30.11.1997 inne. Als dessen Nachfolger wurde der langjährige Kämmerer Christian Stölting bestellt.

Im ehrenamtlichen Leitungsbereich gab es Anfang 1992 durch die Neuwahl von Hans Asbahr zum Amtsvorsteher eine Veränderung, nachdem Hans Griep zuvor aus gesundheitlichen Gründen dieses Amt niedergelegt hatte.

Abschließend bleibt festzuhalten, daß sich die Amtsverwaltung, die zwischen-

zeitlich für rd. 9700 Einwohner zuständig ist, zu einer modernen, leistungsfähigen und bürgernahen Verwaltung entwickelt hat, die von einem guten Miteinander zwischen Verwaltung und den amtsangehörigen Gemeinden gekennzeichnet ist.

Die Amtmänner/Amtsvorsteher des Amtes Bad Bramstedt-Land seit 1948

1948–1962: Karl Steinweh aus Weddelbrook
1962–1974: Gottlieb Freudenthal aus Hitzhusen
1974–1992: Hans Griep aus Fuhlendorf
seit 1992: Hans Asbahr aus Großenaspe

Die Leitenden Beamten der Verwaltung des Amtes Bad Bramstedt-Land seit 1948

1948–1958: Friedrich Pabst aus Bad Bramstedt
1958–1982: Otto Steinhagen aus Kronprinzenkoog
1982–1997: Horst Vuchelich aus Bad Bramstedt
seit 1997: Christian Stölting aus Großenaspe

Dem Amt gehören 1998 folgende 14 Gemeinden an:

Armstedt, Bimöhlen, Borstel, Föhrden-Barl, Fuhlendorf, Großenaspe, Hagen, Hardebek, Hasenkrug, Heidmoor, Hitzhusen, Mönkloh, Weddelbrook und Wiemersdorf. – Das Amtsgebiet umfaßt 18 648 Hektar und gut 9.700 Menschen.

Bildung der Ämter im Jahre 1948

Die in den Jahren 1968 bis 1971 neu strukturierten Ämter des Kreises Segeberg waren der Abschluß einer Ämterverfassung, die in das vorige Jahrhundert zurückreicht.

Schon nach der Kreisordnung vom 26.05.1888 wurden im Kreis Segeberg 25 Amtsbezirke gebildet. Die für diese Amtsbezirke bestellten Amtsvorsteher hatten weitgehend polizeiliche Aufgaben wahrzunehmen.

Nach dem Kriege wurde der die Bildung der Amtsbezirke regelnde Teil der Kreisordnung durch die nachstehenden Rechtsvorschriften abgelöst.

1. Gesetz über die Bildung von Ämtern im Lande Schleswig-Holstein (Amtsordnung) vom 06.08.1947
2. 1. Verordnung zur Durchführung der Amtsordnung vom 26.11.1947
3. Runderlaß des Ministeriums des Innern zur Durchführung der Amtsordnung vom 07.01.1948

Nach diesen Vorschriften oblag die Bildung der Ämter und die Bestimmung des Amtssitzes der Beschlußfassung durch den Kreistag. In seiner Sitzung am 28.02.1948 hat der Kreistag des Kreises Segeberg über die Neuabgrenzung der Ämter beschlossen, die Sitze der Amtsverwaltungen bestimmt und für das Inkrafttreten dieser Regelungen den 01.07.1948 vorgesehen. Änderungen für die Ämter Bad Bramstedt-Land (Bildung eines Amtes Großenaspe) und das Amt Seedorf (Bildung der amtsfreien Gemeinden Seedorf und Glasau) wurden vom Kreistag am 13.10.1948 beschlossen.

Nachstehend werden die Beratungsunterlagen der Sitzungen des Kreistages vom 28.02. und 13.10.1948 wiedergegeben, Sitzungsniederschriften über die Bildung der Ämter sowie ein Wortprotokoll über den Verlauf der Sitzung vom 28.2.1948. Aus diesen Unterlagen ist zu schließen, daß die meisten Ämter zum 01.07.1948 gebildet wurden und – soweit sie nach der Neustrukturierung in den Jahren 1968 bis 1971 erhalten geblieben sind – in diesem Jahr 50 Jahre alt werden.

Anhang:

Wiedergabe der Beratungsunterlagen der Sitzungen des Segeberger Kreistages zur Bildung der Ämter im Jahre 1948

Verhandelt

Bad Segeberg, den 28. Februar 1948

Zu der heutigen Sitzung des Kreistages, die um 10 Uhr von dem Vorsitzenden, Landrat Dr. Pagel, im Sitzungssaal des Kreishauses in Bad Segeberg eröffnet wurde, haben sich nach der Anwesenheitsliste folgende Kreistagsabgeordnete eingefunden:

1. Ernst Hamann, Bad Segeberg
2. Rudolph Jacoby, Bad Segeberg
3. Franz Ladiges, Fahrenkrug
4. Friedrich Borchers, Bad Segeberg
5. Heinrich Klodt, Wakendorf I
6. Maria Kneib, Bad Segeberg
7. Ernst Schoer, Söhren
8. Johann Schröder, Kükels
9. Hermann Weber, Glasau
10. Klaus Voss, Grönwohld
11. Alfred Kaschitzka, Bad Segeberg
12. Hugo Saggau, Schmalensee
13. Willy Steenbock, Bornhöved
14. Ernst Kracht, Boostedt
15. Willi Mohr, Fehrenbötel
16. Artur Böge; Hasenkrug
17. Ferdinand Lahann, Grossenaspe
18. Hans Pingel, Wiemersdorf
19. Hans Mohr, Bad Bramstedt (Eichhof)
20. Heinrich Oesler, Bad Bramstedt
21. Hans H. Böge, Lentföhrden
22. Gustav Ströh, Kaltenkirchen
23. Franz Timmermann, Kaltenkirchen
24. Emil Hansen, Ulzburg
25. Friedr. Wilh. Lescow, Alveslohe
26. Emil Schacht, Ulzburg
27. Rudolf Henning, Sievershütten
28. Hinrich Käckmeister, Kisdorf
29. Johs. Hildebrandt, Wahlstedt
30. Hans Sager, Borstel

31. Baur, Dr. Friedrich, Stockseehof
32. Carl Freudenthal, Bad Bramstedt
33. Alfons Grote, Rickling
34. Paul Reich, Bad Bramstedt
35. Willi Prahl, Bad Segeberg
36. Walter Schweim, Christianshof
37. Johann Anuth, Todesfelde
38. Otto Auhagen, Henstedt
39. Ernst Neumann, Gönnebek
40. August Pfützenreuter, Gadeland
41. Fritz Wallmann, Bad Bramstedt
42. Herbert Weiss, Neversdorf

Es fehlen unentschuldigt die Abgeordneten
Artur Bracker, Kl. Kummerfeld und
Walter Steenbock, Hartenholm.

Der Vorsitzende stellt fest, dass der Kreistag mit Einladung vom 16.2.1948 ordnungsmässig berufen und beschlussfähig ist. Widerspruch erfolgt nicht.
Auszug:
Punkt 4 der Tagesordnung: Beschlussfassung über die Neugliederung des Kreises und die Bildung von Ämtern gemäss § 1 Abs. 3 des Gesetzes über die Bildung von Ämtern (AO.) vom 6.8.1947.

Der Vorsitzende berichtet über die Entstehung des Ämtergesetzes. Das Gesetz sei sorgfältig seit 2 Jahren durchgearbeitet worden. Sämtliche Parteien mit Ausnahme der SSV. seien einmütig von der Notwendigkeit des Gesetzes überzeugt gewesen. Die neuen Ämter seien als Hilfsorganisation für die Gemeinden und den Kreis anzusehen. Die Ämter würden dieselben Aufgaben haben, wie die bisherigen Amtsbezirke. Jedoch seien die Gemeinden berechtigt, gewisse Angelegenheiten an die Ämter als ihre Hilfsorganisation abzugeben. Eine besonders wichtige Frage sei die Beratung und Kontrolle der Gemeindehaushalte. Die Gemeinderäte blieben jedoch nach wie vor für die Gemeindefinanzen verantwortlich. Das Amt leiste nur Hilfe. Diese Hilfe sei zu begrüssen, weil nach einer Währungsreform sparsam gewirtschaftet werden müsse. Der Kreisausschuss habe sich eingehend mit der Angelegenheit befasst. Der Vorschlag liege den Kreistagsabgeordneten vor. Er halte jedoch die Durchführung der Amtsordnung zu dem von der Landesregierung gewünschten Termin, das ist der 1.4.1948, nicht für möglich.

Abg. Schweim hält es für erforderlich, dass die entstehenden Unkosten eingehend geprüft werden. Die den Gemeinden zusätzlich entstehenden Unkosten sprachen seines Erachtens gegen die Einführung der Ämter. *Abg. Sager* erwidert, dass gegen die Einführung nichts zu machen sei, da das Gesetz ordnungsmässig vom Landtag beschlossen sei. Die Gemeinden hätten in den letzten Jahren allerdings an die Amtsbezirke keine Umlage zu zahlen brauchen, weil die Amtskasse sich aus eigenen Einnahmen finanziert hätte.

Abg. Dr. Baur bittet, dem Vorschlage des Kreisausschusses zuzustimmen.

Abg. Auhagen trägt auf Vorschlag des Vorsitzenden die Ämtereinteilung vor. Er schlägt vor, das Amt Grossenaspe nicht zu bilden, vielmehr die Gemeinde Grossenaspe zu Bad Bramstedt-Land und Heidmühlen zu Gadeland zuzulegen.

Abg. Schweim bittet um Auskunft, ob die Gemeinden im einzelnen gehört sind.

Der Vorsitzende bestätigt dies. Daraufhin wird über die Abgrenzung der einzelnen Amtsbezirke beraten.

Bezirk I – Bad Bramstedt-Land –

Die *Abg. Mohr-Bad Bramstedt* und *Pingel-Wiemersdorf* schlagen vor, entsprechend dem Wunsche der Gemeinden 2 Ämter mit dem Sitz in Weddelbrook und Wiemersdorf zu bilden entsprechend der Abgrenzung der bisherigen Amtsbezirke. Diese beiden Bezirke seien im einzelnen lebensfähig. Die Teilung entspräche dem Willen der Gemeinden.

Abstimmung: Der Vorschlag des Kreisausschusses wird mit 35 gegen 7 Stimmen bei einer Stimmenthaltung angenommen.

Bezirk II – Kaltenkirchen –

Abg. Ströh stimmt dem Vorschlage des Kreisausschusses zu, obgleich er gewünscht hätte, weitere umliegende Gemeinden von Kaltenkirchen diesem Bezirk zuzuschlagen.

Abstimmung: Annahme des Vorschlages des Kreisausschusses bei 1 Stimmenthaltung.

Bezirk III – Henstedt –

Abg. Lescow teilt mit, dass es Wunsch der Gemeinden Alveslohe und Ellerau sei, einen selbständigen Ämterbezirk zu bilden. Er wolle jedoch dem Vorschlage des Kreisausschusses zustimmen, schlage aber vor, den Amtssitz nach Ulzburg als den verkehrsmässig zentralen Mittelpunkt zu legen.

Abg. Auhagen bittet, es bei dem Vorschlage des Kreisausschusses mit dem Amtssitz in Henstedt zu belassen.

Abstimmung: Der Kreistag stimmt der vorgesehenen Abgrenzung des Amtes gegen 1 Stimme bei 1 Stimmenthaltung zu.

Für den Amtssitz Henstedt stimmen 7 Abgeordnete. Damit entscheidet sich der Kreistag für die Verlegung des Amtssitzes nach Ulzburg.

Bezirk IV – Kisdorf –

Der Kreistag stimmt der vorgesehenen Bezirkseinteilung einstimmig ohne Aussprache zu. Als Sitz wird auf Vorschlag des *Abg. Ströh* einstimmig Kattendorf bestimmt.

Bezirk V – Sülfeld –

Abg. Schweim hält die Entfernung nach Sülfeld zum Beispiel für Kayhude zu weit.

Abg. Auhagen schlägt entsprechend dem Wunsche einiger Bürgermeister als Sitz Itzstedt – Gemeinde Nahe – vor.

Abg. Sager gibt dem Kreistag den Inhalt der von den Gemeinden gepflogenen Verhandlungen bekannt. Er hält nach wie vor an Sülfeld als Amtssitz fest.

Abg. Schweim hält als Amtssitz Itzstedt als zentral gelegen für zweckmässig.

In der folgenden Abstimmung stimmt der Kreistag der vorgeschlagenen Bezirksabgrenzung einstimmig zu. Als Amtssitz wird gegen 4 Stimmen Sülfeld bestimmt.

Bezirk VI – Bark –

Der Vorsitzende schlägt vor, dem Vorschlage des Kreisausschusses zuzustimmen. Er bittet jedoch, dem Wunsche der Gemeinde Wahlstedt, dem Bezirk Segeberg-Land zugeschlagen zu werden, zuzustimmen. Es läge auch ein Antrag vor, den Sitz nach Todesfelde zu legen.

Abg. Anuth ist mit dem Vorschlage einverstanden. Er bittet jedoch, den Sitz nach Todesfelde zu verlegen.

Abstimmung: Dem Vorschlage des Kreisausschusses wird unter Abtrennung der Gemeinde Wahlstedt und Bestimmung der Gemeinde Bark als Amtssitz zugestimmt.

Bezirk VII – Leezen –

Der Kreistag stimmt dem Vorschlage des Kreisausschusses ohne Aussprache zu.

Bezirk VIII – Altengörs –

Abg. Schoer schlägt vor, Schieren dem Bezirk Segeberg-Land zuzuschlagen. *Abg. Klodt* hält es für erforderlich, auch Weede dem Bezirk Segeberg-Land anzugliedern.

Abstimmung: Dem Vorschlage des Kreisausschusses wird unter Abtrennung der Gemeinde Schieren und Bestimmung der Gemeinde Altengörs als Amtssitz gegen 1 Stimme zugestimmt.

Bezirk IX – Pronstorf –

Dem Vorschlage des Kreisausschusses wird ohne Aussprache einstimmig zugestimmt.

Bezirk X – Wensin –

Dem Vorschlage des Kreisausschusses wird ohne Aussprache einstimmig zugestimmt.

Bezirk XI – Seedorf –

Abg. Weber bittet, aus der Gemeinde Glasau ein selbständiges Amt zu bilden, da die Gemeinde vollständig isoliert liege und Seedorf wegen der schlechten Wegeverhältnisse nicht zu erreichen sei.

Abg. Schweim hält diesen Vorschlag nicht für tragbar, da die Gemeinde zu klein ist. Bezüglich der Wegeverhältnisse gibt er dem Abg. Weber recht, jedoch müssten die Gemeinden bestrebt sein, bessere Wegeverhältnisse zu schaffen.

Abstimmung: Der Vorschlag des Kreisausschusses wird gegen 1 Stimme angenommen.

Bezirk XII – Bornhöved –

Dem Vorschlage des Kreisausschusses wird ohne Aussprache einstimmig zugestimmt.

Bezirk XIII – Segeberg-Land –

Der Vorsitzende gibt bekannt, dass von verschiedenen Gemeinden der Antrag vorläge, den Amtssitz nach Gr.-Rönnau zu verlegen. Nach dem bisherigen Ergebnis der Ämtereinteilung kommen zu diesem Bezirk die Gemeinden Wahlstedt und Schieren hinzu. Weiter liege ein Antrag vor, die Gemeinde Negernbötel nicht dem Bezirk Rickling, sondern dem Bezirk Segeberg-Land anzugliedern.

Abstimmung: Der Kreistag stimmt dem Vorschlag des Kreisausschusses unter Hinzunahme der Gemeinden Wahlstedt, Schieren und Negernbötel einstimmig zu. Als Sitz wird gegen 1 Stimme Bad Segeberg bestimmt.

Bezirk XIV – Rickling –

In Verbindung mit Bezirk XIV wird auf Vorschlag des *Vorsitzenden* über den Bezirk XVI – Grossenaspe – verhandelt.

Abg. Lahann wendet sich gegen den Vorschlag, das Amt Grossenaspe nicht zu bilden und die Gemeinde Grossenaspe dem Bezirk Bad Bramstedt-Land und Heidmühlen dem Bezirk Rickling zuzuschlagen. An der Aussprache beteiligen sich die Abgeordneten *Böge-Hasenkrug, Mohr-Bad Bramstedt* und *Schweim-Christianshof.*

Für den Vorschlag des Kreisausschusses, ein Amt Grossenaspe zu bilden, stimmen nur 4 Abgeordnete. Der Kreistag beschliesst mit Stimmenmehrheit, die Gemeinde Grossenaspe dem Amt Bad Bramstedt-Land anzugliedern und gegen

1 Stimme, die Gemeinde Heidmühlen dem Amt Rickling zuzuschlagen. Hierauf wird gegen 1 Stimme beschlossen, das Amt Rickling, bestehend aus den Gemeinden Rickling, Fehrenbötel und Heidmühlen mit dem Amtssitz in Rickling zu bilden.

Bezirk XV – Gadeland –

Der Kreistag stimmt ohne Aussprache einstimmig dem Vorschlag des Kreisausschusses zu.

Hierauf wird die Sitzung von 12.05 Uhr bis 12.15 Uhr unterbrochen. Nach Wiedereintritt in die Tagesordnung beschliesst der Kreistag einstimmig, aus den Städten Bad Bramstedt und Bad Segeberg je ein selbständiges Amt zu bilden.

Der Vorsitzende gibt bekannt, dass der Kreistag abschliessend darüber zu beschliessen habe, wann die Auflösung der bisherigen Amtsbezirke und die Bildung der neuen Ämter in Kraft zu setzen sei. Die *Abg. Schweim* und *Frl. Kneib* halten eine überstürzte Inkraftsetzung nicht für richtig. Auch der *Vorsitzende* bittet, als frühesten Termin den 1. Juli 1948 in Erwägung zu ziehen.

An der weiteren Aussprache beteiligen sich die Abgeordneten *Steenbock* und *Auhagen.*

Der Kreistag fasst hierauf gegen 6 Stimmen folgenden Beschluss:

„Die bisherigen Amtsbezirke des Kreises Segeberg:

Blunk
Bornhöved
Boostedt
Borstel
Geschendorf
Glasau
Grossenaspe
Henstedt
Kaden
Kaltenkirchen
Kisdorf
Leezen
Muggesfelde
Nahe
Pronstorf
Rickling
Seedorf
Stocksee
Traventhal
Wahlstedt
Weddelbrook
Wensin
Wiemersdorf

werden mit Wirkung vom 1. Juli 1948 aufgelöst und die bisherigen Amtsvorsteher verabschiedet. Zum gleichen Zeitpunkt treten an die Stelle der alten Amtsbezirke folgende Ämter:

I. Bad Bramstedt-Land (Sitz Bad Bramstedt)
bestehend aus den Gemeinden:

Weddelbrook
Borstel
Föhrden-Barl

Hagen
Hitzhusen
Armstedt
Bimöhlen
Wiemersdorf und
Grossenaspe

II. Kaltenkirchen (Amtssitz)
bestehend aus den Gemeinden:
Kaltenkirchen
Lentföhrden
Nützen und
Schmalfeld-Hasenmoor

III. Henstedt (Amtssitz Ulzburg)
bestehend aus den Gemeinden:
Henstedt
Alveslohe
Ellerau
Ulzburg
Götzberg und
Wakendorf II

IV .Kisdorf (Amtssitz Kattendorf)
bestehend aus den Gemeinden:
Kisdorf
Oersdorf
Winsen
Kattendorf
Struvenhütten
Stuvenborn und
Sievershütten

V. Sülfeld (Amtssitz)
bestehend aus den Gemeinden:
Sülfeld
Oering
Nahe und
Seth.

VI. Bark (Amtssitz)
bestehend aus den Gemeinden:
Bark
Buchholz
Todesfelde
Wittenborn und
Hartenholm

VII. Leezen (Amtssitz)
bestehend aus den Gemeinden:
Leezen
Bebensee
Fredesdorf
Neversdorf
Mözen
Gr. Niendorf
Kükels
Schwissel
und
Högersdorf

VIII. Traventhal (Amtssitz Altengörs)
bestehend aus den Gemeinden:
Altengörs
Bühnsdorf
Mielsdorf
Neuengörs
Kl. Gladebrügge
Söhren
Stubben
Traventhal
Wakendorf I und
Weede

IX. Pronstorf (Amtssitz)
bestehend aus den Gemeinden:
Pronstorf
Geschendorf
Westerrade und
Strukdorf

X. Wensin (Amtssitz)
bestehend aus den Gemeinden:
Wensin
Krems II
Nehms
Rohlstorf und
Travenhorst

XI. Seedorf (Amtssitz)
bestehend aus den Gemeinden:
Seedorf undGlasau

XII. Bornhöved (Amtssitz)
bestehend aus den Gemeinden:
Bornhöved
Gönnebek
Schmalensee
Stocksee
Tensfeld und
Tarbek

XIII. Segeberg-Land (Sitz Bad Segeberg)
bestehend aus den Gemeinden:
Gr. Rönnau
Kl. Rönnau
Stipsdorf
Blunk
Hamdorf
Schackendorf
Fahrenkrug
Wahlstedt
Schieren und
Negernbötel

XIV. Rickling (Amtssitz)
bestehend aus den Gemeinden:
Rickling
Fehrenbötel und
Heidmühlen

XV. Boostedt (Amtssitz Gadeland)
bestehend aus den Gemeinden:
Gadeland
Boostedt
Gr. Kummerfeld und
Latendorf

sowie die Stadtgemeinden: Bad Segeberg und Bad Bramstedt.

Über die Regelung der aus der Auflösung der bisherigen Amtsbezirke entstehenden Fragen (§ 16 Abs. 3 AO.) soll in einer späteren Kreistagssitzung Beschluss gefasst werden."

Der Vorsitzende führt nach erfolgter Abstimmung noch folgendes aus: Er halte eine übereilte Einrichtung der Ämter entsprechend den Ausführungen der Abgeordneten auch nicht für richtig. Die Angelegenheit müsse schrittweise vorangetrieben werden.

Die neuen Ämter erhielten vorläufig die Aufgaben der bisherigen Amtsbezirke. Weitere Auftragsangelegenheiten könnten dann nach und nach von den Gemeinden und dem Kreistag übertragen werden. Dies erfolge nicht sofort. Weitere Aufgaben seien auch wohl noch durch die Landesregierung im Zuge des weiteren Aufbaues zu erwarten.

Auszug aus dem Wortprotokoll über die Sitzung des Kreistages des Kreises Segeberg am 26. Februar 1948

Punkt 4 der Tagesordnung: Beschlußfassung über die Neugliederung des Kreises und die Bildung von Ämtern gemäß § 1 Abs. 3 des Gesetzes über die Bildung von Ämtern (AO.) vom 6.8.1948

Landrat: Punkt 4: Beschlußfassung über die Neugliederung des Kreises und die Bildung von Ämtern gemäß § 1 Abs. 3 des Gesetzes über die Bildung von Ämtern. – Das Ämtergesetz ist sehr sorgfältig ich glaube seit 2 Jahren durchgearbeitet worden von dem entsprechenden Ausschuß für das Ministerium des Innern im Landtag in Schleswig-Holstein. Ich selbst hatte teil, solange ich Mitglied des Landtages war, an diesen Beratung und ich habe feststellen müssen, daß die dort vertretenen Parteien mit Ausnahme der SSV vollkommen einhellig der Ansicht waren über die Notwendigkeit des Gesetzes. Da ich diese Verhandlungen selbst erlebt habe, kann, glaube ich, einige Gründe Ihnen mitteilen, die zu diesem Gesetz geführt haben. Die Grundauffassung war folgende gewesen: Wir haben die Amtsbezirke, wir haben die Amtsvorsteher. Wir haben sie durchgehalten bis heute, obwohl die deutsche Gemeindeordnung in der Fassung, wie wir sie heute vor uns liegen haben, nämlich in der Abänderung nach britischem Muster, wir haben in dieser deutschen Gemeindeordnung keine Ämter oder Amtsbezirke oder ähnliche Verbände, ob es Kirchspiele seien oder sonst etwas. Im Laufe der ersten Jahre der Besatzung hat sich herausgestellt, daß diese Amtsbezirke, diese Ämter, eine Aufgabe zu erfüllen haben. Wir haben sie bei uns im Kreise bewußt in der Kreisverfassung mit aufgenommen, weil wir sie für notwendig hielten. Das ist der Ausgangspunkt des Ämtergesetzes. Die Grundidee ist immer nur gewesen, daß diese Ämter oder Amtsbezirke eine Art Hilfsorganisation für die Kreise und für die Gemeinden sein sollten und auch bleiben sollten. Wir haben uns s. Zt. dabei vorgestellt, daß die rein geographische Abteilung und Unterteilung der Ämter nicht eine entsprechende war, d. h. so ungleich war, daß ganz kleine Ämter neben ganz großen bestanden, andere nicht so durchorganisiert waren, daß sie ihre Aufgaben wirklich erfüllen konnten, so daß meiner Meinung nach mit Recht gesagt wurde, wir wollen dafür sorgen, daß der Ausgleich rein … durchgeführt wird und diesen neuen Amtsbezirken dieselben Aufgaben zuerteilt werden, die sie heute schon haben. Einem reinen Zufall ist es zu verdanken, daß diese Ämter nicht mehr Amtsbezirke und Amtsvorsteher ihre Leiter heißen, sondern es ist geändert worden in Ämter und Amtmänner, weil es diesen und jenen gab, der in dem Wort Amtsvorsteher und Amtsbezirk eine Art preußischen Militarismus vermutete und diesen auch äußerlich … Das war der Grund, weshalb nun tatsächlich die Amtsbezirke nicht mehr Amtsbezirke, sondern Ämter heißen und die Amtsvorsteher nicht mehr Amtsvorsteher, sondern Amtmänner, plural vielleicht Amtleute heißen werden. Wir sind weiter davon ausgegangen, daß den Gemeinden und den Gemeinderäten die Möglichkeit gegeben werden muß, Dinge, die nach ihrer Meinung über ihre Kraft hinausgehen oder die sie zu sehr belasten abgeben zu können an eine zu diesem Zweck vorhandene Hilfsorganisation der Gemeinden, und das sind die Ämter. Wenn also eine Gemeinde oder ein Gemeinderat sagt, mein Ausschuß für Wohnungswesen, für Flüchtlingswesen hat jetzt – nun, ich will mich nicht vulgär ausdrücken – hat jetzt zu viel zu tun, als daß er sich noch weiterhin mit seiner eigenen Bevölkerung dauernd querstellen muß. Wenn er nämlich eine Wohnung beschlagnahmt und sie einem anderen zuweist, dann sind die 15 anderen, die auch die Wohnung haben möchten, beleidigt und greifen die Mitglieder des Komitees, des Ausschusses an, und derjenige, bei dem eine Wohnung beschlagnahmt wird, schimpft selbstverständlich auf die Mitglieder des Komitees. Es hat sich herausgestellt bei allen Ihnen wie Sie hier sind, wie Sie Gemeinderäte sind, daß die Durchführung aller dieser unerfreulichen Aufgaben soviel Schwierigkeiten macht, daß sie immer wieder den Kreis gebeten haben, an ihrer Stelle diese Dinge durchzuführen. Es könnte doch nun durchaus die Möglichkeit sein, daß ein Gemeinderat sagt: Nun, wir können es nicht mehr durch-

führen, führt ihr das jetzt von Amts wegen – wirklich in diesem Fall von Amts wegen – durch den Amtsausschuß, durch den Amtmann durch. Eine weitere Überlegung bei dieser Änderung der Amtsbezirke, denn um das ging es, tatsächlich, war die Frage der Kontrolle der Haushalte in den Gemeinden. Ich glaube, es ist niemand in diesem Kreistag, der nicht wüßte, daß die Führung eines Gemeindehaushalts besondere Spezialkenntnisse erfordert, damit man überhaupt weiß, wo muß man etwas verbuchen, und wie sieht so ein Ding aus, wo darf man überschreiten und wo darf man nicht überschreiten, und wer weiß, wie so ein Abschluß eines Haushaltsplanes aussehen muß. Wer ehrlich ist als Gemeinderatsmitglied, der wird wissen, daß er selber als Gemeinderatsmitglied in aller Regel nicht weiß, ob ein Etat-Titel oder ein Etat-Kapitel nicht schon erschöpft wäre. Und diese Dinge sind in der Verantwortung des Gemeinderates ausschließlich. Der Gemeinderat selbst und jedes einzelne Mitglied des Gemeinderates ist mit verantwortlich dafür, daß der Haushaltsplan nach dem Haushaltsgesetz und der Deutschen Gemeindeordnung durchgeführt wird. Wir wissen alle, daß in der Übergangszeit das nicht möglich war. Wir wissen ebenso gut, daß die Aufsicht von hier, das Gemeinderechnungsamt, das Gemeindeprüfungsamt absolut nicht in der Lage ist, für 89 Gemeinden diese Kontrolle und diese Aufsicht durchzuführen. Wir wissen alle, daß wir viele der Haushaltspläne ohne sehr sorgfältige Prüfung haben durchlaufen lassen müssen, nicht zu unserer Freude und nicht zur Freude der Gemeinderäte und Bürgermeister … Die Gemeinden haben das größte Interesse daran, und zwar das allergrößte Interesse daran, daß diese Haushaltspläne in der Zukunft besonders sorgfältig überwacht und überprüft werden müssen, und da haben wir uns s. Zt. gedacht, es wäre gut, daß bei den Ämtern eine Fachkraft wäre, die die Gemeinden beraten kann in der Führung ihrer Haushalte. Es ist niemals daran gedacht worden, daß die Haushaltsführung und die Beschlußfassung des Gemeinderates über Einnahmen und Ausgaben ihnen irgendwie aus der Hand genommen werden sollte, sondern, das, was jetzt in der Kreisebene liegt, das Gemeindeprüfungsamt, sollte bis zur bestimmten Grenze weiter nach unten verlegt werden, in die Höhe der Ämter, in denen ja wiederum die Vertreter der Gemeinden sitzen, damit sie jederzeit jemand zur Verfügung haben, der sie beraten kann. Und es war weiter daran gedacht, daß auch diese Aufgaben den Ämtern nur zugeteilt werden sollen, wenn der Gemeinderat es wünscht. Das ist die Grundlage des Ämtergesetzes. Und was ist nun dabei herausgekommen? Ich darf am Rande noch bemerken, daß wir hier im Kreise Segeberg – und ich persönlich immer – gewünscht hätten, daß sich die Verwaltungsbezirke der Bezirksbauernschaften mit den künftigen Verwaltungsbezirken der Amtsvorsteher decken sollten. Ich darf fortfahren, daß die Organisation der landwirtschaftlichen Verwaltung mit der allgemeinen Verwaltung zusammenarbeiten sollte, so daß sich die Bezirke der Bezirksbauernvorsteher und die Bezirke der Ämter total decken sollten. Wir haben oft darüber gesprochen und wir sind uns vollkommen einig gewesen, ich glaube, es war der erste Kreistag, daß dieses Ziel absolut erstrebenswert sei, weil wir nämlich unter normalen Verhältnissen – unter normalen Verhältnissen verstehe ich diejenigen Zeiten, wo man wieder weiß, was 10 Pfennige wert sind und wo man weiß, was beispielsweise die Unterhaltung eines Autos kostet, und wo man wiederum weiß, daß man diese Dinge zu bezahlen hat in hartem Geld, und da eine künftige Verwaltung nach einer etwaigen Währungsreform nicht so spendabel sein kann, wie es heute ist und vielleicht sein muß – d. h. daß künftig, wenn wir gemerkt haben, wie arm wir geworden sind, es ausgeschlossen ist, daß jeder Amtsvorsteher und jeder Bezirksbauernvorsteher auf öffentliche Kosten ein Auto haben dürfen, wo wir danach suchen werden,

Ersparnisse zu erzielen, die z. B. möglich wären, daß die örtliche Verwaltung der Landwirtschaft, nämlich die BBV, und die Kommunalverwaltung, nämlich die Amtmänner, eine Bürogemeinschaft hätten und daß sie in dieser Bürogemeinschaft meinetwegen zu 50:50 in der Besoldung einer Hilfskraft teilen würden, und daß, wenn schon nötig, ein Fahrzeug für beide gemeinsam auch wieder 50:50 gehalten werden könnte. Daß im Augenblick irgendwelche große Verwaltungsersparnisse nicht erzielbar sind mit der Amtsordnung, das ist ohne Zweifel für jeden, der irgend etwas von der Gemeindeverwaltung versteht. Das wäre aber auch nicht der ursprüngliche Sinn dieser Angelegenheit, sondern es war die künftige Organisation der Amtsbezirke. Und noch ein offenes Wort. Die Geschäfte der Amtsvorsteher sind in den letzten Jahren nur schleppend durchgeführt worden, und zwar aus dem Grunde, weil man niemals wußte, bleiben sie nun oder bleiben sie nicht. Und da man das nicht wußte, hat man gesagt: Was hat es für einen Sinn, daß wir uns darüber aufregen ... So ist der tatsächliche Stand der Dinge. Und wir haben uns nun zu fragen: Was bedeutet denn dieser ganze Wirrwarr, der durch die Parteien geht, der behauptet, es sei eine Einschränkung der Selbstverwaltung der Gemeinden, es sei eine – ich weiß nicht, was für Ausdrücke man gefunden hat – Vergewaltigung der Gemeinden, es sei eine Diktatur oder was sonst ... Dieser Wirrwarr, der z. T. – das muß auch offen gesagt werden – von interessierten Kreisen kam, nicht politisch interessierten Kreisen, sondern persönlich interessierten Kreisen, weil sie nämlich vermuteten in der Gemeindeebene, wenn die Ämter kommen, dann bin ich nicht mehr der große Direktor, und es könnte ja vielleicht mal vorkommen, daß die Gemeinde sagt: Ich bitte das Amt, daß es diese Aufgabe durchführt, dann brauchen wir unseren Gemeindedirektor nicht mehr und setzen an seine Stelle nur eine einfache Hilfskraft für den Bürgermeister. Das war der Ursprung dieses Tumults, dieses Sturmes im Wasserglas, denn weiter war es nichts. Unter dieser Voraussetzung hat der Kreisausschuß sich erneut mit dieser Frage beschäftigt und ist zu dem einstimmigen Beschluß gekommen, der Ihnen jetzt vorliegt in den Karten, die Sie haben. Es hat sich einiges noch daran geändert; insofern als Gemeinden noch nachträglich gekommen sind und haben gebeten, zu diesem Bezirk oder zu jenem Bezirk zugelegt zu werden. Wir haben darüber heute zu entscheiden. Ich für meine Person bekenne offen, dieser Vorschlag ist nur das kleinere Übel. Er ist nicht die beste Lösung, die wir hätten finden können. Diese Lösung ist den Weg des geringsten Widerstandes gegangen, obwohl wir in einigen Fällen auch gegen Kriegserklärungen von einzelnen Gemeinden zur Tagesordnung übergehen müssen. Denn Demokratie ist nicht, sich drücken, jedem möglichst stark vorgetragenen Vorwurf von irgend woher ausweichen, sondern Demokratie ist bewußte Selbstverwaltung und Verantwortung, auch gegenüber dem Druck der sog. Straße. Unter diesen Voraussetzungen bitte ich Sie, meine Damen und Herren Abgeordneten, diesen Vorschlag nun vorzunehmen. Ich habe mich verpflichtet gesehen, so ausführlich zu werden, weil ich von allen Seiten gebeten worden bin, diese Grundsätze des Gesetzes noch einmal kurz zum Ausdruck zu bringen, weil, wie man mir sagte, Ihnen bisher das ganze Wesen des Gesetzes und die Absichten des Gesetzes nie so klargeworden sind. Noch eins darf ich hinzufügen. In der höheren, vielleicht kühleren Luft der Landesregierung ist man der Ansicht, man könnte dieses Gesetz mit einem Tage, mit dem 1. April durchführen, und man könnte diesen Ämtern irgendwelche neue Aufgaben durch Gesetz des Landes übertragen, auch mit dem 1. April. Das ist praktisch undurchführbar, und das würde den Grundgedanken des Gesetzes verfälschen. Der Grundgedanke, um dies noch mal herauszustellen, der Hilfsorganisation der Ämter ist die ... Diese Ämter haben nur das durchzuführen, was

ihnen von den Gemeinden und von den Ämtern übertragen worden ist. Ich glaube, das war alles, was ich Ihnen dazu sagen kann, nur das vielleicht noch: Der Vorschlag des Kreisausschusses geht dahin: Wir sind durchaus mit den Grundprinzipien des Gesetzes einverstanden. Wir sind damit einverstanden, daß die Amtsbezirke neue Abgliederungen bekommen, wir sind damit einverstanden, daß die künftigen Amtsvorsteher auf dieser neuen Basis gewählt werden. Wir sind der Ansicht, daß man diesen Amtmännern und Amtsausschüssen sofort Aufgaben übertragen kann, die die Amtsvorsteher gehabt haben, wir sind aber der Meinung, daß langsam die Ämter aufgebaut werden müssen. Wir müssen sehen, wie wir das geeignete Personal bekommen, wenn wir es nicht schon in den Amtsbezirken haben, wir müssen in jedem einzelnen Fall prüfen, wie weit steht das Amt wirklich, um neue Aufgaben zu übernehmen. Es wäre – und das ist die einstimmige Ansicht des Kreisausschusses, ein Zusammenbruch der Verwaltung in dieser Ebene und in den Gemeinden, wenn man sagt: vom 1. April ab haben die Ämter die gesamte Flüchtlingsfürsorge zu machen, die gesamte Wohnungsfürsorge, die Verteilung zu machen und … das würde unter keinen Umständen gehen. Die Zeit, wann die künftigen Ämter diese neuen Aufgaben evtl. übernehmen können, bestimmt der Kreistag, so daß wir von Fall zu Fall sorgfältig vorgehen können und uns keinerlei Überstürzung schuldig machen können. Entschuldigen Sie die Länge meiner Ausführung. Ich glaubte, es wäre in diesem Fall notwendig. Ich stelle diesen Punkt zur Aussprache.

Abg. Hildebrand: Wie wird es mit dem Amtsbezirk Wahlstedt.

Landrat: Wir kommen im einzelnen noch dazu. Ich glaube, dem Antrag Wahlstedt wird stattgegeben, soweit ich das übersehen kann. Jetzt handelt es sich nur um die generelle Aussprache grundsätzlich …

Abg. Schweim: Der Herr Landrat hat uns eben die neu zu bildenden Amtsbezirke in guten Farben geschildert. Auf gut Deutsch heißt das: Es ist etwas, was was wert ist. Ich bin der Meinung, wir hätten es auch prüfen müssen. Es ist nichts daran zu ändern, es ist Gesetz vom Land Schlesw.-Holst. Zum mindesten wäre von uns zu prüfen gewesen: Wie sind die Unkosten, die uns entstehen. Auf alle Fälle wird jedes Amt wieder einen besonderen Etat haben müssen. Wie wird dieser Etat gedeckt?

Landrat: Das hat es jetzt schon.

Abg. Schweim: Aber wenn wir den Ämtern mehr Aufgaben zuteilen, werden auch größere Unkosten entstehen. Wir brauchen dann für jedes Amt einen Amtsdirektor, wieder ein weiteres Amt, wieder eine weitere Einschränkung. Was bisher gewesen ist, hat sich großartig bewährt. Es mag der heutigen Zeit nicht mehr entsprechen, aber bei dieser Gelegenheit möchte ich darauf hinweisen, wir werden eine Zeit bekommen, wo es um den Groschen geht, und ich weiß nicht, ob wir es uns leisten können, immer mehr Verwaltungen aufzubauen. Gegen den Vorschlag, wie er uns unterbreitet worden ist, die Aufteilung der einzelnen Gemeinden ist hier und dort etwas einzuwenden, das wird sich vielleicht ausbügeln lassen, aber gegen die Einführung der Ämter selbst spricht vielleicht der höhere Unkostensatz und ich weiß nicht, ob wir uns das weiterhin leisten können.

Abg. Sager: An dem Gesetz als solches ist nichts zu ändern. Es ist Beschluß des Landtages und muß durchgeführt werden, und die Bedenken des Abg. Schweim kann ich teilweise auf meiner Erfahrung als Amtsvorsteher zerstreuen, besonders die eine Frage, wie die neuen Ämter sich tragen sollen. Es ist genau dasselbe, wie es bisher war, die Ämter finanzieren sich aus Umla-

gen der betr. Gemeinden. Ich glaube, es ist in sehr viel Amtsbezirken möglich gewesen, daß die Amtsbezirke bisher in den letzten Jahren keine Umlage erhoben haben, weil sie sich durch eigene Einnahmen finanziert haben, und zwar lediglich aus den Einnahmen aus Tanzvergnügungen. Das wird selbstverständlich anders werden, und dann muß das Amt sich natürlich erhalten durch Umlage der betroffenen Gemeinden. Das war bisher auch so.

Landrat: Ich glaube, ich kann es nur bestätigen, was Herr Abg. Sager sagt. Wir wollen ja gerade nichts neues haben, wir wollen das vorhandene aber so ... daß es arbeiten kann. Sind zu der grundsätzlichen Frage.

Abg. Dr. Baur: Es ist immer schlecht, die Katze im Sack zu kaufen, und Sie haben von Herrn Landrat Dr. Pagel gehört, welche guten und welche schlechten Seiten das neue Gesetz bietet. Der Kreisausschuß hat in seiner Sitzung vom 19. Febr. das Für und Wider genau durchgesprochen und hat in einer Entschließung, die den einzelnen Abgeordneten zugegangen ist, grundsätzlich mit der Einführung der Ämter bereit erklärt. Er hat in einem Schlußsatz gesagt, daß es für uns vielleicht das Wichtigste ist, die Aufgaben, welche die Ämter zu übernehmen haben, Zeitpunkt der Übernahme der Aufgabenkreise der ... der beteiligten Gemeinden bzw. des Kreises ... Das hat Herr Landrat Dr. Pagel ausgeführt, daß uns den Trägern der Selbstverwaltung, den Kreistag, die endgültige Gestaltung dieser Amtsbezirke, dieser neuen Ämter übertragen werden muß. Ich halte es für gut, daß wir auch diesen Beschluß des Kreisausschusses übernehmen, wie es vorgeschlagen worden ist in diesem Rundschreiben, das Ihnen allen zugegangen ist. Ich bin aber etwas skeptisch, denn das Gesetz ist gemacht worden. Ich bin der Meinung, daß die Landesregierung, die im Landtag diese Dinge beschlossen hat, auch die Dinge so durchführen wird ... wie es die Landesregierung sich vor Augen gestellt hat. Und ich möchte hiermit anfragen, ob tatsächlich noch die Möglichkeit besteht, nachher innerhalb des Beschlusses des Kreisausschusses eine gewisse selbständige ... zu bewahren.

Landrat: Ich bin persönlich der Überzeugung, daß die Landesregierung dem Himmel danken wird, wenn wir uns in dieser Weise zur Verfügung stellen. Diktatorisch ist diese Frage nicht zu lösen. Der Kreis Flensburg hat, wie ich gestern zu meinem Vergnügen hörte, den Beschluß gefaßt wie wir. Die anderen Kreistage kommen überhaupt zu keinem Beschluß oder sie lehnen ab. Ich glaube, wir sind die loyalsten Bürger im Lande Schleswig-Holstein, wenn wir diesen Beschluß so fassen und die Landesregierung, soweit ich mich habe orientieren können, wird froh sein, wenn wir die Aufgaben in dieser Weise durchführen. Ich kann nicht sagen, daß uns ein Staatskommissar hierher gesetzt wird und ich außer Kurs gesetzt werde, und daß dieses ...

Abg. Sager: Es ist unbedingt nötig, daß wir in einem Beschluß festlegen, daß die Ämter zunächst die Aufgaben nur durchführen, die die Amtsvorsteher bisher gehabt haben. Das würde zu einer Beruhigung der Gemeinden beitragen. ... Sie glauben, vom 1. April an wird ihnen alles entzogen und auf das Amt übertragen werden. Und deswegen glaube ich, sind wir verpflichtet, um ... zu geben, daß die Ämter und Gemeinden auch weiterhin laufen diesen ...

Landrat: Liegen weitere Wortmeldungen vor für die generelle Aussprache. Dann die eine Frage, daß wir die einzelnen Amtsbezirke uns angesehen haben, wie sie im Kreisausschuß beschlossen sind und wie dann noch einzelne Anträge von Gemeinden hinzugekommen sind. Ich würde Sie bitten, nun bei Nr. 1 anzufangen.

Auhagen: I ist künftig Bad Bramstedt Land und würde bestehen – selbstverständ-

lich ohne die Stadt Bad Bramstedt – aus den Gemeinden: Weddelbrook, Borstel, Föhrden-Barl, Hagen, Hitzhusen, Armstedt, Bimöhlen,

Landrat: Das waren ursprünglich 2 Bezirke, und wir sind im Kreisausschuß zu der Lösung gekommen, daß diese 2 kleinen aus den rund … Einwohnern nicht lebensfähig waren. Wir sind weiter zu dem Schluß gekommen, daß der Sitz in Bad Bramstedt sein solle, weil wir ja nun nicht von dem Ehrgeiz oder der Angst der Landgemeinden einerseits und dem Ehrgeiz der Stadt andererseits ausgehen sollen, wobei die Gemeinden fürchten, daß sie von der großen Stadtgemeinde gefressen werden. Ich darf zur Ergänzung sagen, daß mein früheres Landratsamt vor 1933 seinen Sitz in einer Stadt hatte, die nicht zum Kreise gehörte, und ich darf weiter sagen, daß wir sehr große preußische Kreise gehabt haben, die … ihren Sitz in Berlin hatten, ohne daß diesen Kreisen irgend etwas geschehen ist. Und ich glaube, unseren Landgemeinden wird auch nichts geschehen. Um bei dieser Frage zu bleiben, es wäre vielleicht sogar möglich, daß Stadtbürger und Landgemeindebürger sich einigen und sagen: Wir wollen die Verwaltung verbilligen und sagen: wir stellen einen gemeinsamen Amtsdirektor, oder wie der Mann heißen möchte, an, oder Amtsschreiber … Ich will das nur als eine leise Andeutung gesagt haben, daß vielleicht auch unter Stadt- und Landgemeindebewohnern eine Einigung herbeizuführen wäre. Nicht sieht allerdings der Kreisausschuß ein, daß der Bewohner einer Landgemeinde durch die Stadt durch muß, um zu dem Sitz des Amtes zu kommen. … Sind Sie damit einverstanden, daß wir die …

Abg. Auhagen: Ich möchte beantragen, den vorgesehenen Bezirk 16 Großenaspe aufzuteilen und Großenaspe zu dem Bezirk Bad Bramstedt-Land hinzuzunehmen und die Gemeinde Heidmühlen nach Gadeland zu schlagen.

Abg. Schweim: Inwieweit sind die Wünsche der Gemeinden bei der Aufstellung dieser Einteilung berücksichtigt worden? Sind die einzelnen Gemeinden gehört worden, sind die Wünsche insofern beachtet, daß man sagen kann, das sind die Wünsche der Gemeinde.

Landrat: Die Gemeinden sind samt und sonders gehört worden. Einzelne haben uns den Krieg bis aufs Messer erklärt, andere, wie ich persönlich bemerken darf, wie Bezirk 7, in dem die Gemeinde Kükels liegt, sind durchaus mit der Abgrenzung ihrer Bezirke einverstanden. Es wird zu weit führen, wenn ich Ihnen die ganze Korrespondenz, die Herr Abg. Auhagen in meiner Abwesenheit mit den Gemeinden geführt hat, vorlese. Dann werden wir nicht fertig werden.

Abg. Schweim: Weil Herr Auhagen vorschlug, Großenaspe aufzulösen.

Landrat: Wir haben uns mit dieser Frage beschäftigt. Der Bezirk sieht aus wie ein Urwurm, der sich hier irgendwie durch die Gegend schlängelt, ohne daß das einen erkennbaren Sinn hätte. Da gebe ich Herrn Abg. Auhagen vollkommen recht. Wir haben uns mittlerweile mit der Frage beschäftigt. Die Gemeinde Großenaspe ist Kirchengemeinde und Heidmühlen gehört als Kirchgemeinde dazu. Nun hat Heidmühlen das Pech, daß es fast ausgerechnet im Zentrum des Kreises liegt. Nach Gadeland haben sie keine Verbindung oder keine gute Verbindung. Sie würden also sehr böse sein, wenn wir sie nach Gadeland legen würden. Auf der anderen Seite, die beste Wegverbindung nach Segeberg, also Segeberg Land würde vielleicht noch günstiger sein. Es nach Bark zu legen, wäre sinnlos, weil sehr schlechte Verbindungen sind und sie gar nichts in Bark zu tun haben. Nach Bramstedt zu legen wäre genauso wie nach Segeberg. Immerhin haben sie in Bad Segeberg etwas mehr zu tun, weil hier das leidige Landratsamt noch liegt. Wir haben hin und her beraten. Heid-

mühlen und Großenaspe sind Gemeinden, die eine eigene, sehr eigene Meinung haben, und einverstanden sind sie nur mit der Lösung Großenaspe Heidmühlen. Die Anzahl der Bewohner beträgt gerade über die Mindestgrenze, die ursprünglich vorgesehen ist.

Schweim: Stimmt die Zahl der Einwohner genau?

KD: Nach der Volkszählung.

Landrat: Wir können die Frage in diesem ... wir sind ... wir wollen die Frage noch offen lassen. Grundsätzlich waren sie ... daß die von Herrn Auhagen vorgelesenen Gemeinden zu einem Amtsbezirk zusammengeschlossen würden und nach Bad Bramstedt kämen. Wir wollen die Frage Großenaspe bis zum Schluß offenlassen, weil Großenaspe und Heidmühlen ausgerechnet Bezirk 16 und der letzt sein würde.

Einverstanden.

Landrat: Wir kämen zu Bezirk II.

Abg. Mohr (Eichhof): Wenn man sich die Gemeindekarte ansieht, scheint es wohl zweckmäßig im Osten, daß die Amtsbezirke zusammengelegt werden, aber im Westen diese großen Räume Weddelbrook, Förden-Barl, Hitzhusen und dann Hasselbusch auf der anderen Seite Armstedt mit Hardebek. Es haben die Bewohner, wenn das Amtsbüro nach Bramstedt hin verlegt wird, eine Strecke von mindestens 12 km von Hardebek, auch von der anderen Seite von Hasselbusch, das ist doch sehr unzweckmäßig. Ich schlage da vor, die Amtsbezirke, die bleiben so, wie bisher: Amtsbezirk Weddelbrook und Amtsbezirk Wiemersdorf. Mit einem Sitz nach Bad Bramstedt dagegen müssen wir uns sträuben. Wie auch Herr Dr. Pagel schon erklärt hat, besteht wohl nicht die Möglichkeit, daß sie von den Stadtgemeinden aufgesogen werden, aber ich habe doch große Bedenken. Es wird doch einmal die Zeit kommen, wo es akut wird, dann wird vielleicht gesagt, wir haben in Bad Bramstedt unseren Bürgermeister, da sind Räumlichkeiten genug und wir haben einen sehr guten Stadtdirektor, der kann auch noch diesen Amtsbezirk mit übernehmen. Und so würden die Amtsbezirke ihre Selbständigkeit verlieren. Um einen Ausweg zu haben, schlage ich vor, diese Gemeinden, die groß genug sind, daß die so wie bisher bleiben.

Abg. Pingel: Ich muß trotzdem auf dem Standpunkt stehen, daß wir es so lassen, wie es vorher gewesen ist ... Ich möchte den Antrag von Herrn Mohr unterstützen.

Landrat: Sie haben die Anträge gehört, die zu meiner Überraschung etwas verspätet kamen. Nach den Besprechungen im Kreisausschuß haben beide Herren erklärt, sie werden bis zum letzten Atemzuge ihren alten Amtsbezirk verteidigen. Ich weiß nicht, ob der Kreistag sich diese Anschauung zu eigen machen kann, ich muß, da der neue Antrag gestellt ist, nun also abstimmen lassen darüber und stelle die Frage: Wer ist dafür, daß die Amtsbezirke in der Form, wie der Kreisausschuß sie vorgetragen hat und ...

gegen 7 Stimmen und Stimmenthaltung einmal

Abg. Schweim: Wir hätten gar nicht abstimmen dürfen, wenn wir den Vorschlag Auhagen nachher wieder aufgreifen.

Landrat: Es wäre möglich, daß wir bei 16 die Diskussion wieder aufgreifen und noch mal wieder abstimmen.

Abg. Mohr: Ich bitte, diese Abstimmung mit ins Protokoll aufzunehmen.

Landrat: Ihr Widerspruch und Ihr Antrag ist besonders gestellt. Sie kriegen es auch schriftlich, daß Sie bis zum letzten Atemzuge gekämpft haben.

Auhagen: Bezirk II: Amtssitz Kaltenkirchen. Dazu gehören Lentföhrden, Nützen, Schmalfeld-Hasenmoor.

Landrat: Ich bitte um Wortmeldungen.

Abg. Ströh: Wir hätten uns den Amtsbezirk etwas anders gedacht, und wenn ich lese, was wir mit Bezirk I hatten, ist es überhaupt keine Reform. Es ist von oben ganz was anderes gesucht. So geht es nun wirklich nicht. Ich möchte das nicht noch weiter begründen. Ich bin überzeugt, daß diese kleinen Amtsbezirke es noch ganz bitter bereuen werden, wenn sie es nicht ganz anders gemacht haben. Aber es mag später die Zeit kommen, so sie wieder zusammengelegt werden. Die Amtsbezirke mit 3 und 4000 Einwohnern werden nicht lebensfähig sein ... Und wie sie die bezahlen wollen in rein ländlichen Bezirken ist mir ein großes Fragezeichen. Die Zeit wird bestimmt kommen und sie werden an diesen heutigen Tag denken. Uns ist s. Zt. gesagt worden, daß diese kleinen Bezirke nur in ganz außerordentlichen Ausnahmefällen gemacht werden. Sie können sonst gar nicht groß genug werden. Sie sollen 8, 10, 12, 14 000 Einwohner haben. Aber des Menschen Wille ist sein Himmelreich. So geht es auch in meinem Amtsbezirk II. Ich hätte mehrere Orte, die nur 1 1/2 km von der Mitte meines Ortes entfernt liegen. Nein, sie wollen nach einem anderen Bezirk. Sie wollen regiert werden von rein ländlichen Bezirken, sie sehen in Kaltenkirchen schon einen Ort, der ihnen zu städtisch wird. Sie wollen einen Amtmann haben, der aus der reinen Landwirtschaft stammt. Sie selbst haben abgestimmt, deswegen will ich nicht mehr dagegen sprechen. Aber bedauern werden sie es noch.

Landrat: Ich bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie es hier noch mal vorgebracht haben.

Abg. Schweim: Daß die Gemeinde Oersdorf nicht mindestens zu Kaltenkirchen gegeben worden ist.

Landrat: Die will aber nicht.

Abg. Ströh: Darf ich dazu sagen, daß die Gemeinde Winsen, die es nun beschlossen hat, die wird getrennt zu Oersdorf, die kann nicht zu Kaltenkirchen kommen, weil Oersdorf dazwischen liegt ... Da ist die Kirche, die Apotheke, die Bahn, die Schule, – alles dieses ist ... Ich glaube nicht, daß ein Einwohner von Oersdorf jemals nach ... überhaupt dort hingehen wird, nur wenn er dienstlich zu tun hat. Das könnte er so wunderbar miteinander verbinden.

Landrat: Winsen kann zu Herrn Ströh nicht kommen, weil Oersdorf zu kriegerisch ist und eine Barrikade dazwischengelegt hat, und infolgedessen können wir nicht eine Gemeinde herausnehmen. Amt Kaltenkirchen hat immerhin noch 9553 Einwohner. Wir haben also Demokratie und Diktatur gegeneinander ausgewogen und sind zu dem Schluß gekommen, daß es dem Wunsche des überwiegenden Teiles der Bevölkerung entspricht, es so abzugrenzen, wie es jetzt ist. Sind noch Wortmeldungen dazu? Ich stelle also die Frage: Wer ist dafür, daß der Bezirk Kaltenkirchen so abgegrenzt wird, wie es Herr Abg. Auhagen gesagt hat ...?

Angenommen bei 1 Stimmenthaltung.

Abg. Auhagen: Bezirk III. Amtssitz Henstedt, dazu die Gemeinden Alveslohe, Ellerau, Ulzburg, Götzberg, Wakendorf II.

Landrat: Auch hier war ursprünglich ... ich habe ursprünglich gedacht in 2 Amtsbezirke.

Abg. Leskow: Ich halte es für meine Pflicht, zu sagen, daß die Gemeinde Ellerau wie die Gemeinde Alveslohe einstimmig beschlossen haben, den alten Amtsbezirk bestehen zu lassen. Wir gehören zum Amtsgericht Rantzau und die Einwohnerschaft wünscht das. Wenn ich auch heute etwas anderer Ansicht bin wie damals, wie die Beschlüsse gefaßt worden sind, so halte ich es doch für meine Pflicht, es vorzutragen. Es sind einstimmige Beschlüsse.

Landrat: Es wäre kein Grund, hier 2 Bezirke zu machen, weil das Amtsgericht in Rantzau liegt. Sie liegen so hübsch zusammen, und wir haben uns schon darüber unterhalten. Sie waren derselben Meinung. Ich will Sie keineswegs belasten, Sie haben Ihre Aufgabe als Bürgermeister von Alveslohe hervorragend erfüllt und protestiert. Wenn das kleinere nicht gehen soll, nun dann werden wir auch in den sauren Apfel beißen – des größeren.

Abg. Leskow: Ich möchte erwähnen, daß der Amtssitz nicht Henstedt, sondern Ulzburg sein muß. Die Bewohner von Ellerau, wenn die nach Henstedt kommen, haben in Ulzburg keinen Anschluß und müssen warten. Deshalb beantrage ich den Sitz in Ulzburg zu nehmen.

Landrat: Ulzburg ist Bahnknotenpunkt, Ulzburg liegt auch wirklich zentral und auch ich persönlich wäre durchaus der Meinung.

Abg. Auhagen: Ich möchte nicht als Henstedter zu Ihnen sprechen, sondern einmal allgemeine Gesichtspunkte für diesen Antrag vorbringen. Die Gemeinde Ellerau und auch die Gemeinde Alvesloe haben denn lang erwogen, sich von dem Kreis Segeberg abzulösen und sich dem Kreis Pinneberg anzuschließen. Sollte diese Entwicklung vor sich gehen, würde mit einer Verlegung des Amtssitzes nach Ulzburg der Sitz an den Rand des Bezirkes gelegt werden. Aber das wäre nur ein Grund. Ein zweiter Grund ist, daß der Amtssitz bestimmt die Zurverfügungstellung von Räumen erfordert. Bisher hat die Gemeinde Ulzburg erklärt, sie habe keine Räume. Kürzlich wurde mir von Ulzburg gesagt, daß auch in Ulzburg Räume zur Verfügung gestellt werden können. Henstedt hat die Räume, um ein verhältnismäßig großes Amtsbüro unterbringen zu können. In der Gemeinde Ulzburg sind die Wohnungsverhältnisse für die Flüchtlinge bisher nicht gelöst worden. Die Flüchtlinge aus der Gemeinde Ulzburg haben sich kürzlich an den Landtagsabgeordneten dieses Bezirks gewandt und haben ihn gebeten, sich dafür einzusetzen, daß endlich in Ulzburg einmal die Wohnräume so erfaßt werden würden, wie es erforderlich ist in der heutigen Zeit. Die Wohnungskommission in Ulzburg hat ... vollkommen versagt. Wenn jetzt die Gemeinde Ulzburg erklärt, sie habe ein ganzes Haus zur Verfügung, um das Amt unterzubringen, so ist mir nicht klar, wie die Gemeindeverwaltung ihre Wohnungsprobleme nicht hat lösen können. In der Gemeinde Henstedt spielen diese Probleme keine Rolle. Das Gebäude steht ohne weiteres zur Verfügung und ich möchte deswegen, um nicht der Bevölkerung weitere Unruhe zu machen, es bei dem Amtssitz in Henstedt belassen.

Landrat: Wird das Wort weiter gewünscht? Da 2 Anträge wegen des Sitzes vorliegen, bitte ich Sie mich so verfahren zu lassen, zunächst über die Abgrenzung des Amtsbezirks, dann über den Sitz. Wer ist dafür, daß der Amtsbezirk so aussehen wird, wie von Herrn Abg. Auhagen im einzelnen aufgezählt ist?

gegen 1 Stimme und 1 Stimmenthaltung angenommen

Es sind 2 Vorschläge gemacht, Sitz Ulzburg, Sitz Henstedt. Wer ist für den Sitz in Ulzburg, wer ist für Henstedt?
Der Sitz wird Ulzburg sein (gegen 7 Stimmen)

Abg. Auhagen: Amtsbezirk IV ist wie folgt vorgesehen: Amtssitz Kisdorf. Kisdorf, Oersdorf, Winsen, Kattendorf, Struvenhütten, Stuvenborn, Sievershütten.
Landrat: Ich stelle diesen Vorschlag zur Debatte. Wird das Wort gewünscht? Nicht der Fall. Ich darf gleich darüber abstimmen lassen. Zu meiner eigenen Überraschung. Wer ist dafür, daß dieser Amtsbezirk so gebildet wird.

Einstimmig angenommen.

Es handelt sich um den Sitz. Bei der Frage des Sitzes sind verschiedene Gründe maßgeblich gemacht. Kisdorf liegt etwas sehr am Rande. Vielleicht darf ich Sie bitten, sich über die Frage des Sitzes zu äußern.
Abg. Ströh: Ich habe mich gestern noch einmal mit den einzelnen Gemeinden mit Ausnahme von Stuvenborn und Sievershütten in Verbindung gesetzt und die haben mir gesagt, daß nichts anderes in Frage kommen kann als Sitz in Kattendorf, weil das am neutralsten liegt. Kisdorf hat sich naturgemäß etwas gewehrt, hat aber auch nachher zugestimmt und war einverstanden, daß der Sitz nach Kattendorf kommt. Ich stelle den Antrag, Kattendorf zum Amtssitz des Bezirkes IV zu bestimmen.
Landrat: Der Antrag ist gestellt. Wer ist dafür?

einstimmig angenommen

Abg. Auhagen: Bezirk V: Amtssitz Sülfeld. Sülfeld, Oering, Nahe, Seth.
Abg. Schweim: Ist es von Kayhude nicht weit nach Sülfeld? Wäre nicht Nahe gegebener? Gehört die Gemeinde Tönningstedt mit zu Sülfeld?
Abg. Sager: Es sind die beiden ehemaligen Amtsbezirke Borstel und Nahe. Die Gemeinde Sülfeld besteht aus 3 Dörfern, dazu kommt die Gemeinde Nahe, die gleichzeitig einen Amtsbezirk bildete mit den Ortsteilen Nahe, Kayhude und Itzstedt.
Abg. Auhagen: Nach der Bekanntgabe dieses Vorschlages im Nachrichtenblatt des Kreises sind die Bürgermeister und Gemeindeverwaltungen der Gemeinden Oering, Nahe und Seth zusammengetreten und haben beschlossen, mit der Abgrenzung des Bezirks sich einverstanden zu erklären. Sie wünschen aber als Amtssitz die Gemeinde Nahe mit dem Amtssitz in der Gemarkung Itzstedt. Es liegen auch Protestschreiben der 3 Gemeinden beim Kreise vor. Sie sind vor 3 Tagen beim Kreisdirektor abgegeben worden, unterschrieben von den Bürgermeistern und Gemeinderäten dieser Gemeinden.
Landrat: Am 23. haben sie einen Beschluß gefaßt, daß Itzstedt der Sitz sein sollte, dann gestern wieder geschrieben und sind zu einem anderen Ergebnis gekommen …
Abg. Sager: Die Dinge sind sehr hin und her gegangen. Die Gemeinden Seth und Oering haben bekanntlich schon früher mal einen Antrag gestellt, daß sie Seth als Mittelpunkt eines neuen Amtes haben wollten. Der Antrag ist schon im vorigen Jahr im September wieder gestellt worden. Er ist m. W. vom Kreisausschuß abgelehnt worden. Die Gemeinden haben sich damit befaßt, dazu noch die Gemeinden Sievershütten und Stuvenborn, die ursprünglich zu diesem Bezirk zugelegt werden sollten. Da haben Seth und Oering alles anders … sie wollten unbedingt Oering haben. Sie haben sich auf nichts anderes eingelassen. Die Gemeinde Nahe hat ihnen vorgeschlagen, den Sitz nach Itzstedt zu legen, die haben die Gemeinde Nahe derart drangsaliert, daß sie zuletzt unter-

schrieben hat, obgleich die Stimmung nicht dafür war. Und jetzt, wo ihnen die Felle wegschwimmen, haben sie nur den Ausweg gesehen und kommen auf Itzstedt wieder und stimmen mit dem zu, was Nahe an sich wollte. Ich persönlich – weniger als Amtsvorsteher – habe mich ... neutral gehalten, um nicht mir Vorwürfe persönlicher Art machen zu lassen. Ich bin nach wie vor der Auffassung, daß für Sülfeld eine ganze Anzahl von Gründen sprechen, die Sülfeld als den Sitz des Amtes gegeben erscheinen lassen. Sülfeld hat Bahnverbindung für Nahe und für Kayhude. Es ist eine sehr häufige Verbindung, daß gar keine Schwierigkeiten bestehen, Sülfeld ist für die anderen Gemeinden des bisherigen Amtsbezirks Borstel seit längerer Zeit Sitz des Amtes gewesen, und was für Sülfeld spricht, ist eben, daß es Sitz der Kirchengemeinde ist, zu dem diese Gemeinden gehören. In Sülfeld ist die Apotheke, es sind Arzt und Zahnärzte da, zu denen teilweise auch Leute aus den anderen Gemeinden kommen. Es sind die Hilfsorganisationen der Kirche für den Amtsbezirk, es ist das Standesamt da, all die Dinge, die nach dem Gesetz und den Durchführungsbestimmungen zu erwägen sind. Also liegt m. E. kein Grund vor, einen anderen Sitz zu nehmen. Ich glaube, daß die Gründe, die vorgebracht sind, doch sehr persönlicher Art sind ...

Abg. Schweim: Wenn die Gemeinden, die beiden Gemeinden, den Wunsch geäußert haben, gern Itzstedt zum Amtssitz des Amtes erklären zu lassen, kann ich es verstehen. Itzstedt liegt am zentralsten. Jeder, der die Orte kennt, muß das zugeben. Ich habe schon erwähnt, daß aus Borstel, aus Oering und Setz die Leute nach Nahe zur Bahn fahren. Was Herr Sager anführt, daß die Ärzte in Sülfeld sind, daß die Kirche da steht, aber wenn wir für jeden, der davon betroffen ist, die Wege abkürzen wollen, müssen wir m. E. Itzstedt wählen. Es ist von Kayhude bis Itzstedt, wie von Sülfeld und Seth gleich weit nach Itzstedt. Deshalb möchte ich beantragen, daß Itzstedt zum Amtssitz erklärt wird.

Abg. Sager: Ich möchte sagen, daß Seth und ... sich ganz scharf gegen Itzstedt gewehrt haben.

Landrat: Wir sind kaum einmal dazu gekommen, nun wirklich die zentralste Stelle zu nehmen. Ich glaube, wir stimmen jetzt den Antrag des Kreisausschusses ab, der diese Abgrenzung vorgeschlagen hat und den Sitz in Sülfeld. Wer dafür ist, daß der Amtsbezirk eingerichtet wird mit dem Sitz in Sülfeld ...

Es bleibt bei Amtsbezirk Sülfeld mit dem Sitz in Sülfeld (gegen 4 Stimmen).

Abg. Auhagen: Bezirk VI. Amtssitz in Bark, Wahlstedt, Buchholz, Todesfelde, Wittenborn, Hartenholm.

Landrat: Es ist inzwischen der Antrag von Wahlstedt gekommen, daß Wahlstedt, ein eigener Amtsbezirk einmal ist, und wenn das nicht, dann das kleinere Übel, Anschluß an Segeberg Land. Ich halte diesen Antrag für berechtigt und würde vorschlagen, nicht den Vorschlag des Kreisausschusses anzunehmen, sondern in der abgeänderten Form, daß Amtsbezirk Bark ohne Wahlstedt gebildet wird. Ist das klar genug ausgedrückt?

Abg. Schweim: Buchholz? Was ist das?

Landrat: Irgendwo muß es ja hin ...

Abg. Anuth: M. W. hat die Gemeinde Hartenholm und Todesfelde für den Amtssitz nach Todesfelde gestimmt. Das ist die Mehrheit, die hier zahlenmäßig aufgegeben ist, und dem müßte doch stattgegeben werden ... Bark hat ja selbst für Todesfelde gestimmt.

Landrat: Ich war in der Abstimmung. Sie müßten mir ... erteilen, daß ich trotz der in Gang befindlichen Abstimmung noch einmal zur Diskussion komme. Wenn es stimmt, und ich habe keinen Zweifel, daß Hartenholm, Bark und

Todesfelde (Wittenborn ist sicher nicht der Meinung). Dann läßt sich darüber sprechen. Diskutieren Sie die Gründe für und wider. Todesfelde liegt am Rande, um diese Dinge neuerdings zu erwähnen. Ich bin überzeugt, daß … Aber wir müßten die Geschichte irgendwie erledigen. Wer ist dafür, daß Todesfelde der Sitz wird?

3 Stimmen

Ich lasse für den Antrag des Kreisausschusses … abstimmen …

Angenommen.

Abg. Auhagen: Bezirk VII: Leezen, Amtssitz, Bebensee, Fredesdorf, Neversdorf, Mözen, Gr. Niendorf, Kükels, Schwissel, Högersdorf.
Landrat: Es liegt nachträglich ein Antrag vor von Schieren, das nach Segeberg Land will.
Abg. Schoer: Die Gemeinde Schieren hat bei mir angerufen mit dem Wunsch nach Segeberg Land, weil die Wegeverhältnisse besser sind. Nach Segeberg sind nur 6 km, nach Neuengörs sind 9 km. Der Antrag wäre wohl berechtigt.
Landrat: Nun hat Weede auch noch den Antrag gestellt. Weede hat auch keine Lust nach Neuengörs. Vielleicht sagt der Bürgermeister von Bühnsdorf einiges dazu.
Abg. Klodt: Ich nehme an, daß dieser Amtsbezirk noch immer groß genug ist, wenn Weede davon abkommt …
Landrat: Würden Sie darüber sprechen, ist Altengörs oder Neuengörs richtig als Sitz …
Klodt: Wie man es will.
Abg. Schweim: Ich kann den Antrag, den Herr Schoer eingebracht hat, auf Ausgliederung der Gemeinde Schieren … und das für Weede kann ich sagen, von Weede nach Altengörs ist nicht weiter als nach Segeberg. Ich halte es für richtig, den Amtssitz in Altengörs zu lassen.
Es liegt der Abänderungsvorschlag des Kreisausschusses vor. Unter Abtrennung von Schieren bleibt der Amtsbezirk so, wie Herr Auhagen es uns dargestellt hat, Sitz Altengörs. Wer ist dafür, daß so entschieden wird.

Angenommen.

Abg. Auhagen: Bezirk IX: Pronstorf (Amtssitz), Geschendorf, Westerrade.
Landrat: Ist etwas dafür oder dagegen zu sagen? Dann darf ich darüber abstimmen.

Angenommen.

Abg. Auhagen: Bezirk X: Wensin (Amtssitz), Krems II, Nehms, Rohlstorf, Travenhorst.
Landrat: Ist etwas dazu zu sagen? Nicht der Fall. Wer ist dafür …

Angenommen.

Abg. Auhagen: Bezirk XI: Seedorf (Amtssitz), Glasau.
Landrat: Ist etwas dafür oder dagegen zu sagen?

Abg. Weber: Die Gemeinde Glasau bittet darum, daß sie allein bleibt. Die Wegstrecke ist so weit entfernt, 12 km von Seedorf, und diese furchtbaren Wegeverhältnisse, da kann man manchmal nicht hinkommen. Wenn einer hin muß, der muß über Ahrensbök und dann über Gnissau. Das ist unmöglich.

Landrat: Liegen weitere Wortmeldungen vor?

Abg. Schweim: Die Wegeverhältnisse sind sehr schlecht. Man muß über Heidmoor. Aber die Gemeinde Glasau kann nicht allein Amtsbezirk werden. Irgendwo muß sie ja rein … Vielleicht ist es nach Jahr und Tag möglich, die Wege auszubessern.

Landrat: Sind weitere Wortmeldungen? Nicht der Fall. Die Diskussion ist geschlossen. … Die Gemeinden Seedorf und Glasau bilden einen Amtsbezirk mit dem Sitz in Seedorf.

gegen eine Stimme angenommen.

Abg. Auhagen: Bezirk XII: Bornhöved (Amtssitz), Gönnebek, Schmalensee, Stocksee, Tensfeld, Tarbek.

Landrat: Liegen Wortmeldungen vor? Keine. Wir kommen zur Abstimmung … Angenommen.

Abg. Auhagen: Bezirk XIII: Segeberg Land (Sitz Segeberg), Gr. Rönnau, Kl. Rönnau, Stipsdorf, Blunk, Hamdorf, Schackendorf, Fahrenkrug. Dazu Wahlstedt und Schieren von anderen Bezirken.

Landrat: Weiter Antrag Negernbötel. Negernbötel hat mir erklärt, daß sie zwar nicht weit von Rickling abwohnen, aber keinerlei Verbindungen zu der Gemeinde hätten. Alle ihre Bindungen lägen ausschließlich in Segeberg. Der Bezirk Rickling – Fehrenbötel bleibt immerhin noch groß genug. Ich kann mir also vorstellen, daß der Kreistag zu dem Entschluß käme, unter Einschluß von Negernbötel, Wahlstedt und Schieren den Amtsbezirk Segeberg Land so zu bilden, wie Herr Abg. Auhagen es vorgetragen hat.
Der Amtsbezirk wird so sein.
Es ist die Frage des Sitzes. Vorgeschlagen ist vom Kreisausschuß Bad Segeberg. Einige Gemeinden sind der Meinung, daß es Gr. Rönnau sein müßte, weil die Unterkunft da war. Weiter wäre da evtl. auch der künftige Amtmann gleich – ob er gewählt wird, weiß man nicht. Wir sind der Meinung … Schieren und Stipsdorf und Wahlstedt werden sofort die Feindseligkeiten eröffnen, wenn der Sitz nicht in Segeberg ist. Es würde so sein, daß diese 3 Gemeinden Schieren, Stipsdorf und Wahlstedt … Ich glaube, sogar Negernbötel. Ich schlage vor, entsprechend dem Beschluß des Kreisausschusses Segeberg zum Amtssitz zu wählen. … Ich sagte schon, daß Schieren, Stipsdorf, Wahlstedt dann den Krieg erklären. Die Frage ist für uns, entweder Gr. Rönnau oder Segeberg. Wird dazu das Wort gewünscht? Nicht der Fall. Wir kommen zur Abstimmung. Antrag des Kreisausschusses, Bad Segeberg Sitz …

gegen 1 Stimme angenommen.

Abg. Auhagen: Bezirk XIV: Rickling (Amtssitz) und Fehrenbötel. Da ist Negernbötel ausgeschieden.

Abg. Grote: Wenn man bedenkt, daß die Einwohnerzahl von 670, die als Steuerquelle unbedingt ausfallen, … daß wir praktisch ein Amt haben, welches weit unter 3000 Einwohner kommt. Es war ursprünglich vorgesehen, Heidmühlen hinzuzunehmen und Heidmühlen war schon einverstanden, hat die Einwilligung wieder zurückgezogen.

Landrat: Liegen weitere Wortmeldungen vor?

Abg. Ströh: Ich halte diesen Vorschlag von Herrn Grote für glücklich. Dann würden wir mit Großenaspe fertig werden. Unser Schmerzenskind war ja Heidmühlen. Wenn Heidmühlen dann noch standesamtlich zu Rickling gehört, wäre es sehr schön.

Abg. Schweim: Ich stelle den Antrag, die Gemeinde Heidmühlen zu Rickling hinzuzuschlagen und Großenaspe zu Bad Bramstedt Land.

Landrat: Wie wollen wir technisch verfahren? Ich habe den Eindruck, als ob Großenaspe auf alle Fälle … Wenn wir jetzt abstimmen, daß Heidmühlen zu Rickling kommt, ist das Rupfgeschöpf Großenaspe nicht mehr lebensfähig.

Abg. Lahann: Ich möchte darum bitten, daß Großenaspe und Heidmühlen zusammenbleiben.

Landrat: Ebenso ist Großenaspe und Heidmühlen auf die Dauer nicht lebensfähig. Gegen Heidmühlen spricht die ungeheuer schlechte Verkehrslage. Nach Rickling von Heidmühlen zu kommen ist nicht ganz einfach …

Abg. Frl. Kneib: Der Kreistag müßte auch nach den Gründen fragen, warum man da oder dorthin will. Die Kirche ist nicht ausschlaggebend.

Landrat: Das kann man ohne weiteres nicht sagen. Wie wollen wir rechnerisch verfahren. Ich glaube, wir müssen über Wohl und Wehe von Großenaspe zunächst entscheiden. Wenn Sie der Meinung sind, daß Heidmühlen nicht lebensfähig ist und nicht gebilligt werden soll, kommen wir nachher schnell zum Ziel. Ich stelle den Bezirk XVI zur Debatte. Das ist Großenaspe und Heidmühlen, und bitte um Wortmeldungen.

Abg. Schweim: Der Ort Heidmühlen grenzt, das Gebiet der Gemeinde Heidmühlen grenzt an das Gebiet der Gemeinde Fehrenbötel und Rickling. Die Wegeverhältnisse von Heidmühlen nach Rickling sind so, daß wir es den Leuten zumuten können. Die Entfernungen sind auch nicht größer. Wir waren uns an und für sich schon darüber einig, daß der Amtsbezirk Großenaspe für sich zu klein war, und daß auch Großenaspe an und für sich wirtschaftlich auf Bad Bramstedt ausgerichtet ist. Deshalb halte ich es für zweckmäßig, für die Großenasper, zum Amtsbezirk Bad Bramstedt Land zugeschlagen zu werden, das kann in wirtschaftlicher Beziehung verantwortet werden, und die Gemeinde Heidmühlen zu Rickling. Dann fiele ein Amtsbezirk aus und die anderen Amtsbezirke werden größer und lebensfähiger.

Abg. Pingel: Ich muß feststellen, daß Großenaspe die Tradition … da gehört Heidmühlen nach Großenaspe hin, und ich möchte, daß es so bleibt.

Abg. Böge, Hasenkrug: Wenn Großenaspe zu Bad Bramstedt Land geschlagen werden sollte, ist der Bezirk 10054 Köpfe groß. Dann schlage ich vor, die Tradition Weddelbrook und Wiemersdorf aufrecht zu erhalten. Und den Amtsbezirk wieder aufzuteilen.

… Ich möchte den Antrag des Abg. Schweim voll unterstützen, Großenaspe hat eine sehr gute Bahnverbindung nach Bad Bramstedt. Es ist ungefähr 8 km von uns entfernt und geschäftlich nach Bad Bramstedt ausgerichtet. Es war früher nach Neumünster. Seit der Bombengeschichte ist in Neumünster das wenigste zu haben. Sie kommen fast ausschließlich bei uns. Ich möchte ganz entschieden dafür eintreten, daß Großenaspe zu Bad Bramstedt kommt.

Abg. Mohr, Eichhof: Ich glaube, ich hatte mit meinen vorherigen Ausführungen einigermaßen recht. Wenn ich die Ausführungen von Herrn Abg. Freudenthal höre …

Landrat: Sie würden ja trotzdem, wenn das Amt nicht da wäre, nach Bramstedt zum Einkauf fahren.

Abg. Saggau: Großenaspe ist geschäftlich rein nach Neumüster orientiert.

Abg. Freudenthal: Bei mir kommen jeden Tag, wenn das Geschäft geöffnet ist, 4–5 Kunden aus Großenaspe mit Uhren und Brillen.
Abg. Lahann: Ich für meine Person weiß schon, wohin ich orientiert bin, aber ich habe für meine Gemeinde zu sprechen.
Landrat: Ich habe nie daran gedacht, daß es irgendwelche persönlichen Gründe sein können.
Abg. Wallmann: Wir haben von ganz anderen Gesichtspunkten zu urteilen. Großenaspe ist orientiert nach Bad Bramstedt, weil das Standesamt Bad Bramstedt ist. Die anderen Gemeinden, wenn wir Herrn Mohr … hatten da den Antrag gestellt, in Wedelbrook zu belassen. Dann müßte Wiemersdorf, Großenaspe usw. immer über Bad Bramstedt. Es geht gar nicht an.
Abg. Böge, Hasenkrug: Es war verkehrt verstanden worden. Wir beabsichtigten das … Weddelbrook als Amtsbezirk zu lassen und zum anderen Wiemersdorf mit Großenaspe.
Landrat: Ich weiß noch nicht, wie ich dieses entwirren werde. Zunächst wird über das Wohl und Wehe von Großenaspe entschieden. Sind Sie der Meinung, daß Großenaspe und Heidmühlen ein tragfähiges eigenes Amt bilden können oder nicht? Ich frage so: Soll dieser Vorschlag des Kreisausschusses angenommen werden, daß Großenaspe und Heidmühlen ein Amt werden sollen?
Abg. Schweim: Wird Rickling dann nicht zu schwach?
Landrat: Von Rickling habe ich noch gar nichts gesagt. Wir müssen doch erst was … ehe wir was zulegen können.
Abg. Schweim: Ich habe den Antrag gestellt, Heidmühlen zu Rickling zu schlagen.
Landrat: … Der Antrag liegt vor dem Kreisausschuß, dieses als Amtsbezirk zu belassen. Den weitergehenden zunächst. Wer ist dafür, daß Großenaspe und Heidmühlen ein eigener Amtsbezirk werden sollen?

4 Stimmen.
Wer ist dafür, daß Großenaspe und Heidmühlen kein eigener Amtsbezirk sein werden?
Das ist die Mehrheit.
Nun kommen wir zurück zu Rickling. Es ist der Antrag gestellt worden, Rickling und Fehrenbötel nach der Amputation von Negernbötel lebensfähig zu machen durch die Zulegung von Heidmühlen. Gründe waren da Kirche und sonst was. Rickling würde ohne Zulegung unter 3000 Einwohnern sein.
Wer ist dafür?
Gegen 1 Stimme angenommen.

Abg. Auhagen: Bezirk XV: Der Vorschlag lautet Gadeland (Sitz Gadeland), Boostedt, Gr. Kummerfeld.
Landrat: Liegen Wortmeldungen vor? Sitz Gadeland. Wortmeldungen liegen nicht vor. – Man könnte jetzt überlegen, ob Großenaspe dahin soll.
Abg. Auhagen: Diesen Vorschlag haben wir der Gemeinde Großenaspe früher schon gemacht und es wurde von Großenaspe abgelehnt, weil Großenaspe nach Gadeland hin sehr schlechte Verkehrsverbindungen hat …
Landrat: Antrag ist angenommen.
Nun bleibt der Rest, der Antrag vom Abg. Schweim, Großenaspe nach Bad Bramstedt zu legen. … Wird das Wort noch einmal hierzu gewünscht?
Abg. Böge, Hasenkrug: Ich schlage doch nochmals vor, dem Antrag stattzuge-

ben, ob wir nicht Weddelbrook und ... als eigenen Amtsbezirk lassen in Anbetracht, daß nun Großenaspe noch mit 2000 Einwohnern ...

Landrat: Ich stelle diesen Antrag nochmal zur Debatte, diesen zusätzlichen Antrag gleichzeitig mit Ihrem Antrag, Herr Abg. Schweim. Liegen andere Anträge vor?

Abg. Schweim: Können wir unsere Abstimmung wieder über den Haufen werfen?

Landrat: Auch das ist die Frage, die noch nicht unter dem Gesichtspunkt entschieden war. Ich habe gesagt, ich wollte die Frage nochmal aufnehmen, wenn wir zu Großenaspe kämen. Wird das Wort zu dem Antrag gewünscht? Dann werden Sie mir zustimmen so zu verfahren. Ihr Antrag ist der weitestgehende, das gesamte Gebiet zu belassen und Großenaspe zuzulegen. Wenn dieser Antrag angenommen werden sollte, ist Ihr Antrag damit erledigt. Wer ist dafür, daß Großenaspe zu dem Bezirk Bad Bramstedt ...

Der neue große Amtsbezirk ist gebildet mit dem Sitz in Bramstedt.

Ich bin froh, daß wir diese Arbeit hinter uns haben. Wir kämen nun zu dem neuen Punkt: Bildung eines Kreisflüchtlingsausschusses und Wahl der Mitglieder.

Darf ich die Sitzung auf 5 Minuten unterbrechen?

Pause

Landrat: Zu meinem Bedauern muß ich nochmal zu dem ... Punkt zurückkommen, weil ich übersehen habe, daß wir auch über andere Punkte in dieser Beziehung Beschluß fassen müssen, und zwar soll nach dem Durchführungserlaß der Landesregierung von uns beschlossen werden, daß die bisherigen Amtsbezirke zu einem bestimmten Zeitpunkt aufgelöst sind und daß zu demselben Zeitpunkt an deren Stelle die Ämter treten. Es müßte darüber entschieden werden, wenn das Vermögen der bisherigen Ämter aufgeteilt wird, es müssen die nötigen Verhandlungen darüber geführt werden, es müssen die Wahlen durchgeführt werden der Amtsausschüsse und des künftigen Amtmannes, so daß ich den Eindruck habe, man sollte das nicht überstürzen. Ich könnte mir denken, daß nicht der 1. April dieser Zeitpunkt sein würde, sondern meinetwegen der 1. Mai. Aber ich möchte Ihre Ansicht hören. Welcher Meinung sind Sie darüber, und nachholen müssen wir auch noch, daß die beiden Städte eigene Amtsbezirke sein müssen. Ich glaube aber, darüber sind wir uns einig, daß sie es sein sollen ... Fragestellung: Die Städte Bad Bramstedt und Bad Segeberg bilden jetzt ein Amt für sich. Wer ist damit einverstanden. Es sind also die bisherigen 15 Ämter gebildet mit den 2 Städten, so daß an die jetzige Stelle von 25 Amtsbezirken künftig 17 treten. Ich stelle zur Diskussion die beiden Fragen, die ich eben erwähnt habe, zu welchem Zeitpunkt ... die neuen Ämter in Funktion treten.

Abg. Schweim: Um diesen Antrag näher bearbeiten zu können, muß ich wissen: Was ist jetzt nötig, um die neu gegründeten Ämter lebensfähig zu machen. Was brauchen wir persönlich und was brauchen wir an Leuten, und welches sind die Aufgaben, die diese Ämter jetzt zu erledigen haben. Wenn man das weiß, kann man schon eher übersehen und sagen, bis dahin sind wir so weit. Wenn ich die Aufgaben, die mir gestellt sind, nicht genau weiß, bin ich nicht imstande, diese zu lösen. Können die Amtsgeschäfte den Gemeinden, den städtischen Verwaltungen mit übertragen werden, und muß die Stadt wieder ein Amtsgeschäft haben?

Landrat: Ich glaube, es ist nicht notwendig.

Kann an die Stelle des Amtsausschusses der Gemeinderat treten und die Auf-

gaben des Amtmannes vom jeweiligen Bürgermeister übernommen werden, oder muß eine eigene Körperschaft als Amtsausschuß gebildet werden und ein eigener Amtmann gewählt werden?

KD: Wenn eine Stadtgemeinde die Geschäfte mit führt, dann muß natürlich neben der Gemeindevertretung ein Amtsausschuß gebildet werden.

Abg. Schweim: Doch eine Behörde mehr.

XD: Eine Vereinfachung ...

Landrat: Soweit ich übersehe, ist der Amtsausschuß zu bilden und der Amtmann zu wählen, aber die Verwaltung wird mitgeführt von der Verwaltung der Stadt: „Wenn mehrere Gemeinden ..." Die Gemeinde bleibt natürlich als Gemeinde selbständig „ ..."

Abg. Schweim: Dann würde der Amtmann der Oberbürgermeister der Stadt Bad Segeberg sein?

Landrat: Wenn sie nicht dazu gehört, richtet der Amtmann seine Weisungen an die Verwaltung. Insofern ergeben sich Reibungen, als der Bürgermeister Weisungen erteilen kann und der Amtmann Weisungen erteilen kann.

Abg. Schweim: Klar ist es nicht. Es geht nur um Bramstedt und Segeberg.

Landrat: Da ist der Bürgermeister der Amtmann. In anderen Gemeinden kann es so sein, daß ...

KD: Der Bürgermeister von Kaltenkirchen könnte Amtmann sein ... die Gemeindeverwaltung Kaltenkirchen besorgt die Amtsgeschäfte.

Abg. Schweim: Wann können wir die alten Amtsbezirke auflösen? Haben wir für die neuen Ämter die richtigen Leute? Und sobald wir da nicht klar sehen können, können wir m. E. auch keinen Termin nennen. Wir brauchen die Personen, wir müssen doch, wenn ein Amt regiert werden soll, einen Mann hinsetzen, der etwas davon versteht. Es sind alle nicht so sehr begeistert für diese neue Amtsgeschichte. Deshalb wird auch das Ummodeln etwas längere Zeit in Anspruch nehmen. Wir müssen Leute haben, wir müssen Personen haben und die Büroräume haben.

Landrat: Können wir zu einem Kompromiß kommen, daß wir zum 1. Juli sagen?

KD: Es ist nichts über den Termin gesagt. Die Landesregierung hat aber mündlich wiederholt erklärt, daß sie den 1. April wünscht. Im Haushaltserlaß steht ganz eindeutig ...

Abg. Schweim: Es hat keinen Zweck, am grünen Tisch etwas zu erklären, wenn es sich nicht durchführen läßt.

KD: Man sollte den 1. April für die Amtsbezirke aus Haushaltsgründen wählen und ihnen die Aufgaben überweisen, die die Amtsbezirke jetzt schon haben.

Abg. Schweim: Welcher Amtmann soll es denn machen?

KD: Er muß dann eben jetzt gewählt werden. Er kriegt ja keine neuen Geschäfte ... und dann könnte man vom 1. April ab langsam vorwärts gehen und die neuen Aufgaben einzeln übertragen.

Abg. Schweim: Wer bestimmt, welche Aufgaben die Ämter zu bekleiden haben, wir, der Kreistag, oder die Landesregierung?

Landrat: Unsere Anschauung ist, daß ausschließlich die Gemeinden und der Kreistag über die Aufgaben beschließen, soweit sie nicht den Amtsvorstehern jetzt schon obliegen. Wir wollen nicht, daß es jetzt geschieht. Wenn es sich um Auftragsangelegenheiten handelt, könnte das Land durch Gesetz beschließen, daß die Ämter das und das durchführen, worauf wir sowieso keinen Einfluß haben. Wir sind aber bei verschiedenen Dingen der Ansicht, daß verschiedene Auftragsangelegenheiten durch den Kreis und die Gemeinden besser durchgeführt werden können als durch die Ämter.

Abg. Schweim: Wir können nicht eher einen Termin nennen, bevor die …

Landrat: Ich schlage als Kompromiß vor, daß wir einen ziemlich weitliegenden Termin nehmen. Wenn wir genügend Erfahrungen haben … Ich könnte mir denken, daß es der 1. Juli wäre. Ich glaube, wir kommen zu einer Einigung. Der Etat hängt nicht so sehr von den Gemeinden ab. Wir hätten mehr Ruhe, die Haushaltspläne und den Amtsbezirken … und die Entscheidung vom Kreistag aus über welche Mittel … neuen Ämter. Das bedarf einer sehr sorgfältigen Arbeit, durch die Verwaltung, aber ich glaube, bis zum 1. Juli können wir es schaffen. Sollte es nicht gehen … Der Kreistag ist der Auffassung, daß die Durchführung der Übernahme der Verantwortung für die Bezirke bis zum 1. Juli durchgeführt sein sollte. Wären Sie damit einverstanden?

Abg. Frl. Kneib: Ich gebe zu bedenken, dann sollen die alten Amtsbezirke in den alten Grenzen 1/4 Jahr so weitermachen, nachher kommt die Übernahme durch die Ämter. Es kommt ein Durcheinander der Haushaltspläne. Mir tun schon die Beamten auf dem Landratsamt leid. Ist der Haushalt des Amtsbezirks eine Sache der Haushalte der Gemeinden, zu denen sie gehören? Das wird sehr kompliziert. Könnte man das einfach auseinanderziehen und die dazu und die dazu schlagen.

Landrat: Woraus bestehen die Einnahmen der Ämter?

Abg. Sager: Die bestehen aus der Umlage von den betreffenden Gemeinden und aus den Einnahmen aus den polizeilich zu genehmigenden Veranstaltungen.

Abg. Schweim: Werden die Unkosten allgemein gedeckt?

KD: Darf ich sagen, daß wir bei einigen Amtsbezirken schon Fehlbeträge haben. Ich möchte sagen, daß die Auseinanderrechnung nachher … Wir müssen zuerst den alten Amtsbezirken, die sich verändert haben, eine völlige Auseinanderrechnung vornehmen. Ich glaube, es wären keinerlei Bedenken, auch in der Bevölkerung, wenn wir die Amtsbezirke neu bilden und die alten abrechnen, und die Umlage nach den neuen Bezirken nehmen. Es würde das dem Kreistag in keiner Weise vorgeworfen werden.

Landrat: Wollen wir es bis zum 1. April oder bis zum 1. Juli nehmen.

Abg. Auhagen: Wir haben dauernd gehört, daß zunächst einmal nur die bisherigen Aufgaben den Amtsvorstehern übertragen werden. Ich sehe da keinerlei Schwierigkeit, nun zum 1. April die Dinge schon durchzuführen. Die Amtsvorsteher haben zum großen Teil bisher kein besonderes Büro gehabt. Die Dinge können auch, wo das bisher so gewesen ist, so weiterlaufen. Es ist aber so, daß die Abrechnung des Haushaltsplanes am 31. März zu geschehen hat, und eine Umrechnung auf die neuen Amtsbezirke läßt sich bestimmt mit Abschluß eines Haushaltsjahres einfacher durchführen als wenn wir das hinausschieben. Die neuen Aufgaben werden die neuen Amtsbezirke nicht weiter belasten. Die Festsetzung der neuen Amtsumlage kann bei den Haushaltsplänen … heute schon mit einberechnet werden. Unter Umständen läßt sich das aber durch eine Nachtragssatzung in den einzelnen Gemeinden sehr leicht erledigen. Ich trete dafür ein, unter der Voraussetzung, daß die Amtsbezirke die alten Aufgaben übernehmen, die Auflösung schon zum 31. März zu bestimmen und die neuen …

Abg. Steenbock: Ich glaube, daß die neuen Amtsbezirke …

Landrat: Nach meinen Erfahrungen wird es nicht gehen. Ich bin dafür, und werde diesen Antrag stellen, daß es bis zum 1. Juli so durchgeführt werden soll. Wenn es eher geschieht in einzelnen Amtsbezirken … wenn die Verwaltung es bis zum 1. April schafft. Aber wir sollen uns nicht gewaltsam an einen Termin binden, den wir nach meiner persönlichen Meinung nicht halten können. Es

wird eine gewisse Übergangsperiode soweit geben, wo es nicht ganz klar geht. Ich möchte nur nicht, daß der Kreistag sich bindet, was er nachher nicht innehalten kann. Und deshalb schlage ich vor, der 1. Juli ist der letzte Termin, wo die Verwaltung übergeleitet werden kann. Wer dafür ist, daß der 1. Juli dieser Termin ist, bitte ich die Hand zu erheben.

gegen 6 Stimmen angenommen.

... Wir teilen der Landesregierung unseren Standpunkt, den wir kurz zusammenfassen wollen, mit, und die ist mit der Neugliederung der Ämter durchaus einverstanden. ... entsprechend verfahren, an die Stelle der bisherigen Amtsbezirke treten künftig die Ämter, bis zum 1. Juli wird die Aufgabe durchgeführt sein. Wir sind der Meinung, daß diese Ämter zunächst nur die Aufgaben weiterzuführen haben, wie die bisherigen Amtsvorsteher sie geführt haben. Es liegt in der Entscheidung der Gemeinderäte und des Kreistages, welche zusätzlichen Aufgaben ihnen zugeteilt werden können. Oder sollen, wenn die Gemeinden es wünschen, die Ämter in keine Gebietskörperschaft, keine selbständige Behörde im Sinne des Kreistages und des Gemeinderates, sind nur durchführendes Organ. Ob und wie weit ihnen Auftragsangelegenheiten übertragen werden können durch die Landesregierung ist eine Frage für sich, wir sind aber der Meinung, daß man nicht sofort damit beginnen kann und ihnen Aufgaben übertragen kann oder will, die sie vorläufig nicht tragen können. Der Aufbau hat nur langsam zu erfolgen. Sind Sie damit einverstanden? Ich stelle fest, daß der Kreistag mit diesen grundsätzlichen Ansichten einstimmig übereinstimmt. – Alsdann ist der Punkt endgültig abgesetzt.

Verhandelt

Bad Segeberg, den 13. Oktober 1948

Zu der heutigen Sitzung des Kreistages, die um 10.10 Uhr von dem Vorsitzenden, Landrat Dr. Pagel, im Sitzungssaal des Kreishauses in Bad Segeberg eröffnet wurde, haben sich nach der Anwesenheitsliste folgende Kreistagsabgeordnete eingefunden:

1. Johann Anuth – Todesfelde
2. Otto Auhagen – Henstedt
3. Hand H. Böge – Lentföhrden
4. Friedrich Borchers – Bad Segeberg
5. Carl Freudenthal – Bad Bramstedt
6. Alfons Grote – Rickling
7. Emil Hansen – Ulzburg
8. Rudolf Henning – Sievershütten
9. Johs. Hildebrandt – Wahlstedt
10. Rudolph Jacoby – Bad Segeberg
11. Hinrich Käckmeister – Kisdorf
12. Alfred Kaschitzka – Bad Segeberg
13. Maria Kneib – Bad Segeberg
14. Ernst Kracht – Boostedt

15. Franz Ladiges – Fahrenkrug
16 Friedr. Wilh. Lescow – Alveslohe
17. Hans Mohr – Bad Bramstedt
18. Ernst Neumann – Gönnebek
19. Heinrich Oesler – Bad Bramstedt
20. August Pfützenreuter – Gadeland
21. Hans Pingel – Wiemersdorf
22. Willi Prahl – Bad Segeberg
23. Hans Sager – Borstel
24. Emil Schacht – Ulzburg
25. Johann Schröder – Kükels
26. Willy Steenbock – Bornhöved
27. Gustav Ströh – Kaltenkirchen
28. Franz Timmermann – Kaltenkirchen
29. Klaus Voss – Grönwohld
30. Fritz Wallmann – Bad Bramstedt
31. Hermann Weber – Glasau
32. Herbert Weiss – Neversdorf

Es fehlen entschuldigt die Abgeordneten:
Ernst Hamann – Bad Segeberg und
Dr. Friedrich Baur – Stockseehof,
unentschuldigt die Abgeordneten
Artur Böge – Hasenkrug
Artur Bracker – Kl. Kummerfeld
Heinrich Klodt – Wakendorf I
Ferdinand Lahann – Gossenaspe
Willi Mohr – Fehrenbötel
Paul Reich – Bad Bramstedt
Hugo Saggau – Schmalensee
Ernst Schoer – Söhren und
Walter Steenbock – Hartenholm

Der Vorsitzende stellt fest, dass der Kreistag beschlussfähig ist. Gegen die ordnungsmässige Berufung mit abgekürzter Ladefrist und gegen Form und Inhalt der Ladung werden Bedenken nicht erhoben. Er hebt noch besonders hervor, dass dieser Kreistag zum letzten Mal in dieser Wahlperiode tage und dass er heute vor 2 Jahren gewählt worden sei.

Auszug:
Punkt 6 der Tagesordnung: Bildung eines neuen Amtes „Grossenaspe"

Der Vorsitzende teilt mit, dass wiederholte Anträge der Gemeinde Grossenaspe bereits den Kreisausschuss beschäftigt hätten. Die von der Gemeinde angeführten Gründe würden anerkannt. Die Entfernung zum Amtssitz Bad Bramstedt sei zu gross, so dass mit der Bildung eines Amtes Grossenaspe auch dem Wunsche der Bevölkerung Rechnung getragen werde. Das bisherige Amt werde durch das Ausscheiden von Grossenaspe in seiner Leistungsfähigkeit nicht gefährdet.

Es sei weiter vorgeschlagen, die Gemeinde Heidmühlen vom Amt Rickling abzutrennen und dem neuen Amt Grossenaspe zuzuschlagen.

Wortmeldungen erfolgen nicht. Der Kreistag stimmt einstimmig dem Vor-

schlage des Kreisausschusses zu, wonach ein neues Amt „Grossenaspe“, bestehend aus den Gemeinden Grossenaspe und Heidmühlen, mit dem Amtssitz in Grossenaspe gebildet wird.

Punkt 7 der Tagesordnung: Bericht über das Amt Seedorf

Kreisdirektor Dr. Jendis gibt auf Veranlassung des Vorsitzenden eine eingehende Darstellung der Verhältnisse im neuen Amt Seedorf. Die Gemeinde Glasau betreibe die Bildung eines eigenen Amtes Glasau, da die Verbindungen mit Seedorf, insbesondere mit Bezug auf die Wegeverhältnisse sehr schlecht und die Entfernungen zu gross seien. Es stehe für Glasau nicht fest, ob die Bildung eines eigenen Amtes wirtschaftlich zu vertreten sei. Es sei jedoch vorzuschlagen, die Gemeinden Seedorf und Glasau, die dem gebildeten Amt „Seedorf“ angehören, wieder zu trennen und für jede Gemeinde ein eigenes Amt zu bilden.

Abg. Weber setzt sich für die Bildung eines Amtes Glasau ein.

Der Vorsitzende schlägt ebenfalls vor, je ein Amt Seedorf und Glasau zu bilden. Dieser Fall müsse jedoch als Ausnahmefall angesehen werden, da im allgemeinen derartige Ämter kaum voll leistungsfähig sein dürften.

Weitere Wortmeldungen erfolgen nicht. Der Kreistag beschliesst einstimming, aus den Gemeinden Seedorf und Glasau je ein Amt „Seedorf“ und „Glasau“ zu bilden.

Hilda Kühl, Bad Segeberg

Plattdüütsch Wöör

Ik harr juuch al vergeten,
dat Leed, dat klüng nich mehr.
Un doch, op eenmal leten
mi nich mehr loos, de Wöör.

So is de Saat wull opgahn,
dor güng keen Koorn verloorn.
Un riept to Aarn is opstahn,
wat füll in Kinnerohrn.

Nu staht ji een bi een,
un opreegt, all de Wöör;
wo ik ahn ju kunn wee'n,
verstah ik nu nich mehr.

Wat mi todrück dat Hart,
de Lippen fast ümsluut,
mien Leev, mien Hööp, mien Smart,
mit juuch, dor bring ik't rut ...

Annemarie Kröger, Heidmühlen

Blot jümmers för annere

„Nu is dat Arbeid'n för Lenetante woll vorbi", meen Greta. De Fruns stünn an de Port un harn den Krankenwagen nakeken, de ehr Nahwersch wegbröcht har.

„Wat heff ik mi verfehrt, as ik ehr vunmorgen in de Kök funn heff. Ik kiek ja jümmers mol bi ehr in. Schwerer Schlaganfall, hett de Dokter seggt. Wer wet, wat dor noch achterher kümmt. 85 Johr is jo ok all een schön Öller." „Dat magst du wol seggn", anter Anne, „meistieds sett dat na." „Lat uns man noch een Tas Kaffi drinken, de Morn is doch all in Emmer, un op den Schreck kann ik een bruken", meen Greta denn, un Anne nükopp: „Inverstahn, denn kans du mi glieks noch 'n beten mehr vun Lenetante vertelln, solang bün ik jo noch ni hier in't Dörp."

Lütten Stot later seten de beiden kommodig in de Kök, un Greta vertell: Lene weer erst sößtein, as ehr Süster Susi sik ut de Scholl de Diphterie mitbröch. Halsbräune sän se dormols dorto, un Sprütten dorgegen gev dat noch ni. Blots eenige Dag laten müssen se de Lütt na Kösters Kamp henbringen. Ehr Modder har sik bi de Pleg ansteken un güng densülben Weg. So müß Lene, se weer de Öllste, dat Hus, Vadder, twee Bröder un twee Süstern versorgen, dorbi weer de lütt Dörte man erst een halv Johr old. Lene hett sik düchti affrackern müßt, dat weer warafti ni licht för ehr. De beiden Jungs weern männigmol heel mucksch un wulln sik vun ehr nix seggn laten. De Vadder müß dor den mang, awer de har sien Arbeid in de Buerie, un so müß Lene sehn, woans se dormit trech wör.

Mit de Tied wör dat beter. De Bröder wörn konfermeert und güng ut Hus. Awer vun ehr jung'n Johrn hett Lene ni veel hatt. De lütt Dörte weer jo jümmers noch dor un wull versorgt warn. Vadder funn keen Fru wedder un wull dat ok woll ni. So blev allens an Lene behangn.

„Hett se denn nienich een Fründ hatt un an't Heiraten dacht? De Süster weer doch ok noch dor un har ehr utlösen kunnt", frog Anne. „Doch ja, een Brögam hett se hatt, weer 'n örndlichen jungen Mann ut Nahwerdörp. Awer he bruk ne Fru op siene Buerstell un Lene wull de lütt Dörte erst versorgt weten. Dat duer em to lang, un so söch he sik een annern Deern. Dat is Lene bös an de Graden gahn, un se hett sik dor lang mit quält. Ja, un ehr Süster, de müß in Stellung. Dat weer dormols so. De Deerns müssen sik ehr Utstüer suer verdeenen. As Dörte grot nog weer, weer Lene ut dat Heiratsöller rut.

Dat weer noch all ni so leeg west, wenn dat Malör mit ehrn Vadder ni kamen weer. Bi 't Införn in de Oarn brök he dör de mören Böhnbreder op de grote Deel un full sik den Rüch toschann. Nu har Lene em to versorgen. De een Broder öwernehm den Hoff, un Lene güng mit ehrn Vadder op dat Olendeel in de Kat. Se hett em alle de Johrn god plegt un affpaßt. Blangbi weer se jümmer prat, wenn op den Hoff wat to hölpen weer. Se kunn ehr oftins bruken ob dat in de Oarn weer, bi't Inmaken, Kantüffelsammeln, Wustmaken un wat sünst so anfüll. As de Vadder störf, güng se ok in't Dörp. Se har flinke Hann un kunn got kaken. Dat gev wull keen Verlobung, Hochtied un anner Festivitäten, wo Lene ni to'n Hölpen halt wör. So is ehr de Tied wechgahn. Se hett sachs ok mol wat anners drömt.

Veel Freud hett Lene alle Johr an ehrn Goarn hatt. Se har 'n gröne Hand, as



man so seggt. Ehr Blomen weer jümmers een Staat, dat kann man ok hüt noch sehn, likers se in de letzt Tied trüchsteken müß. Ok ehr Hus weer jümmers pük un akrat. Awer dat wets du jo ok all sölber. Wat nu ward, möt wi sehn.

Greta schenk den letzten Kaffi ut. „De Lüd snackt jümmers vun de gode ole Tied. Mi dücht, so god weer de warafti ni. So as Lenetante hett dat fröher männigeen geben. Woveel junge Fruns sünd in't Wuchenbett affgahn un de Schwindsucht hett sik bi Junge un Ole ehre Opfer söcht. Ne gah mi aff. Wi wöllt man so tofreeden sien."

Anne nükopp: „Du hest rech, un Lenetante hett uns wiest, wat man ut sien Leben maken kann, denn wenn se ok ni Mann un Kinner hatt hett, man kann wiß seggn: Dat weer likers een erfülltes Leben."

Horst Schinzel, Bad Malente

Erst verlor das Dorf die Schule … und dann seine Identität

Die schweren Hochwasser der jüngeren Vergangenheit von Rhein, Mosel, Saar, Lahn und anderen Flüssen in West- und Süddeutschland haben dem erschreckten Bürger blitzlichtartig klargemacht, in welch umwälzendem Umfange die Menschen im letzten halben Jahrhundert nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Westeuropa die Landschaft umgestaltet haben. In ganz Westeuropa – denn ähnliche Hochwasser suchten im vergangen Herbst Südfrankreich und Norditalien heim. Als Ursache solcher „Jahrhunderthochwasser“ müssen eilfertig Begriffe wie „Versiegelung des Bodens“ oder „Flurbereinigung“ herhalten. Tatsächlich liegen die Dinge weit komplexer. Von der Mitwelt fast unbemerkt ist die Landschaft außerhalb der Städte, sind vor allem die ländlichen Siedlungen – sprich das Dorf – in den 50 Jahren seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges in einer Weise umgestaltet worden, wie dies in den 900 Jahren zuvor – seit in Deutschland die Ausbildung staatlicher und gesellschaftlicher Strukturen unter den Ottonen zu einem gewissen Abschluß gekommen war – nie so gründlich und in einem so kurzen Zeitraum der Fall gewesen ist. Diese Entwicklung, die hier beispielhaft an den Verhältnissen in Schleswig-Holstein aufgezeigt werden soll, hat nicht nur gewichtige ökologische und ökonomische Aspekte, genauso bedeutsam sind die soziologischen Auswirkungen – Aspekte und Auswirkungen, deren Folgen und endgültigen Ergebnisse noch gar nicht absehbar sind!

Als um die Mitte des 12. Jahrhunderts der nordelbische Raum anfängt, sich unter Heinrich dem Löwen zu konsolidieren, war die Landschaft noch über weite Gebiete von Wald bedeckt. Um das Jahr 1000 soll der sagenhafte Isarnhoe so dicht gewesen sein, daß ein Eichhörnchen von der Nordsee im Westen bis zur Ostsee im Osten von Baum zu Baum springen konnte, ohne einmal den Boden zu berühren. Und noch 250 Jahre später wurden Zisterziensermönche, die sich in Lübeck unbeliebt gemacht haben, in die dichten Waldungen im Osten des Landes in der Landschaft Wagrien entsandt, um hier durch Rodungen ein dem Herrn wohlgefälliges Leben zu führen. So entstand das Kloster Cismar – heute vielbeachtete Dependance des schleswig-holsteinischen Landesmuseums auf Schloß Gottorf in Schleswig.

Die städtische Organisation des Landes beginnt im vierten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts und ist am Ende dieses Jahrhunderts im wesentlichen abgeschlossen. Auf diese Städte – und deren immer selbständiger werdende Bürgerschaft – stützten die Träger der staatlichen Organisation – in Holstein die Schauenburger Grafen und die Bischöfe von Lübeck und Ratzeburg, in Schleswig der dortige Herzog und der Bischof von Schleswig – ihre Macht und bauten sie immer mehr aus, teils zusammen mit der, teils gegen die einheimische Ritterschaft. Das flache Land, das immer weiter urbar gemacht wurde, sah ungezählte Dörfer, weit mehr als die heutige Landkarte aufweist. Das Dorf in seiner ursprünglichen Form – ob slawischer Rundling, friesisches Einzelgehöft oder holsteinisches Reihendorf – war zuerst und vor allem einmal die Ansammlung

von Bauern; Bauern, die eine bescheidene Form der Selbstverwaltung kannten und an deren Spitze der Bauernvogt stand – ein Mann, der einerseits die Spitze dieser Selbstverwaltung bildete und andererseits die Belange der Obrigkeit zu vertreten hatte. In Kirchdörfern kam als Vertreter der göttlichen Ordnung der Pastor hinzu. Die scheinbar so fest umrissenen gesellschaftlichen Strukturen wandelten sich schon im Mittelalter. Ursprünglich haben zweifellos alle Bauern einen gleich großen Anteil an der gemeinschaftlichen Flur – der Allmende – gehabt. In Schleswig-Holstein nannte man diesen Anteil eine Hufe, ohne daß man sagen kann, wie die durchschnittliche Größe einer Hufe gewesen wäre. Das war von Dorf zu Dorf verschieden. Aber dieser Idealzustand hielt nicht lange an. Ausgangs des Mittelalters, als uns die Türkensteuerlisten des 16. Jahrhunderts zum erstenmal einen zuverlässigen Einblick in die soziologische Struktur der Dörfer gewährten, gab es neben Vollhufnern, die mitunter sogar zwei Hufen bewirtschafteten, Halb- und Viertelhufner mit einem entsprechend geringeren Anteil am gemeinschaftlichen Land. Daneben war in den Dörfern eine breite Mittel- und Unterschicht entstanden – eine Entwicklung, die sich in den folgenden Jahrhunderten ständig verstärken und dann im 19. Jahrhundert zu schweren gesellschaftlichen Spannungen führen würde: Es sind die Kätner und Insten.

Kätner haben wenigstens noch ein – wenn auch sehr bescheidenes – kleines Haus und meist wenigstens einen kleinen Kohlhof, wohl auch das eine oder andere Stück Vieh. Sie stehen zwar über den Knechten, sind aber doch meist von einem oder mehreren Hufnern abhängig, denen sie bei der Landarbeit zur Hand gehen. Zu den Kätnern zählen meist auch die dörflichen Handwerker, denn vor allem in den Kirchdörfern finden wir fast das komplette Abbild des kleinstädtischen Handwerks: Da sind der Schmied, der Stellmacher, der Leinweber, der Schneider, der Schuhmacher. Berufe, die den Bedarf des Dorfes decken – eines Dorfes, in dem man Geldwirtschaft noch kaum kannte. Die unterste soziale Schicht aber bildeten die Insten, die entweder bei Hufnern, mitunter auch bei Kätnern als Einlieger wohnten. Sie übten die am wenigsten geachteten Berufe des Dorfes aus; dazu zählten insbesondere die Hirten und später auch – die Schulmeister. Knechte und Mägde können wir hier außen vor lassen, sie bildeten einen Teil der Familie der Bauern. Zum Bild dieser dörflichen Gesellschaft gehört, daß zum einen die Landwirtschaft vor allem wegen der Zersplitterung der gemeinschaftlich bewirtschafteten Gewanne außerordentlich arbeitsaufwendig war, zum anderen aber die Erträge erbarmungswürdig gering blieben. Das „drei- bis sechsfache Korn" – also der drei- bis sechsfache Ertrag der Einsaat – waren normal. Die Kühe gaben beklagenswert wenig Milch, und die Pferde waren nach heutigen Maßstäben elende Klepper. Ob wenigstens die Schweine halbwegs fett wurden, hing davon ab, ob es im laufenden Jahr im benachbarten Wald im Herbst hinreichend Eicheln und Bucheckern gab. Wobei nicht zu übersehen ist, daß die Waldmast den ohnehin als Holzlieferanten überbeanspruchten Wald vollends verdarb …

Den ersten erheblichen Wandel erfuhr diese archaische dörfliche Gesellschaft, als die Geldwirtschaft etwa im 15., spätestens 16. Jahrhundert auch den ländlichen Adel, die Klöster und sonstigen geistlichen Herrschaften erfaßte. Die wachsenden Städte lockten als Abnehmer für landwirtschaftliche Produkte, deren Preise in dieser Zeit laufend stiegen. Abgesehen davon, daß das Dorf in der herkömmlichen Form diese Bedürfnisse ohnehin kaum befriedigen konnte, war es naheliegend, daß den Grundherrn der Gedanke kam, dieses Geschäft könnten sie doch selbst machen. Denn mit dem Grundzins – der Steuer – der zwar erbuntertänigen, aber sonst persönlich freien Bauern waren keine Reichtümer zu erwerben.

So kam es über einen Zeitraum von rund drei Jahrhunderten hinweg zu einer grundlegenden Umgestaltung der Landschaft. Aus bescheidenen Adelshöfen – ursprünglich einem reichhaltig mit Land ausgestatteten Bauerngut vergleichbar – wurden ausgedehnte Gutsbezirke. Und dabei blieb es nicht: Vorwerke, Meierhöfe kamen hinzu. Die gutsangehörigen Bauern gerieten in persönliche Leibeigenschaft und mußten tagaus, tagein der Landwirtschaft der Gutsherrschaft mit Mannschaft und vor allem Pferden dienen. Dies führte einerseits zu einer Ausweitung der Zahl und beim Bauern abhängig Tätigen, zum anderen zu einer völlig unwirtschaftlichen Aufblähung des Pferdebestandes. Andererseits aber mußten irgendwo die Felder für die Gutswirtschaft herkommen. Da es kaum mehr Ödland gab, wurden im großen Umfange Dörfer „gelegt". Dörfer verschwanden von der Landkarte – dies war schon früher durch Seuchen geschehen – und deren Land wurde den Gutswirtschaften zugelegt. Die Hufner wurden ohne Entschädigung „umgesetzt" – teils fanden sie sich als leibeigener Bauer in einem anderen Dorf wieder, teils wurden sie in das Personal der Gutswirtschaft eingegliedert. Ganze Landschaften wurden jetzt von den Herrenhäusern geprägt, mit denen der ländliche Adel die Schlösser der Landesherrschaft nachzuahmen, wenn nicht gar zu übertreffen trachtete.

Seit dem 17. Jahrhundert lernte man von den Niederländern, daß man auch mit Milchprodukten Geld verdienen konnte. Waren bis dahin die spärlichen Kuhherden auf die wenigen verbliebenen Ödländereien – Heide oder Hochmoorflächen – getrieben worden, wurden jetzt große Dauerweideflächen abgeteilt, die den Charakter des Landes bis in unsere Tage geprägt haben. Die Viehstapel wurden gewaltig vergrößert und an selbständige Meieristen, „Holländer", verpachtet. Besondere Kuhhäuser und Gebäude für den Meiereibetrieb entstanden.

Einen erneuten Wandel erfuhren Landwirtschaft und Landschaft gegen Ende des 18. Jahrhunderts aus zweifacher Ursache. Zum einen ging die Leibeigenschaft zu Ende. Einzelne Bauern, bald auch ganze Dörfer kauften sich frei. Verständige Gutsherren entließen von sich aus gegen Geldentschädigung ihre Gutsuntertanen in die persönliche Freiheit. Diese Entwicklung fand ihren Abschluß, als 1805 im dänischen Gesamtstaat – zu dem damals Schleswig-Holstein in Personal- und Realunion gehörte – die Leibeigenschaft aufgehoben wurde.

Nicht weniger einschneidend war, daß im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts aufgrund obrigkeitlicher Anordnung die Allmende-Wirtschaft ein Ende fand. Die jedem Bauern zugehörige Landfläche wurde „verkoppelt" – eine gewaltige technische und soziale Leistung, denn die Landflächen mußten nicht nur vermessen und in Flurkarten eingetragen werden, vielmehr mußte auch dafür gesorgt werden, daß jeder Landbesitzer entweder dem bisherigen Streubesitz gleichwertige Flächen bekam oder durch zusätzliche Landzuweisungen, ggf. natürlich auch durch Abzüge gleichgestellt wurde. Den Bauern wurde aufgegeben, innerhalb kürzester Frist – meist drei Jahre – die ihnen zugewiesenen Koppeln mit Wällen zu umgeben und diese zu bepflanzen. Damit wollte die Obrigkeit Nachbarschaftsstreitigkeiten und den Einbruch von Weidevieh vermeiden – und es entstand die für Norddeutschland so charakteristische Knicklandschaft, wie sie bis in unsere Tage Bestand hat.

Bauernbefreiung und Verkoppelung hatten für jeden einzelnen Bauern, aber auch für das Dorf als solches eine gewaltige Wirkung. Der Landmann konnte nun für sich planen und wirtschaften. Andererseits mußte er jetzt so wirtschaften, daß gewisse ständig wiederkommende Abgaben auf jeden Fall zur Verfügung standen. Die Erträge der Landwirtschaft stiegen, und das ganze 18. Jahrhundert war geprägt von philanthropischen und wissenschaftlichen Bemühungen, der Land-

wirtschaft dabei zu helfen. Die Einführung des künstlichen Düngens – Mergel und später Guano – war ein erster Schritt. Entsprechend veränderte sich das Bild der Dörfer. Bessere Häuser, besondere Scheunen und Wagenschuppen sprengten erstmals den seit Jahrhunderten fast unveränderten Charakter der Dörfer. Da die Güter jetzt Lohnempfänger für die Landarbeit einsetzen mußten, entstanden für diese besondere – auf äußere Schönheit kaum Wert legende – Arbeiterhäuser, allgemein die „lange Reihe“ genannt. Daß nun mehr Geld vorhanden war, nützte der Schule. Sie zog aus der Hirtenkate aus, und überall entstanden besondere Schulgebäude. Nach der Jahrhundertmitte kam das Maschinenzeitalter auch auf die Dörfer. Dampfmeiereien entstanden, deren hohe Schornsteine das Dorf überragten. Hatte bis dahin meist der Bauernvogt die Kruggerechtigkeit innegehabt und seine wenigen Gäste auf seiner Diele bewirtet, entstand nun im abgesonderten Gebäude der Dorfkrug.

Nach der Jahrhundertmitte erreichte die Eisenbahn viele Dörfer. Der Bahnhof war nicht nur ein Beispiel für moderne Zweckarchitektur, oft bildete er auch einen Kristallisationspunkt, zu dem sich das Dorf hin ausdehnte. Für Mitarbeiter der Bahn entstanden dort die ersten Häuser. Die Postverwaltung – um die Verbesserung des Verkehrs bemüht – richtete Postagenturen oder Poststellen ein. Hatte bis dahin die Botenfrau Waren, die die Landwirtschaft nicht selbst produzierte, auf ihren Gängen in die benachbarte Kleinstadt mitgebracht, wuchs jetzt dieser Bedarf derart, daß überall dörfliche Höker ihr Brot fanden. Das Dorf hörte auf, eine Siedlung von Landwirten und ländlichen Handwerkern zu sein. Pastorat, Schule, Gemeindebüro, Poststelle, Bahnhof, ein oder mehrere Gasthöfe, Meierei, Schmiede, Stellmacherei wurden ortsbildprägend – eine Entwicklung, die am Vorabend des Ersten Weltkrieges abgeschlossen war. Letztes Glied dieser Kette war der Landjägerposten – die ländliche Polizeistation.

Aber schon in den zwanziger Jahren stellten heimatschutzbewegte Architekten fest, daß in den vorangegangenen Jahrzehnten schwerwiegende Bausünden unterlaufen waren: statt des jahrhundertelang üblichen Fachwerks bestenfalls Rotstein, wenn nicht gar grauer Verputz, statt der Eindeckung mit Reet günstigenfalls braune Dachziegel, nur zu oft aber Dachpappe, wenn nicht gar Wellblech. Immerhin: noch waren die Vorgärten durch lebende Hecken von der natürlich ungepflasterten Dorfstraße abgetrennt, die Haustüren zweiflügelig, die Fenster mindestens dreigeteilt – und der Dorfkrämer kam ohne Schaufenster aus. Durch die Feldmark mäandrierten die Bäche, und weder Stacheldraht noch Elektrozaun hielten die Kühe vom Ausbrechen ab … Noch waren auch die soziologischen Verhältnisse eindeutig: Wer im Dorf wohnte, verdiente hier auch sein Geld.

Das dritte Reich dauerte – obwohl auf 1000 Jahre angelegt – zu kurz, um wesentlichen Einfluß auf das Dorfbild zu gewinnen. Sicher wären aber erhebliche Eingriffe ideologisch angelegt gewesen. Insbesondere waren eigentlich unter dem Schlagwort „Erzeugungsschlacht“ tiefgreifende Einschnitte in die Agrarstruktur abzusehen, aber es blieb bei Bachbegradigungen und Trockenlegungen einzelner Moore. Einen gewaltigen Einbruch aber erfuhr die soziologische Struktur des Dorfes, als mit Beginn des Krieges für die zur Wehrmacht einberufenen Bauern und Gehilfen französische, belgische, polnische und russische Kriegsgefangene auf die Höfe kamen. Die zu deren Bewachung eingesetzten Landesschützen wurden bald zurückgezogen. Zwar regelten strenge Vorschriften – wie das Verbot, mit den Gefangenen gemeinsam zu essen – das Zusammenleben, aber die wurden in den wenigsten Fällen beachtet. Das Ergebnis war, daß die Gefangenen alle Nöte des Krieges mit „ihren“ Bauern bis über den Zusammenbruch hinaus teilten. Andererseits wandelte sich das Bild der Welt, das man bis dahin in

unseren Dörfern gehabt hatte. Man lernte, über die Grenzen des eigenen Kirchspiels hinauszusehen – wenngleich bis weit in die sechziger Jahre hinaus für viele Landwirte das „Bauernblatt“ die wichtigste Informationsquelle blieb.

Einen weiteren gewichtigen Einbruch in die soziologische Struktur der Dörfer brachte ab Januar 1945 der Zustrom der Flüchtlinge aus Ost- und Westpreußen und Pommern. Wenn auch anfänglich nicht sehr willig, übte die Landbevölkerung eine bis dahin nie gekannte Solidarität. Sicher war das Zusammenleben zunächst schwierig, aber in einem erstaunlichen Umfange sind im Laufe der Zeit die Menschen aus dem deutschen Osten in das schleswig-holsteinische Dorf eingegliedert worden. Sicher: im Rahmen der Umsiedlung zog ein großer Teil in andere Teile des westdeutschen Teilstaates, aber ein nicht geringer Teil der Flüchtlinge schlug in den Dörfern Wurzeln, übernahm Bauernstellen, baute sich Häuser, heiratete ein. Überhaupt waren es die vorurteilsfreien Freundschaften der jungen Generation, die Brücken schlugen, über die die Alten vorerst nur zögernd gingen. Noch war die Landwirtschaft arbeitsintensiv, und die meisten Zuwanderer konnten am Ort beschäftigt werden. Aber schon in den ersten Nachkriegsjahren, dann zunehmend nach der Währungsreform zeichnete sich ab, daß ein Teil der Dorfbewohner in den benachbarten Kleinstädten sein Brot fand. Oft waren es die jungen Frauen, die bei ihrem Streben nach beruflicher Unabhängigkeit als erste den Weg zu den beruflichen Angeboten der Kleinstadt fanden.

Dennoch: Anfang der fünfziger Jahre war „das“ Dorf noch eine Welt für sich. Selbst in der Kleidung – zumindest der an Feiertagen – unterschied sich die Landbevölkerung noch von der in der benachbarten Stadt. „Die“ Mode hatte auf dem Dorf noch nicht Fuß gefaßt. Selbstverständlich stand im Stall jedes Bauernhofes die Schrotmühle, mit der der Bauer aus seinem Getreide Kraftfutter für Schweine, Hühner und sonstiges Kleinvieh bereitete. Wohl jeder Bauernhof hatte noch sein Backhaus, beheizt mit Buschholz, das beim alljährlichen Knicken gewonnen wurde. Meist in Absprache mit den übrigen Berufskollegen des Dorfes entstanden hier im regelmäßigen Turnus köstliche Brote und leckere Kuchen. Natürlich schlachtete man in jedem Herbst ein oder mehrere Schweine und stellte nach hergebrachten Rezepten Würste, Wellfleisch und die übrigen heimischen Spezialitäten her. Fast jedes Dorf hatte seine Räucherkate, in der Schinken und Mettwürste wochenlang reiften. Viele von den Produkten des Schlachtfestes wurden eingeweckt, denn Tiefkühltruhen kannte man noch nicht. Auch die Erzeugnisse der Bauerngärten wurden auf diese Weise konserviert. Wohl jede Bauersfrau hatte ihren Entsafter, um so die meist in großen Mengen anfallenden Früchte wie Kirschen oder Johannisbeeren zu verarbeiten. Im Herbst gewann manche dörfliche Meierei eine Zusatzeinnahme durch das Vermosten von Äpfeln und Birnen. Jeder Landwirt, der etwas auf sich hielt, hatte auf der Diele seine Kutsche stehen. Am Sonntag wurde im Winterhalbjahr angespannt, und reihum wurden Verwandte und Freunde besucht. Diese Besuche gingen nach der Kaffeetafel meist in einen zünftigen Skat über, bei dem Bier und Korn kräftig zugesprochen wurde. Hauptsache, die Pferde blieben nüchtern …

Die Jugend fand ihre Zerstreuung beim rollenden Filmtheater, das regelmäßig über die Dörfer zog und in den Sälen der Gastwirtschaften meist nicht gerade die neuesten Filme zeigte. Kaum ein Dorf, das nicht in der Pfingstzeit zum Ringreiten lud. Einige Wochen darauf – kurz vor den Sommerferien – fand das Schulfest statt. Den Kindertanz am Nachmittag beschloß die Nationalhymne, und am Abend tanzte die Dorfjugend. Soweit der Dorfgasthof keinen richtigen Saal hatte, wurde auf der Diele mit Brettern ein Tanzboden ausgelegt. Auf beiden Längsseiten standen je eine Reihe Stühle. Auf der einen Seite saßen die jungen Herren,

gegenüber die jungen Damen. Natürlich wurde die Musik von der Hand gemacht. Wichtigstes Ausstattungsdetail des Tanzsaals war eine Schnapsbar, und es gehörte zum guten Ton, nach jeder Tanzserie zu einem Glas Korn einzuladen …

Der Beginn des großen Wandels im Dorf läßt sich an einem Begriff festmachen: dem Traktor. Etwa 1956/57 gab es wohl in ganz Schleswig-Holstein keinen Landwirt mehr, der nicht die auf seinen Feldern anfallenden Arbeitsvorgänge mit dem Traktor erledigt hätte. Gewiß, diese Fahrzeuge waren nach heutigen Maßstäben bescheiden: keine Fahrerkabine, der Fahrersitz ein besserer Sattel, die Zugkraft gering. Aber auch die Geräte, die von diesen Traktoren gezogen wurden, waren leicht und bescheiden konstruiert. Eines der schwersten Geräte war wohl der in jenen Jahren noch auf jedem Hof anzutreffende Mähbinder für die Getreideernte.

Der Siegeszug der Traktoren ging einher mit dem fast völligen Verschwinden der Pferde. Ringreiten und ländliche Reitturniere gingen ein, und in der ostholsteinischen Kreisstadt Eutin mußte die Reit- und Fahrschule, die seit den frühen zwanziger Jahren den ländlichen Nachwuchs in den Grundbegriffen der Pferdenutzung unterwiesen hatte, ihren Betrieb einstellen. In den Dörfern, aber auch in den zentralen Orten und Kleinstädten verschwanden die mit der Pferdehaltung verbundenen Handwerksbetriebe wie Schmiede, Stellmacherei oder Sattlerei.

Viele Landwirte schafften nach den Pferden auch gleich das übrige Vieh ab. Wo es möglich war, wurden die Betriebe völlig auf den Feldbau umgestellt. Ende der sechziger Jahre behauptete der Volksmund von den fehmarnschen Landwirten, die seit jeher wegen der hervorragenden Bodengüte als besonders wohlhabend galten, daß es dort Berufsvertreter gäbe, auf deren Hof nicht einmal eine Katze zu finden sei. Von diesen Bauern hieß es, sie schlössen am Freitag abend ihren Hof ab, führen übers Wochenende nach Hamburg und kämen erst am Montag morgen wieder.

Dort, wo die Viehwirtschaft blieb, erfuhr vor allem die Milchwirtschaft einen gewaltigen Wandel. Bis dahin hatten sich die Bauern für die Verarbeitung der Milch zu einer Genossenschaft zusammengeschlossen, die die dörfliche Meierei betrieb. Entsprechend den Melkgewohnheiten wurde die Milch in Kannen morgens und abends abgeholt. Für viele kleine Häusler war das Fahren der Milch ein willkommenes Zubrot. Für den Betrieb der Meierei war ein Meierist verantwortlich, der sozusagen nie krank werden durfte und auch nie Urlaub machen konnte.

Dieses System war arbeitsaufwendig, und die Erlöse blieben niedrig. So setzte in den sechziger Jahren das große Sterben der dörflichen Meiereien ein. Schon vorhandene größere Milchwerke übernahmen deren Lieferanten. Aber nun mußte das System der Anlieferung umgestellt werden. Es wurden – vom „Grünen Plan" bezuschußte – Milchtankwagen angeschafft, die bei den Bauern aus einem zentralen Lagergefäß absaugten. Diese Betriebsart brachte auch den letzten Skeptiker dazu, den Melkvorgang auf die elektrische Melkmaschine umzustellen.

Traktor und Melkmaschine vereinfachten und beschleunigten viele Arbeitsvorgänge, die bis dahin sehr zeitaufwendig gewesen waren. Hilfskräfte wurden entbehrlich, und der Durchschnittshof wurde zum „bäuerlichen Familienbetrieb", eine Entwicklung, die Ende der sechziger Jahre überall abgeschlossen war. Für den „landwirtschaftlichen Deputatarbeiter" war jetzt ebenso wenig mehr Arbeit da wie für dessen Ehefrau, die sich in den Erntemonaten ein paar Mark hinzuverdient hatte. Die Knechte- und Mägdekammern auf den Höfen blieben überall leer. Diese große Schicht einfacher, wenig qualifizierter Menschen wur-

gend umgestaltet. Aber auch in Holstein beschäftigte über Jahrzehnte hinweg die „Flurbereinigung“ die Gemüter. Landwirtschaftliche Flächen wurden ausgetauscht und „arrondiert“. Neue Gehöfte entstanden mitten in der Feldmark. Tausende von Kilometern der für das Land in 200 Jahren charakteristisch gewordenen Wallhecken – der Knicks – verschwanden. Sicher – es wurden auch neue Knicks geschaffen, aber viel zu wenig, und nur zu oft durch ihren Verlauf nicht windhemmend. Unter dem Gesichtspunkt der Melioration wurden Bachläufe nicht nur begradigt, sondern verschwanden ganz und gar in Rohren. Ungezählte kleine Feuchtgebiete wurden trockengelegt, Wasserkuhlen einfach zugeschoben. Grenzertragsböden, deren Bonität zu gering war, wurden aus der Bewirtschaftung herausgenommen und landschaftsfremd mit Kiefern und Fichten bepflanzt. Andererseits verschwanden einzelne Baumgruppen von den Feldern. Erst wurden die Gemeindewege erster und zweiter Klasse, dann auch die landwirtschaftlichen Wirtschaftswege asphaltiert – und heute gibt es angesichts der schweren landwirtschaftlichen Geräte kaum mehr einen sandgebundenen Feldweg. Die Redder – beiderseits von Knicks begleitete Wege – sind so gut wie ganz verschwunden.

Schon seit Anfang der siebziger Jahre warnten Einsichtige, daß diese Entwicklung ein böses Ende nehmen würde. Es soll nicht verschwiegen werden, daß auf dem Lande in den letzten zehn Jahren eine gegenläufige Bewegung eingesetzt hat. Seen, die zum Teil schon vor Jahrzehnten von der Landkarte verschwunden waren, sind wieder aufgestaut worden. Es ist mit der Renaturierung der Fließgewässer begonnen worden. Gewässerrandstreifen werden aus der intensiven Bewirtschaftung herausgenommen. Aber es wird vieler geduldiger Überzeugungsarbeit bedürfen, um den Menschen klar zu machen, daß unser Globus nur bewohnbar bleiben wird, wenn diese ersten Schritte mutig fortgesetzt werden. Mit der zeitweiligen Herausnahme von landwirtschaftlichen Flächen aufgrund EU-Vorschriften ist es nicht getan. Daß diese Einsicht schwerfällt, zeigen einige aktuelle Vorfälle. So hat sich im äußersten Norden der Ostseeküste des Landes, in der Geltinger Birk, eine Bürgerinitiative gegen Pläne gebildet, marode Deiche nicht zu reparieren, sondern dem Meer Gelegenheit zu geben, eine natürliche Ausgleichsküste zu bilden. Ähnliche Pläne für die Ostseeinsel Fehmarn stießen gleichfalls auf sofortige Ablehnung. Anlieger des Flüßchens Kossau, wo gleichfalls die Natur zu ihrem Recht kommen sollte, bildeten eine Interessengemeinschaft. Die Anlieger der ostholsteinischen Seen kämpfen für ihr vermeintliches Recht, Stege in den See bauen zu dürfen.

Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges sind gerade 50 Jahre verflossen – 50 Jahre, die das Denken und Tun der Menschen „auf dem Lande“ grundlegend verändert haben. Der Mai 1945 war sicher der „Geburtstag der Freiheit“, einer Freiheit, die in sehr unterschiedlicher Weise genutzt worden ist und noch immer wird. Persönliche und Gruppenwünsche stellen an unsere Umwelt Ansprüche, deren Erfüllung die Natur überbeansprucht. Freiheit verpflichtet – auch bei der Nutzung der Landwirtschaft.

Hans-Hermann Bölck, Todesfelde-Voßhöhlen

Mein Heimatdorf

*Wo die Gedanken
an ein Heimatland
im Herzen ranken
wie Spuren im Sand
wir Voßhöhlen finden
als die Quelle zum Glück
Träume die verbinden
führen zur Kindheit zurück.*

*So wie sich die Sonne
von Osten nach Westen bewegt
wird uns mit Wonne
die Schönheit zu Füßen gelegt.*

*Im Nordosten Fuchs und Hase
ein trautes Tänzchen wagen
Teiche wie eine Blumenvase
voll schöner Vögel baden.*

*Im Osten reife Getreidefelder
ihre goldenen Ähren neigen
Für Stillegungsgelder
ein bunter Blumenreigen.*

*Im Südosten voller klassig
der Buurwischbeek liegt
Die Biene schön und rassig
zu gelben Rapsfeldern fliegt.*

*Zwischen Gras und Butterblumen
schöne Kühe im Süden laufen
Die Maulwürfe ihre Gänge gruben
unter vielen Maulwurfshaufen.*

*Der Barmbeek im Südwesten
plätschert lustig lauschig dahin
Nennt ihm Silberbach am besten
mit viel Romantik im Sinn.*

*Im Westen der gepflegte Garten
und romantische Häuser stehen
Zwischen Blumen, die ewig zarten
lustige Windmühlen sich drehen.*

*Im Nordwesten verträumte Birken
sich sanft im Winde wiegen
Wo die Grillen versonnen zirpen
idyllisch die Schafe liegen.*

*Als letztes den Wald anpirsche
der majestätisch in Norden steht
Das urige Röhren der Hirsche
vom Herbstwind herüberweht.*

*In der roten Abendsonne
spiegelt sich der Heimatort
Eingehüllt in liebe Wonne
ist die Zeit eingefangen dort.*

Horst Schümann, Kaltenkirchen

Radtour bi Korl Barmstedt

Nu geiht dat Radfohrn wedder los,
toerst man lüttje Touren bloß
un wenn du meenst, dat du büst fit,
denn fohrst bald groote Touren mit.
Ostern is Saisonbeginn,
du pettst in de Pedolen rin,
un denn geiht dat mit Bravour
in de opwookte Natur.
Du föhlst di wohl in frische Luft,
du schnuppers ersten Fröhjohrsduft,
un hest den Saatel richtig wählt,
ward ok dien Oors nich to dull quält.

Dittmal is de Reis langgahn
op Korl Barmstedt siene Bahn;
de Schoosterbahn, ok EBO,
föhr dormols hen na Oldeslo.
Keen Autolarm, blots Vagelsang,
dörch Moor un Wieschen geiht dat lang
un aff un to een Bahnstatschon
vun de ole Schoosterbohn.

Wenn du so dörch de Gegend fohrst
un ok nich mit Gedanken spoorst,
büst irgendwie tomoot in Kopp,
as stünn Korl Barmstedt wedder op.

De Tiet weer anners, as de Bahn
för veele Minschen Deenst hett dahn.
As för den Gleisbuu fehl dat Geld,
hett Korl sien Bedriev instellt.
Dat müß nich sien, dat weer verkeht,
de Fohrtüüch weern moderniseert,
de Damploks geev dat all nich mehr,
Korl möök mit Diesels den Verkehr.
Mit starke Damploks op de Gleisen
kunnst eenst mit Korl Barmstedt reisen.
Kiekt een beeten wieder trüüch,
lööp ok een Teckel vör de Züüch.
De lüttje Lok mit Langschosteen
weer föftig Johr bi Korl to sehn.

Hüüt ward de Reis mit Fohrrad dahn
op Korl Barmstedt siene Bahn.

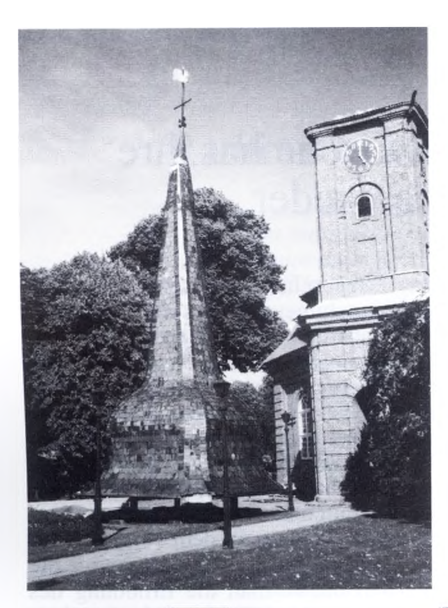
Hans Claußen, Großenaspe

Die Großenasper Kirche hat ihre Turmspitze wieder

Im August 1997 konnte der 3. und letzte Bauabschnitt zur Renovierung der Katharinenkirche zu Großenaspe in Angriff genommen werden: die Instandsetzung des auch durch Hausschwammbefall geschädigten Kirchturmes. Zwei Jahre lang vorher hatte die aufwendige Sanierung des Kircheninnern gedauert. Mit Hilfe eines 90-Tonnen-Kranes wurde am 12. August der 11 Tonnen schwere Turmhelm von der Kirche abgehoben, so daß alle notwendigen Arbeiten am Boden ausgeführt werden konnten. Vier stählerne Zugbänder waren am Turmhelm installiert worden, an die man die Kranketten befestigte. Das Abheben der Turmspitze war dann weniger schwierig als erwartet, da dieser nicht in dem Mauerwerk des Turmes verankert war. Sie stand nur durch ihr Gewicht stabil auf dem Mauerwerk. Drei Wochen lang hatte dann die Turmspitze auf dem Vorgarten der Kirche ihren Platz. Ein ungewöhnlicher Anblick! Während dieser Zeit wurde die Holzkonstruktion des Turmes erneuert. Dabei mußte man die Erhöhung des Gewichts von elf auf zwölf Tonnen in Kauf nehmen. Auch defekte Schieferschindeln wurden teilweise ersetzt. Der alte kupferne Wetterhahn war so stark geschädigt, daß er durch einen neuen Hahn aus Zink, mit zwei Lagen Blattgold überzo-



Der Turmhelm wird abgehoben





Oben: Der Turmhelm steht neben der Kirche
Unten: Der Kran bringt den reparierten Turmhelm an seinen Platz zurück
(Alle Aufnahmen: Hans Mehrens)

gen, ersetzt wurde. Auch der Blitzableiter wurde erneuert. Die leichte Schiefstellung der Turmspitze hat man aus Kostengründen nicht korrigiert. Auf einer Glaskugel gelagert, eine bereits im Mittelalter bekannte Technik, dreht sich der goldene Hahn wieder im Wind.

Insgesamt traten bei allen Renovierungsarbeiten keine Komplikationen auf, so daß der große Kran den Turmhelm nur mit geringer Verzögerung an seinen Platz zurückbringen konnte. Nur eine halbe Stunde brauchte man für die Präzisionsarbeit. Von einem Korb aus, der an einem zweiten Kran hing, steuerten zwei Zimmerleute den Kranführer über Funk. Weitere Hilfen wurden vom Turm aus von Handwerkern gegeben. So gelang Zentimeter für Zentimeter der Transport des Turmhelmes an seinen alten Platz, ohne die bereits erneuerten Dachrinnen zu beschädigen. Vorsichtshalber wurde der Turmhelm nun in der unteren Balkenlage verankert.

Das ungewöhnliche Bauvorhaben lockte viele Schaulustige an, auch Kinder der Grundschulklassen und des Kindergartens verfolgten das Kranmanöver mit Spannung. Durch das „Turmfest", das die Kirchengemeinde eine Woche zuvor im Pastoratsgarten veranstaltet und das großen Zuspruch fand, rückte das seltene Bauvorhaben weiter in den Mittelpunkt örtlicher Ereignisse. Hatte die Renovierung des Kircheninnern bereits Unkosten in Höhe von 1,5 Millionen DM verursacht, so kamen für die Arbeiten am Turm weitere 60 000 DM hinzu, die zum größten Teil von der Kirchengemeinde aufzubringen sind.

Am 27. September 1997 feierte die Kirchengemeinde den Tag der Einweihung der Katharinenkirche zum 225. Mal.

Hilda Kühl, Bad Segeberg

Der Berg …

Daß ich den Berg besteige,
das traue ich mich nicht.
Und daß er mir sich neige,
steht ihm nicht zu Gesicht.

Was soll ich kleiner Zwerg,
solch Ungetüm betreten;
letztendlich hat der Berg
mich nicht darum gebeten.

Dies alles soll jedoch,
kein Grund zur Fehde sein,
er bleibt mir halt zu hoch
und ich – bin ihm zu klein …

Ulrich Bärwald, Sülfeld

Wappen der Städte, Ämter und Gemeinden im Kreis Segeberg

– Folge V II –

Wappen der Gemeinde Hagen

Datum der Verleihung: 30. Januar 1998
Entwurf von: Uwe Nagel, Bergenhusen
Heraldische Beschreibung: Von Rot und Gold geteilt. Oben schräg gekreuzt eine silberne Hacke und eine silberne Axt, unten in Gold zwei schräg gekreuzte, aufrechte schwarze Dornenzweige.
Historische Begründung: Die obere Hälfte zeigt ein aus den Rodungswerkzeugen Hacke und Axt bestehendes Kreuz auf rotem Grund, die untere Hälfte zwei sich kreuzende Dornenäste auf gelbem Grund.
Die beiden Werkzeuge knüpfen an die Gründungszeit Hagens um 1233 nach Christi an. Sie sind einer Skizze des Sachsenspiegel, einer Rechtssammlung aus dem 13. Jahrhundert, entnommen, die die Privilegierung eines Rodungsdorfes darstellt.
Solche Privilegierungen sind für Hagensiedlungen mehrfach überliefert. Unmittelbarer noch bezieht sich die untere Hälfte der Darstellung auf den Ortsnamen. Hagensiedlungen waren nach mittelalterlicher Begrifflichkeit nämlich Rodungen aus »Wilder Wurzel«, die in waldumschlossener Wildnis entstanden und vielfach mit undurchdringlichem Dornengestrüpp versetzt waren. Von »Hag« als Bezeichnung für eine schützende Dornenhecke als historischer »Wehranlage« leitet sich auch der heutige Name ab.



Wappen der Gemeinde Neuengörs

Datum der Verleihung: 22. September 1997
Entwurf von: Hans-Frieder Kühne, Barsbüttel
Heraldische Beschreibung: In Blau eine eingebogene silberne Spitze, dieselbe belegt mit einem roten Mühlstein, begleitet vorn von einem silbernen Eichenblatt, hinten von einem bewurzelten silbernen Baumstumpf.
Historische Begründung: Die drei Zeichen stehen für die drei Ortsteile der Gemeinde:

- Der Altengörser Dorfkern mit alten Eichenbäumen wird durch das Eichenblatt dargestellt.
- Die Baumwurzel mit Baumstumpf ist das Symbol für Stubben.
- In Neuengörs gab es beim Mühlenbetrieb »Stender« eine alte Mühle, daher das Mühlenrad als Symbol für Neuengörs.



Wappen der Gemeinde Nahe

Datum der Verleihung: 25. August 1997
Entwurf von: Renate Böttger, Heinz Richter
Heraldische Beschreibung: Über blauem, mit einem silbernen Wellenbalken abschließenden Schildfuß in rot eine silberne Rollenkappenfibel.
Historische Begründung: Das Hauptmotiv des Wappens stellt die 1913 auf dem Gemeindegebiet gefundene silberne Rollenkappenfibel aus der Zeit der zweiten Hälfte des ersten Jahrhunderts nach Chr. (50–100 n. Chr.) dar. Weitere vorgeschichtliche Funde beginnend mit Hirschgeweihäxten aus der mittleren Steinzeit um ca. 6000 v. Chr. Flintbeile aus der jüngeren Steinzeit um ca. 4000 bis 1500 v. Chr. 18 Urnen aus der Bronzezeit ca. 500 v. Chr. und weitere Einzelfunde auf dem Gebiet der Gemeinde weisen darauf hin, daß Nahe ein uralter Siedlungsplatz ist.

Der silberne Wellenbalken und der blaue Schildfuß soll auf den Namen Nahe hinweisen. Die älteste bekannte Schreibweise aus einer Urkunde vom 29. November 1457 lautet – to de Na –. Im Historischen Ortsnamenlexikon von

Schleswig-Holstein (Wolfgang Lauer von 1967 und 1992) wird diese Schreibweise zum nahen Gewässer zum engen Fluß gedeutet. Durch die Farbgebung blau-weiß (silber)-rot weist das Wappen auf die schleswig-holsteinischen Landesfarben hin und stellt die Verbindung zur Gegenwart her.



(wird fortgesetzt)

1200 Jahre Bornhöved – eine Festwoche mit Pep 25. Juni–5. Juli 1998

Die Aktivitäten des Ortsvereins Bornhöved im SHHB konzentrierten sich im Berichtsjahr auf die Feier zur 1200. Wiederkehr der ersten urkundlichen Erwähnung des Ortsnamens Sventana in Einhards Annalen von 798.

Nach der 750-Jahr-Feier der Vicelinkirche im Jahre 1899, der 700- und 750-Jahr-Feier der Schlacht von 1227 sowie der Errichtung des Schwedendenkmals 1913 war die 1200-Jahr-Feier ein herausragendes Ereignis in der Geschichte der 3200-Seelen-Gemeinde mit ihrem Umland. Vor allem weil das Gelände von Bornhöved-Quellenhaupt eine Hochebene bildete, von Sumpf, Seen und Wald rings umgeben, war es strategisch wichtig und wurde 798, 1227, 1813 und öfter zum Austragungsort entscheidender Schlachten.

In $1^1/_2$ Jahren Arbeit gelang es dem gemeindlichen Vorbereitungsausschuß unter der Leitung von GV Oberstleutnant Jochen Hildebrand, mit Unterstützung der Amtsverwaltung, insbesondere von Herrn Bollbuck, der Gewerbetreibenden, der Schulen, Kirchen und Vereine, ein anspruchsvolles Programm für die 11 tollen Tage zu erstellen. In zahllosen Sitzungen waren zu bedenken: Ausstellungen, Ehrungen, Einladungen, Festredner, Festschrift, Festzelte, Finanzierungsplan, Gastredner, Gäste aus dem Ausland, Logo, Medien, Ortsbild, Parkplätze, Pressearbeit, Programmheft, Umleitungen, Sponsoren, Versicherungen, Werbung, Zeitpläne etc. Monatelang vorher warb ein besonderes Ortsschild mit dem als Holstenritter prämierten Logo von Apotheker Wolfgang Schönrogge für das Jubiläum; ein Bornhöved-Kalender mit ansprechenden Naturaufnahmen vornehmlich von Elsbeth Schönrogge wurde für 1998 geschaffen, und ein „Bornhöveder Bilderbogen" mit Bornhöveder Szenen in 12 Aquarellen von Werner Kohlhase wurde angeboten.

Kurz vor dem Fest flammten Zweifel an der historischen Identität von Sventana auf: Der Verlag Phaidon, Essen und Stuttgart, hatte 1986 vergessen, in dem Nachdruck einer Arbeit von 1904 von „Ein-



Die Kronprinzen-Husaren mit den schwedischen Fahnen im Umzug (Foto: Elsbeth Schönrogge)



Reitgemeinschaft Katenlandshof präsentiert sich im Umzug mit 1200 Jahren Geschichte des Pferdes (Foto: Ivert)

hards Annalen" eine „Fußnote der Geschichte" zu korrigieren; dort stand nämlich als Erklärung für „Suentana": „ Schwante bei Rostock", gemeint war das Städtchen Schwaan aus dem Jahre 1230. Wissenschaftler in Kiel, Schleswig, Hamburg, gar in Schwerin und Rostock sowie die „Schweriner Volkszeitung" wurden um Klärung bemüht. Wenn auch schriftliche Zeugnisse und Bodenfunde fehlen: So tief im Osten kann das Schlachtfeld der Sachsen und Abotriten nicht gelegen haben. Seit 1928 ist durch die historische Forschung erwiesen, daß „Suentana" der Ort an der Schwentine ist und Bornhöved der Schlachtort von 798; der Sventana-Stein auf dem Adolfplatz erinnert daran; Adam von Bremen setzte schon um 1070 „Zuentiveld" und „Bornehovede" gleich, Helmold von Bosau um 1170. Schuld an der gelegentlichen Verwechslung ist die „Verlegung" der Schwentinequelle von Bornhöved an den Bungsberg, heute „neue Schwentine".

So lautet der lateinische Text in den „Annales qui dicuntur Einhardi" auf das Jahr 798 übersetzt: „Die Überelbischen aber griffen zu den Waffen und zogen gegen die Abotriten zu Felde. Die Abotriten standen nämlich immer auf Seiten der Franken, seitdem sie von ihnen in die Bundesgenossenschaft aufgenommen worden waren. Ihr Herzog Thrasko rückte bei der Kunde von dem Anzug der Nordelbischen ihnen mit allen seinen Truppen entgegen und brachte ihnen bei dem Orte Suentana („in loco Suentana vocatur") eine schwere Niederlage bei. Denn gleich beim ersten Zusammentreffen fielen 4 000 von ihnen." Viel später, im Zuge der germanischen Ostsiedlung, erhielt der Schlachtort an der Schwentinequelle den niederdeutschen Namen für „Quellenhaupt": Bornehovede.

Am Donnerstag, dem Eröffnungsabend, breitete Dr. Ulrich March, Oberstudiendirektor in Bad Bramstedt, Vorsitzernder des Landeskundlichen Ausschusses im SHHB und vorzüglicher Kenner der mittelalterlichen Geschichte unseres Raumes, unter dem Titel „Bornhöved – Ort historischer Entscheidungen" die geschichtliche Bedeutung Bornhöveds vor der Festgemeinde aus; er zeigte anschaulich, präzise und einleuchtend auf, daß Bornhöved in der Geschichte einer der bedeutendsten Orte des Landes ist. Claus Möller, Finanzminister und Sohn Bornhöveds, überbrachte die Grüße der Landesregierung, nicht ohne seine Bindung an den Heimarort zu unterstreichen.

Er brachte ein Geschenk mit: eine Skaterbahn für die Offene Jugendarbeit. Neben dem neuen Bürgermeister Volker Otzen als Hausherrn waren Gastredner Kreispräsident Winfried Zylka, Amtsvorsteher Theo Tensfeldt und Bürgervorsteher Richard Hallmann aus Trappenkamp, der der Nachbargemeinde eine Reproduktion des Schlachtengemäldes von Helmut Albrecht zum Jubiläum schenkte. Das Geschenk der amtsangehörigen Gemeinden ist der „Teppich von Bornhöved" – die Miniatur der



Der Sventana-Stein von 1928 soll bezeugen, daß die Schwentine bei Vornhöved entspringt und Sventana, das Schlachtfeld von 798, die Gegend von Bornhöved ist /Foto: Harald Zoch

Schlacht von Bornhöved aus der Sächsischen Weltchronik als Gobelin gewebt; das Kunstwerk hängt im Amtsgebäude. Günther Willumeit, der Platt-Rezitator Kurt Schlüter, Sonja Bichel und Fritz Bliesener, der Männergesangverein, der Spielmannszug Sventana, die „Saxophon-Connection" der Kreismusikschule, die Jagdhornbläser aus Belau, der Feuerwehrmusikzug Bornhöved/Altenrade, die Tanzgruppe des DRK , die Krüz- und Querdänzer aus Wankendorf und der TSV Bornhöved trugen zum Gelingen des Bunten Abends bei. Wolfgang Schönrogge wurde für das ansprechende Logo geehrt und Werner Kohlhase für seine Aquarelle auf dem Bornhöveder Bilderbogen.

Der II. Festtag stand im Zeichen des Amtsfeuerwehrtages mit einer Großeinsatz-Übung in der Ortsmitte. Hans Jürgen Tüchsen präsentierte seine Wehr und Jugendwehr als einen wichtigen Mitgestalter des kulturellen Dorflebens, u.a. beim Festumzug mit historischen Uniformen.

Günter Mietz präsentierte im Martin-Luther-Haus eine Verkaufsausstellung von Landschaftsbildern, u.a. mit Motiven aus Bornhöved. Der Ring der Kunstfreunde eröffnete in der Galerie Neumann-Schneider mit einem Ohrenschmaus durch die „CAU-Brass" der Kieler Uni und dem Einführungsvortrag von Herbert Neumann-Schneider über „Völker- und Kulturberührungen in unserer Region" eine Ausstellung zur 1200-Jahr-Feier mit Bildern von Edith Lennartz-Finger, Prof. Janusz Hankowski, Jerzy Nowak und Werner Kohlhase.

Am Freitag- und Samstagabend bot sich das Zelt für die Disco an. Den Samstag füllte das traditionelle Kinder- und Erwachsenen-Vogelschießen aus. Bei den Wettbewerben hatte der Bürgerverein historische Spiele gewählt: Hammerwerfen, Steinwurf, Bogenschießen und Rolandreiten. Am Nachmittag hatte König Fußball das Sagen bei einem Turnier zwischen FC Landtag, einer SH-Auswahlmannschaft, dem TSV und Promis aus Bornhöved.

Am Sonntag hielt Probst Sontag den Festgottesdienst; am letzten Festtag gestaltete Pastor Bleibom im Zelt einen gutbesuchten plattdeutschen Gottesdienst. Am Sonntag, 28. Juni, erfreuten sich die Jubiläumsgäste an einer ADAC-Veteranen-Rallye von und nach Bad Segeberg. Zum Sventana-Musikfest trafen sich zahlreiche Spielmannszüge.

Kultureller Glanzpunkt des Jubiläums war die Aufführung des „Messias" von Händel, die durch „Musica Vox Humana" und Solisten unter der Leitung von Hans-Werner Jürgensen in der Bornhöveder Vicelinkirche mit hohem Niveau dargeboten wurde. Als Zugabe mußte das „Halleluja" wiederholt werden.

Am Seniorennachmittag standen die DRK-Tanzgruppe, die Ascheberger Spielgruppe, Blockflöten-

schüler und plattdeutsche Vorträge von Kurt Schlüter, Heinrich Pries und Harald Timmermann auf dem Programm. Am Tag der Vereine präsentierte sich der Kindergarten am Vormittag; nachmittags boten die Bornhöveder Vereine Ausstellungen und Vorführungen, u. a. der Bauernverein mit historischen landwirtschaftlichen Geräten. Den Abend gestalteten Hans-Werner Jürgensen und Musica Vox Humana mit Musik aus fünf Jahrhunderten.

Am 1. Juli führten Gerhard Thies und Harald Timmermann vom Schleswig-Holsteinischen Heimatbund Interessierte auf einem Denkmalspfad zu 20 historischen Stätten in und um Bornhöved. Die Gemeinde hat zugesagt, diese Orte mit erklärenden Schildern zu versehen. Abends bot das Rittermahl im Festzelt „Fressen und Saufen, solange der Thaler reicht" – und das ohne Besteck – mit Musik und Spaß vom wohlgeübten Gesinde. Der Donnerstag bot „Disco für Kinder" und den Abend der 6 Chöre unter Mitwirkung der Stockholmer Blaskapelle Tre Kronor.

Freitag, der 3. Juli, war der Tag der Schulen mit einem multikulturellen Fest in der Grund- und Hauptschule und Präsentation der Ergebnisse der Projektwoche in der Realschule. Eine Projektgruppe zeigte unter der Leitung von RL Volker Pape und RD a. D. Harald Timmermann eine Ausstellung über 1200 Jahre Bornhöved. An Originalen waren zu sehen: das Bornhöveder Schwert, ein Anderthalb-Händer-Richtschwert aus der Zeit um 1300, im Besitz von Herrn Hirschberg/Perdoel, das Schlachtengemälde von Helmut Albrecht als Leihgabe von Herrn und Frau Ducke, das Gemälde der Schlacht von 1227 von Curt Stoermer aus dem Jahre 1940, ausgeliehen aus der Segeberger Kaserne sowie eine Darstellung Adolfs IV. auf dem Köngsbarg von Prof. Karl Schlabow aus dem Jahre 1927, eine Uniform der Kronprinzen-Husaren, eine Kopie der Goldenen Schale von Gönnebek aus der Bronzezeit vor ca. 3000 Jahren, eine Kopie des Stadtsiegels, der Danebrog-Orden, 1813 an Bauernvogt Hauschildt verliehen und der Vasa-Oerden, den 1913 Bm. Chr. Hauschildt von den Schweden erhielt.

Ab 18 h trafen sich die Ehemaligen beider Schulen in den Klassen. Da die Realschule bzw. der Aufbauzug seit 1951 besteht, waren allein über 2 000 ehemalige Realschüler und alle früheren Lehrer eingeladen. Wie Käte Wittorf/Diedrich aus Schweden, so waren viele von weit her zur Wiedersehensfeier gekommen und vergnügten sich abends im Festzelt.

Den Höhepunkt der 1200jährigen Geburtstagsfeier bildeten der Umzug am Sonntag und der Historische Markt am Samstag, 4. Juli, mit den vielfältigsten Veranstaltungen. Am Vormittag gedachten die Kronprinzen-Husaren in Uniform aus Malmö z. T. zu Pferde, mit der Regimentsfahne „Bornhöft 7. Dez. 1813" und dem Musikkorps Tre Kronor am Minnessteen des Gefechts bei Bornhöved. Bm. Volker Otzen erinnerte daran, daß Schweden seit 185 Jahren in Frieden lebt; unter den Uniformierten war Marie, die Ur-Ur-Enkelin des Siegers von Bornhöft 1813, General Gustaf Albrecht Bror Cederström.

Der Mittelalterliche Markt wurde in altertümlichem Deutsch abgehalten, Musik erklang auf alten Instrumenten. Der Reiterhof Katenlandshof präsentierte spannende Reiterspiele, u. a. das Rolandreiten, in historischer Kleidung. Infanterie- und Artillerie-Exerzieren gab es von der Gruppe „Biwak 1813". Speis' und Trank nach alten Rezepten wurden angeboten. Das bunte Treiben zog sich hin bis Sonntag mittag.

Am Nachmittag startete der große Umzug, vorbei an einigen tausend Gästen aus nah und fern: die Reitgemeinschaft in alten Kostümen, ca. 60 Pferde des Reitervereins Bornhöved, die Husartroppen aus Malmö mit ihren Fahnen, die Bläser von Tre Kronor, „Sventana" und andere Spielmannszüge, die Feuerwehrkapelle, der Männergesangverein „Eintracht" mit Schnauzbärten, Gehrock und Zylinder, die Vereine, die Mitarbeiter der Kreissparkasse in ihren hübschen mittelalterlichen Roben, die sie die ganze Woche zierten, viele Familien in historischer Verkleidung. Den Abschluß bildeten um 19 Uhr die Posaunenchöre und Spielmannszüge.

Viel Arbeit hatten Festausschuß, Feuerwehr, Polizei, DRK, Amtsverwaltung und viele freiwillige Helfer. Ihnen und den Sponsoren galt der Dank des Bürgermeisters. Die Presse war überall dabei, Basses Blatt brachte eine Doppelseite Programm. RTL und Schleswig-Holstein-Magazin brachten kurze Beiträge über Bornhöved. Dr. Martina Daniel, Referentin für Öffentlichkeitsarbeit beim SHHB in Kiel, lieferte für die Festschrift eine übersichtliche Zeittafel. Marlies Voigt verfaßte eine launige „Nachlese zur 1200-Jahr-Feier aus der Sicht eines Pferdes". Ingeborg Danger, geb. Lohmann, legte hübsch illustrierte Geschichten aus ihrer Bornhöveder Kindheit vor. Der Ortsverein des SHHB bietet in seinem Schaukasten auf 22 farbigen Postkarten Bornhöveder Geschichte an. Werner Freese, 97, war eigens aus New York angereist, um das große Jubiläum seines Heimatortes zu erleben. Die Kreissparkassse gab aus Anlaß der 1200-Jahr-Feier eine Medaille aus Feinsilber heraus, deren Erlös z.T. dem Verein „Treffpunkt Kinder- und Jugendarbeit" zugute kommt.

Das Happening wurde auf zahlreichen Videofilmen und Fotos festgehalten, die von der Gemeindevertretung gesammelt und ausgestellt werden sollen. So lautete Bert Krügers Kommentar in den „Kieler Nachrichten": „Den Erfolg der 1200-Jahr-Feier haben die Bornhöveder sich selbst zu verdanken, und sie können stolz darauf sein … Dieses Fest war nötig für die Bornhöveder und hat ihren Gästen gezeigt, wie lebendig eine Gemeinde sein kann."

Harald Timmermann

Dorfmuseum und Archiv der Gemeinde Fahrenkrug

Im Kreis Segeberg, genauer in Fahrenkrug, gibt es seit kurzem ein Archiv bzw. Museum. Man findet dort zum einen Gerätschaften der Vor- und Frühgeschichte des Kreises Segeberg. Dann entdeckt man zahlreiche Gegenstände, die in der Landwirtschaft per Hand benutzt wurden.

Ein Raum, der für Sonderausstellungen reserviert bleibt, enthält z. Z. altes Kinderspielzeug. Ein weiteres Zimmer, das diesem Museum seinen Namen gab, enthält das örtliche Archiv, das sind alte Aufzeichnungen, Protokolle, Fotos usw. Ein nächstes Ausstellungsgebiet umfaßt zahlreiche Gegenstände vor allem aus Küche und Wohnung. In einem weiteren Raum befindet sich eine vollständig eingerichtete Küche aus den 30er Jahren. Zur Erinnerung an noch ältere Zeiten ist dort ein sogenannter Deutscher Herd zu sehen, wie er um die Jahrhundertwende in einer Dorfkate aufgemauert gewesen sein mag.

In der Werkstatt eines Tischlers kann man erfahren, wie vielfältig seine Werkzeuge, vor allem seine verschiedensten Hobel und anderen Holzbearbeitungsgeräte gewesen sind. In einem weiteren Raum, der aber noch nicht fertiggestellt ist, sollen demnächst Gegenstände des örtlichen Gewerbes ausgestellt werden, u. a. die der Fahrenkruger Brotfabrik, Meierei usw.

Die Mitglieder des »Kulturverein Fahrenkrug e. V.« haben dieses Archiv in den Räumen der alten Schule, die für diese Zwecke von ihnen um- und ausgebaut worden sind, eingerichtet, und es wird von ihnen verwaltet. Bei den ausgestellten Gegenständen, die namentlich zu lesen sind, handelt es sich um Spenden und Leihgaben. Das Archiv ist geöffnet an jedem 1. Sonntag eines Monats in der Zeit von 15.00 bis 18.00 Uhr – oder nach Vereinbarung unter Tel. 0 45 51/38 23. Der Eintritt ist frei.

Heinz Jürgensen

Buchbesprechung

Von Auschwitz nach Holstein. Der Leidensweg der jüdischen Häftling von Fürstengrube. Neuauflage!

Gerhard Hoch

188 Seiten, 55 s/w-Abbildungen, broschiert, ISBN 3-930802-91-0, DM 29,80

Als die alliierten Truppen 1945 heranrückten, wurden die Häftlinge vieler Konzentrationslager von ihren Bewachern auf die berüchtigten »Todesmärsche« geschickt. Zwei Häftlingskolonnen bewegten sich in elendem Zustand in den letzten Kriegswochen durch das südöstliche Holstein. Es war der kleine Rest der überwiegend jüdischen Insassen des Auschwitz-Nebenlagers Fürstengrube, vom I. G. Farbenkonzern unterhalten, sowie Häftlinge des KZ-Außenkommandos »Klosterwerke« in Blankenburg am Harz. Viele überlebten den Marsch nicht.

Gestützt auf staatsanwaltliche Ermittlungsakten, Dokumente des Auschwitz-Museums und Aussagen Überlebender schildert Gerhard Hoch die Verhältnisse des Lagers, die Schrecken der Todesmärsche und die Leiden der Häftlinge. Er beschreibt darüber hinaus die deprimierenden aber zeittypischen Bemühungen, diesen Abschnitt der Schleswig-Holsteinischen Regionalgeschichte zu vertuschen. »Von Auschwitz nach Holstein« erschien erstmals 1990 und sorgte für heftige Diskussionen.

Über den Autor:

Gerhard Hoch, geb. 1923 im holsteinischen Alveslohe, studierte nach der Entlassung aus englischer Gefangenschaft 1948 Katholische Theologie und arbeitete als Bibliothekar in Hamburg. 1996 zeichnete ihn die schleswig-holsteinische Ministerpräsidentin Heide Simonis für seine Forschungsarbeiten mit der Ehrennadel des Landes aus.

Brita Reimers

»Grund, der gelegt ist. Geschichte von Diakonen und Diakoninnen in Schleswig-Holstein«

Herausgegeben von Peter Sutter

Rickling 1998

Dieser Band bietet ein Stück Geschichte der Hilfe und Helfer für Benachteiligte in unserem Land Schleswig-Holstein, also ein Stück Diakoniegeschichte und damit natürlich auch Sozialgeschichte der Region.

Das Besondere: Die Ereignisse von rund 125 Jahren werden aus dem Blickwinkel der weniger bekannten Berufsgruppe der Diakone geschildert, die als »Berufsarbeiter« der Kirche christliche Verkündigung in praktisches Handeln umsetzen wollten und wollen. Es geht dabei nicht um idealisierende Rückschau – Konfliktschilderungen werden nicht ausgeklammert – sondern um den Versuch, Bedingungen, Weltanschauungen und Situationen zu erfassen und zu verstehen, und zwar möglichst anhand zeitgenössischer Äußerungen einzelner Diakone. Der Zeitraum umfaßt vier Staatssysteme: Die Preußische Monarchie, die Weimarer Republik, das Dritte Reich und die Bundesrepublik.

Der Band umfaßt 288 Seiten. Er bietet über 50 Abbildungen, zahlreiche Dokumente, ein ausführliches Literatur- und Quellenverzeichnis, sowie ein Namens-, Orts- und Stichwortregister.

Das Dorf Rickling steht seit 1883 im Zentrum wichtiger diakonischer Initiativen. Der Band ist darum auch für alle lesenswert, die sich für die Regionalgeschichte im Kreis Segeberg interessieren.

Der Band kann direkt beim Herausgeber bestellt werden, ist aber auch über den Buchhandel beziehbar. (ISBN 3-00-002405-0) DM 28,–

Ricklinger Diakonenschaft
Peter Sutter
Kirchweg 1A
24635 Rickling

Iven Kruse: »Salz und Brot«
Eine literarische Wiederentdeckung

Johannes (Iven) Kruse, geb. 1865 in Ruhwinkel zwischen Bornhöved und Wankendorf, gest. 1926 in Rendsburg und begraben in Bornhöved, war Heimatdichter und Redakteur in Cuxhaven (1892–1902), Hamburg (1902–19), Kiel (1922) und Neumünster (1923–25).

Rechtzeitig zur 1200-Jahrfeier Bornhöveds (25. Juni–5. Juli 1998) geben die Herausgeber Volker

Griese (Wankendorf) und Harald Timmermann (Bornhöved) nach längeren Studien einen Sammelband mit den schönsten Dichtungen Kruses vor, um dem Heimatdichter ein Denkmal zu setzen.

»Salz und Brot«, mit dem Titel der zuletzt von Iven Kruse redigierten Heimatbeilage des »Holsteinischen Courier«, ehrt Frau Gabriele Wachholtz den früheren Redakteur. Detlev v. Liliencron nannte Kruse, seinen Freund, einen »Erneuerer der niederdeutschen Ballade«, Paul Jessen betitelte ihn als »Bornhöveder Dichter« und Theodor Fontane als »niederdeutschen Dostojewski«; er selbst sah sich als »verspäteten Romantiker«. Die vielgepriesenen lyrischen Gedichte Iven Kruses finden sich zerstreut in Zeitungen und Zeitschriften, seine meisterhaften hoch- und niederdeutschen Balladen nur spärlich in Lesebüchern und Anthologien.

Kruses holsteinische Geschichten erschienen 1900 als »Schwarzbrotesser« und 1923 unter dem Titel »Zum stillen Unverhofft«. Die einprägsamen und atmosphärischen Landschafts- und Milieuschilderungen und die niederdeutschen Dialoge vermögen dem Leser Einblick in das dörfliche Leben im Herzen Holsteins vor 100 Jahren zu geben.

Hermann Löns urteilte über den Dichterkollegen: »Menschen in Nordniedersachsen sind so: mit derbem Realismus auf dem Boden stehend, mit zitternder Seele in die Unendlichkeit spähend und den Fehlbetrag zwischen Soll und Haben des menschlichen Daseins mit stillem Humor buchend.«

Die vorliegende Ausgabe wurde durch Sponsoren, wie Kreissparkasse Segeberg, die Fa. Becker-Bau Bornhöved, das Kultusministerium und den Ortsverein Bornhöved im SHHB finanziell unterstützt.

Salz und Brot – Holsteinische Geschichten. Gebunden, 192 S. Mit einem Vorwort von W. Diercks (Geschäftsführer des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes), einem Nachwort und einem Anmerkungsapparat der Herausgeber.

Wachholtz Verlag, 1998, DM 19,80.

Korrekturen zum Heimatkundlichen Jahrbuch für den Kreis Segeberg 1997:

Im Band 43 des Heimatkundlichen Jahrbuchs für den Kreis Segeberg 1997 hat sich auf S. 9 durch teilweisen Ausfall und Zusammenfassung zweier Zeilen leider eine sinnentstellende Verkürzung ergeben. Die 6. Zeile ist durch die folgenden zwei Zeilen zu ersetzen:

- 8. Mai 1949: Wanderung Kurpark–Großer See Bad Segeberg.
- 28. Mai 1949: Fahrt zum Warder See.

Auf S. 117 muß die 4. Zeile des ersten Gedichts beginnen: *und gabest gern* ...

Auf S. 125 ist die Jahreszahl am Ende der 7. Zeile zu ändern in: Oktober 1945.
Dr. Jürgen Hagel

Auf der Seite 66 ist das Bild des Christophorus falsch bezeichnet worden als »Jesus wandelt auf dem Meer«.
Der Text zum Bild auf S. 66 sollte lauten: Christophorus, Canterbury 1960, Jesus hält 2 Vögel

Seite 5 ist der Vorname des Künstlers falsch geschrieben, er hieß Ervin, nicht Erwin.

Seite 70 ist in Textzeile 5 »Nationalsozialisten« groß zu schreiben, in der 6. Zeile von unten fehlt das »k« in »Puschkin«.

Friedrich Gleiss

Verkaufsanzeige:

Der Heimatverein des Kreises Segeberg gibt an Interessierte noch gerne ältere Jahrgänge des Heimatkundlichen Jahrbuches des Kreises Segeberg gegen ein geringes Entgelt ab.
Interessenten wenden sich an: Heimatverein des Kreises Segeberg
Struvenhüttener Straße 13
24641 Sievershütten

Jahresbericht des Vorsitzenden

Nur wenige Neuaufnahmen fehlen dem Verein, um die Marke von 1000 Mitgliedern zu überschreiten (1995 waren es noch 903 Mitglieder). Das Heimatkundliche Jahrbuch, die Busausfahrten, die Teilnahme am plattdeutschen Krink und der geringe Mitgliedsbeitrag von 30,– DM waren wohl die Hauptgründe, dem Verein beizutreten. Das Jahrbuch, nach vielen Jahren erstmals wieder zur Jahreshauptversammlung fertig geworden, erfüllte bei allen Mitgliedern mit seinen interessanten Themen die Erwartungen.

Die Tagesfahrten werden auch nach dem Ausscheiden von Herrn Heinz Brauer in altgewohnter Weise durch Herrn Selk, Herrn Ehrlichmann und Herrn Hapke weiter gut organisiert (siehe Bericht). Herr Heinz Brauer erhielt für seine 14jährige Tätigkeit als Reiseleiter auf der letzten Jahreshauptversammlung die Verdienstnadel des Heimatvereins. Die sechstägige Busreise, die Herr Brauer in seine alte Heimat, das Erzgebirge organisierte, war ein großer Erfolg!

Die im 42. Jahre bestehende »AG für Landes- und Volkstumsforschung« in Bad Bramstedt ist weiterhin fester Bestandteil bei den Aktivitäten im Heimatverein. Dr. Leo Beckmann und alle anderen Teilnehmer freuen sich immer, wenn Dienstags 15.30 Uhr auch einmal neue Gäste ins »Hotel zur Post« kommen. Hier kann ohne Zeitdruck über Vergangenheit und Gegenwart diskutiert werden, und jeder kann sich Ratschläge zur Heimatgeschichte einholen.

De »Plattdütsche Krink« in Sebarg steit op faste Been. Uwe Schnoor grübelt sich jümmers wat Nees ut und dat makt den Verein lebendig. (Bericht)

Die Jahreshauptversammlung am 8. November 1997 im »Intermar Kurhotel« in Bad Segeberg, verlief reibungslos. Dem Vortrag von Horst Thies über die Vogelwelt im Kreis Segeberg wurde aufmerksam gelauscht. – Horst Seyfert zeichnete die Sieger des Jugend-Wettbewerbs »Kennst Du den Kreis Segeberg« und »Kennst Du Deine Kreisstadt« aus. Herrn Horst Seyfert, Herrn Heinz Brauer und Frau Waltraut Else möchte ich für die Durchführung herzlich danken. Zur Siegerehrung waren die Sieger Eugen Hoop, Tobias Möller, Sandra Brötzmann, Hauke Prahl und Merle Henne gekommen, sie konnten einen Geldpreis, bzw. einen Buchpreis in Empfang nehmen.

Im zurückliegenden Jahr fanden 4 Vorstandssitzungen statt. Bei allen Vorstandskollegen möchte ich mich für die Mitarbeit bedanken. Die Bereitstellung der Räumlichkeiten im Haus Segeberg kommt uns sehr gelegen, über das Entgegenkommen von Frau Heinze bei der Belegung der Räumlichkeiten freuen wir uns.

In den Vorstandssitzungen ging es unter anderem immer wieder darum, was wir zur Gründung von Ortsgruppen, Jugendgruppen oder Plattdeutschen Vereinen beitragen können. Eines ist dabei deutlich geworden, wir vom Vorstand können nur Starthilfe leisten, die weitere Entwicklung einer Ortsgruppe kann nur von Ortsansässigen geleistet werden. In Kaltenkirchen hatten wir am 26. Februar zur Gründung eines Plattdeutschen Krinks eingeladen. Sechs Personen fanden sich bereit den Verein anzuschieben. Zweimal wurde getagt, aber keiner wollte so recht die Verantwortung übernehmen. Am 24. September dieses Jahres wurde erneut eingeladen. Das Ehepaar Pasternak trug Lieder und Gedichte vor und dann wurde mit Begeisterung Bingo auf Platt gespielt. Frau Helga Maeting fand sich bereit die Führung des neuen Vereins zu übernehmen. –

Der Kontakt zum Heimatbund Norderstedt und zum Heimatverein Bornhöved ist hergestellt. Kontakte zum Plattdeutschen Verein Rickling und zum Kulturverein Fahrenkrug werden angestrebt. Der Heimatbund Norderstedt strebt die Herausgabe eines Heimatkundlichen Jahrbuches an. Eine interessante Möglichkeit der gegenseitigen Hilfe regte unser Schriftführer Horst Seyfert an. Man sollte mit der Druckerei C. H. Wäser verhandeln, und prüfen, ob eine Kombination aus unserem Jahrbuch mit den Norderstedter Beiträgen ein interessantes Buch für die Norderstedter zu machen wäre, das dann auch zu finanzieren wäre.

Positiv verläuft die Entwicklung bei der Zusammenarbeit mit der Unteren Denkmalschutzbehörde. Am Tag des »Offenen Denkmals« hatten Max Hamann, Hans Mehrens, Frau Flägel und ich vom Heimatverein bei der Betreuung der angebotenen Objekte geholfen; das wurde auch seitens der Baubehörde anerkannt. Der Lichtbildervortrag und die Bilderausstellung über Stroh- und Reetdachhäuser in Schafhaus fanden Anerkennung, wenngleich die Presse der Segeberger Zeitung der Arbeit des Heimatvereins in ihrem Bericht keine Beachtung schenkte. – Bei der Kennzeichnung von Denkmälern geht es nur schleppend voran. Frau Fehrenz und Herr Knoche von der Baubehörde erkennen, daß der Heimatverein in dieser Angelegenheit der Verwaltung Arbeitszeit und Geld erspart. Die Vorstellung der Denkmäler auf den ersten Seiten unseres Jahrbuches soll weiter erfolgen. Wir streben an, aus den jährlich vorgestellten Objekten einmal eine Broschüre mit allen Denkmälern des Kreises zu erstellen.

Die Mitarbeit im Beirat der Unteren Naturschutzbehörde (UNB), in der ich als Vorsitzender des Vereins berufen bin, entspricht meinen Interessen. Die Beurteilung des Landschaftsprogramms war eben-

so, wie die Beurteilung von Landschaftsplänen sehr zeitaufwendig. Die Diskussion über die Agenda 21 auf Kreis- und Ortsebene hat erst begonnen. Bei der Aufstellung und Fortschreibung der Landschaftspläne hätten die Themen der Agenda 21 einbezogen werden müssen. Die nicht endenden Planungen, die viel Aufwand erfordern, werden so mit der Zeit zu einer Belastung für die Verwaltung des Landes, des Kreises und der Kommunen.

Nicht alle Wünsche gehen in Erfüllung.

So z. B. hatte ich alle Hebel in Gang gesetzt, um den abgetragenen Grabhügel auf dem Gelände des Möbelhauses Dodenhof wieder herzustellen. Herr Marx vom Archäologischen Landesamt widersetzte sich einer »Wiederherstellung« des Hügelgrabes. Die Zusage, in einem gemeinsamen Gespräch mit dem Bürgermeister von Kaltenkirchen und mir zu verhandeln, wurde durch Herrn Marx blockiert. Es ist nur schwer zu begreifen, daß ein Landesamt so negativ über den Erhalt unserer Bodendenkmäler entscheidet. Alle 21 Grabhügel um Kaltenkirchen sind nun »plattgemacht«. Ich bin der Meinung, daß bei einer hartnäckigen Befürwortung seitens des Kaltenkirchener Bürgermeisters und der Firma Dodenhof der Grabhügel – wie von uns vorgeschlagen – neu aufgeschüttet und mit einer Infotafel versehen – gut in das Gelände vor dem Kaufhaus gepaßt hätte.

Ein weiterer Wunsch, nämlich die Gründung von Jugendgruppen, konnte nicht realisiert werden. Jugendbetreuung im Sinne des Heimatvereins, soll das für immer ein Wunsch für den Kreis Segeberg bleiben? Wenn nein, dann müssen wir alle intensiv nach geeigneten Personen suchen, die bereit sind, eine Jugendgruppe zu betreuen. Die Angebote seitens des JSHHB (Jugendverband im Schleswig-Holsteinischen Heimatbund) sind gut und werden anderenorts dankbar angenommen. Themen wie Niederdeutsche Sprache, Dorf- und Regionalgeschichte, Natur- und Umwelt und Anderes mehr, gehören in das Programm der Jugendgruppen. Kursangebote und die Ausbildung zum Jugendgruppenleiter(in) liegen in der Hand des JSHHB.

Die Finanzen des Heimatvereins werden durch Dietrich und Elfriede Scharmacher in vorbildlicher Weise verwaltet. Durch sparsame Wirtschaftsführung konnte eine Erhöhung des Mitgliedsbeitrages abgewendet werden.

Ein Dankeschön möchte ich an die Kreissparkasse richten, die nicht nur durch eine Geldspende den Verein unterstützt hat, sondern durch die Durchführung und Gestaltung des Plattdeutschen Lesewettbewerbes aktiv die Ziele des Heimatvereins unterstützt hat.

Unser Dank gilt aber auch allen Mitgliedern, die über den geforderten Mitgliedsbeitrag von 30,– DM hinaus dem Verein eine Spende zukommen ließen. Ich hoffe, daß alle neuen Mitglieder ihren Vereinsbeitritt nicht bereuen, und wünsche, daß jedes Mitglied neue Mitglieder wirbt.

Ernst Steenbuck



Unser Vorstandsmitglied Frau Gerda Flägel hat sich zur Hostess für den Heimatverein gemausert. Wie hier beim Tag des »Offenen Denkmals« in Schafhaus hat sie nun schon mehrfach einen Info-Stand für unseren Verein aufgebaut und betreut. Sie verkauft alte Jahrbücher, gibt Auskunft über unsere Arbeit, verteilt Info-Blätter und wirbt neue Mitglieder.

Bericht der Reiseleitung über die Fahrten im Jahr 1998

Unser Reiseprogramm 1998 bietet wieder eine große Vielfalt. Wir sind bestrebt, immer neue Nischen der Geschichte und Gegenwart unserer näheren und weiteren Heimat aufzuzeigen. Eine Vielzahl von Themen über Historie, der Entwicklung im ökonomischen und kulturellen Bereich, Natur und Umwelt sind im Gespräch. Auch das leibliche Wohl unserer Mitglieder kommt dabei nicht zu kurz.

Manche Reiseteilnehmer würden sich gern länger mit einem Thema beschäftigen, würden gern länger an einem Ort verweilen. In der Kürze der Zeit wollen wir aber möglichst viel bieten, Anregungen für persönliche Fahrten geben.

Die Fahrten 1998 im einzelnen:
Unsere Fahrt am 4. Mai galt der Luftfahrt. Wir besichtigten die Lufthansawerft in Hamburg-Fuhlsbüttel. Die Führung durch Hangars und Werkhallen gab „vor Ort" anschauliche Informationen über Wartung und Reparatur der großen Verkehrsflugzeuge. Die beiden Werkführer erklärten uns die Wartung der Flugzeuge in bestimmten Intervallen: nach jedem Flug, nach einer bestimmten Anzahl von Flugstunden Wartung 1 Woche, nach mehreren tausend Flugstunden völlige Überholung der Flugzeuge. Die Zahl der kontrollierten Flugzeugteile ist fast unübersehbar, Computer geben Auskunft. Allein ein Düsenmotor besteht aus zigtausend Teilen. Von Kosten und Werten mit hundert Millionen Mark und mehr, wurde uns berichtet. Wir konnten nur staunen.

Nach der Werftbesichtigung haben wir die ankommenden und abfliegenden Flugzeuge beobachtet. Auf dem „TOP-Deck" des internationalen Flugsteiges 4 im Flughafengebäude konnten wir uns bei Kaffee und Kuchen von der anstrengenden Werksbesichtigung erholen. Unsere Gruppe hatte ein sicheres Gefühl für eine Flugreise nach einem Check in der Lufthansawerft.

Am 27. Juni fuhren wir nach Eutin. Eutin war im 17. und 18. Jahrhundert das kulturelle Zentrum des Nordens. Die geführte Schloßbesichtigung zeigte Bilder der Eutiner Geschichte, der Ahnengalerie und der kunstvollen Innenarchitektur des Schlosses. Für Europas Geschichte bedeutend: Katharina die Große von Rußland ein Kind aus der Fürstenfamilie. Die Vorträge der Schloß- und Stadtführer zeigten uns den großen Einfluß der regierenden Fürsten auf Entwicklungen in Stadt und Land Eutin und darüber hinaus. Berühmte Persönlichkeiten waren in Eutin zu Gast, wohnten dort (u. a. Herder, Graf Stolberg, Klopstock, der Maler Tischbein). Auch sie machten Eutin über die Grenzen hinaus bekannt.

Unser leibliches Wohl: Mittagessen am malerischen Ukleisee, die Fahrt über den Eutiner See und Kaffeetrinken am Nachmittag im Redderkrug brachten uns die eindrucksvolle Landschaft der Holsteinischen Schweiz nahe. Erinnerungen an die Musik Karl Maria von Webers wurden wach; er stammt ja aus Eutin. Bei dem abschließenden Besuch des Dorfmuseums in Schönwalde mit seinen vielen Gebrauchsgegenständen aus dem vergangenen Jahrhundert wurden alle Reiseteilnehmer an die eigene Kindheit erinnert.

Am 18. Juli war die Hansestadt Rostock als „Tor zum Norden" unser Ziel. Bei der Stadtführung erfuhren wir viel über die Bedeutung Rostocks mit seinem natürlichen Hafen an der Warnowmündung. Fährverkehr nach Dänemark, Schweden und demnächst auch wieder nach Finnland, Industrie und Handel und die Universität sind tragende Säulen des Lebens in der Stadt. Aus der Geschichte der Stadt wurde uns manch großer Name genannt. Besonders erwähnenswert: G. L. Blücher, der große Stratege, der – schon 74jährig – als großer Feldherr gegen Napoleon in Europa Ruhm und Ehre errang.

Bier brauen durfte früher in Rostock jeder betuchte Bürger. Wir hatten bei unserem Mittagsbesuch im Brauhaus „Zum alten Fritz" Gelegenheit, das köstliche Naß zu probieren. Eine einstündige Hafenfahrt mit dem Ziel Seebad Warnemünde zum Kaffeetrinken im Hotel Neptun veranschaulichte die Informationen aus der Stadtführung.

Am 22. August sind wir in Lauenburg. Die Bedeutung der Stadt gründet sich als Zwischenstation des Salzhandels von der Saline Lüneburg in die Hansestadt Lübeck an der Elbe. Der erste Wasserscheidenkanal nördlich der Alpen wurde 1398 in Betrieb genommen. Ein Anlaß, der Stecknitzfahrt an der „Palmschleuse" nach 600 Jahren zu gedenken. Der Platz an der Elbe – mit Berghanglage – war schon im Altertum ein wichtiger Platz für eine Burg. Menschen siedelten sich an; es wurde ihnen Sicherheit geboten, der Handel blühte.

Wir werden die Unterstadt mit ihren historischen Bauten besuchen und beim Mittagessen oberhalb des Hanges den Ausblick über die Elbe weit nach Niedersachsen hinein genießen. Eine Fahrt auf der

Elbe mit einem historischen Raddampfer und der Besuch des Doms zu Bardowick stehen mit auf dem Programm.

Am 26. September reisen wir nach Angeln. Die Region Angeln lag schon immer „abseits des Weges". Es führen bis heute keine großen Autostraßen, keine bedeutenden Eisenbahnlinien durch Angeln. Dadurch hat das Land seine Urtümlichkeit noch bewahren können. Augenfälliges Landschaftsbild gibt es nur an den Grenzen – Schlei, Flensburger Förde und Ostsee – zu entdecken. Die Landschaft hat ihre eigenen Reize: hügeliges und fruchtbares Land, kleine Seen und Teiche. Die Menschen leben in wenigen Städten, meist in Dörfern und „Einzelstellen". Erst mit der Technik enden viele Eigentümlichkeiten der „Angliter". Beispiel: die Mundart (für Hochdeutsche meist unverständlich).

Wir werden uns in Unewatt, in dem ein historisches Dorf aufgebaut wird, mit fachkundiger Führung umsehen. Mittagessen in einem historischen Krug und in einem alten Fischerdorf (Maasholm), das die Touristik als zweiten Erwerbszweig erschlossen hat, an der Schlei spazierengehen.

Am 17. Oktober sind wir an einem Nachmittag zu Gast in Bad Bramstedt. Im Schloß wird uns der Stadtarchivar, Herr Meinhardt, aus seiner Arbeit und über Besonderheiten des Schlosses berichten.

Ein gemütliches Abendessen am 20. November am Torhaus zu Seedorf soll unser diesjähriges Reiseprogramm beenden. Herr Manfred Frank wird uns ein Menü „nach Holsteiner Art" zubereiten. Wir freuen uns schon jetzt darauf.

Walter Selk



Nach 14 Jahren gab Heinz Brauer das Amt als verantwortlicher Reiseleiter des Heimatvereins an Walter Selk ab. Auf dem Bild von links: Heinz Brauer, Manfred Hapke, Gerda Flägel, Walter Selk, Alfred Ehrlichmann.

Der Heimatverein im Osterzgebirge

Der Heimatverein des Kreises Segeberg hatte für Juni 1998 eine Studienfahrt ins Osterzgebirge ausgeschrieben, die großes Interesse fand und bald ausgebucht war. Die Fahrt war so angelegt, daß Natur, Geschichte und Kultur als Ganzes erlebt werden konnten, nicht allein mit dem Verstand, sondern auch mit dem Herzen.

Als Standort diente ein neues blitzsauberes kleines Hotel in Kreischa, am Fuße des Erzgebirges vor den Toren von Dresden. Schon am ersten Abend ließ man sich bei einem Rundgang durch die Altstadt von Dresden von der einmaligen Atmosphäre einfangen, saß auf der Brühlschen Terrasse an der Elbe und genoß einen Schoppen Meißner Landwein.

Zu einer Fahrt ins Erzgebirge gehört eine Begegnung mit dem Erz, auch wenn heute alle Zechen stilliegen. In der alten Bergstadt Freiberg, von wo einst das „Berggeschrey" von reichen Silberfunden ausging, fuhr man in die „Reiche Zeche" ein, gelangte in 150 m Tiefe vor Ort, nicht ohne Fahrt mit der Grubenbahn, stieg über Leitern und kroch auf allen vieren, bis Erzadern zu erkennen waren. Hier wurde jedem deutlich, wie mühsam sich die Bergleute einst ihr Brot verdienen mußten. Die Verhüttung und Aufarbeitung der Erze bis zum reinen Metall ließ sich in der Saigerhütte von Olbernhau studieren, einem technischen Denkmal ersten Ranges. Man war tief beeindruckt davon, wie schon vor 400 Jahren eine Technologie entwickelt wurde, die fast bis in unsere Tage Bestand hatte. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer konnten die alten Blasebälge, Pochwerke und die schweren Hämmer in Betrieb sehen, angetrieben von raffiniert ausgetüftelten Wasserradsystemen. Hier wurden bis ins vorige Jahrhundert Silber und Kupfer getrennt und das Kupfer zu Blechen gehämmert, die in ganz Mitteleuropa abgesetzt wurden und noch Dächer von berühmten Bauwerken decken. Lustig die Episode vom Zarenritt, als Zar Peter der Große sich bei einem Besuch auf einen der schweren Hämmer setzte und prompt abgeworfen wurde.

Schwere Folgen traten ein, als sich der Bergbau nicht mehr lohnte und die ohnehin nicht mit Reichtümern gesegneten Bergleute neue Erwerbsquellen suchen mußten. Wie das den findigen Erzgebirglern gelang, wurde an zwei Beispielen deutlich. In Seiffen entwickelte sich die Herstellung von Gebrauchsgegenständen aus Holz bis hin zur Spielzeugschnitzerei, die heute weltweit bekannt und für die Region von großer wirtschaftlicher Bedeutung ist. Im Freilichtmuseum besuchte man eine Reifendreherei, die heute noch mit den ursprünglichen Methoden betrieben wird. Im überaus sehenswerten Spielzeugmuseum ließ sich die Entwicklung von den Anfängen bis heute eindrucksvoll verfolgen, und man konnte sehen, wie hier die bergmännischen Traditionen weiter wirken.

Als im vorigen Jahrhundert in Glashütte die Menschen in größter wirtschaftlicher Not leben mußten, fanden sich Pioniere, die aus dem Nichts eine Uhrenindustrie aufbauten, die bald Weltgeltung erlangte und eine feinmechanische Kleinindustrie nach sich zog. Die tiefe Krise, die nach der Wende über die Region hereinbrach, scheint nun überwunden. Wieder werden hochwertige Präzisionsuhren hergestellt, mit denen man weltweit in das schweizerische Uhrenmonopol eindringen konnte. Auch die Feinmechanik konnte wieder Tritt fassen. Diese Entwicklung ließ sich im Glashütter Uhrenmuseum nacherleben. Man war tief beeindruckt davon, wie Bergmannshände den Übergang zu Tätigkeiten fanden, bei denen es um Bruchteile von Millimetern geht.

Nachdenklich standen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer an der tschechischen Grenze. Sie schauten hinüber auf ein Gebiet, wo die Tschechen 1945 mit großer Grausamkeit ethnische Säuberung betrieben, die Bewohner über die Grenze davonjagten und viele Dörfer dem Erdboden gleichmachten. Nur Steinrücken, eine Art Knick, verblieben und erinnern an einstige Waldhufendörfer. Im Gegensatz dazu blühen die Dörfer auf der sächsischen Seite auf, und wer blühende Landschaften sucht, kann sie hier finden. Hier sind allerdings die früheren Hufen weitgehend verschwunden und in die Großflächenwirtschaft eingegangen, wie sie zu DDR-Zeiten eingeführt wurde.

In den vergangenen Jahrhunderten wurde das Osterzgebirge immer wieder in kriegerische Auseinandersetzungen hineingezogen, was damit zusammenhängt, daß hier wichtige Paßstraßen hinüber nach Böhmen führen. An vielen Orten wird an diese Zeiten und das damit verbundene Elend erinnert. Besonders eindrucksvoll war der Besuch auf der Festung Königstein, einem wichtigen Eckpfeiler der sächsischen Landesverteidigung. Man schaute hinunter auf die gemächlich dahinfließende Elbe und hinüber auf die umliegenden mächtigen Sandsteinfelsen. Die Gruppe fuhr an der Elbe entlang auch hinüber auf die tschechische Seite, lernte dabei die andere Seite des Elbsandsteingebirges kennen und freute sich über typische Umgebindehäuser, die deutsche Weber hier einst errichtet hatten. Hinreißend der Blick auf das Böhmische Mittelgebirge. An der alten Kaiserstraße hielt man an eindrucksvollen Denkmälern, die an die blutigen Opfer erinnern, die 1813 in der Schlacht bei Kulm von Russen, Österreichern und Preußen im Kampf gegen die napoleonischen Truppen gebracht werden mußten.

Inzwischen sind die Grenzen zur Tschechei durchlässiger geworden, so daß es zu einem regen

Grenzverkehr gekommen ist. Auffallend die Märkte an den Grenzübergängen auf der tschechischen Seite, wo man neben böhmischen Gläsern, Gartenzwergen alles Mögliche erstehen kann, vor allem an Ständen, die von Vietnamesen unterhalten werden. So ging denn manches Mitbringsel mit auf die Heimreise. Die sich entwickelnde Gastronomie auf der tschechischen Seite zieht große Vorteile aus dem günstigen Umtauschkurs. So läßt sich dort zum Leidwesen der sächsischen Gastwirte sehr preiswert einkehren.

Daß Sachsen als das Land der tausend Burgen und Schlösser gilt, wurde auf den täglichen Rundfahrten immer wieder deutlich. Denkt man nur an die mächtigen Schloßanlagen von Weesenstein und Moritzburg oder an die Burgen von Bärenstein und Lauenstein, die einst den Siedlern Schutz boten und die Handelswege nach Böhmen sicherten. Einen besonderen Höhepunkt erlebte die Gruppe beim Besuch des kunsthistorisch noch bedeutsamen Freiberger Doms mit der berühmten Goldenen Pforte, der aus einem Sandsteinblock gemeißelten Tulpenkanzel und einer der schönsten Silbermannorgeln, die der Kantor erklingen ließ.

Planung und Leitung der Fahrt hatte ich als ehemaliger Reiseleiter des Vereins übernommen. Es ging mir dabei darum, nach vielen Exkursionen hier im Lande interessierten Mitgliedern auch einmal meine Heimat zu zeigen. Reich an Eindrücken, die noch lange nachwirken werden, kehrte die Reisegruppe nach Segeberg zurück.

H. Brauer

Heimatbund Norderstedt

Veranstaltungen 1999

24. 02. 1999	Busfahrt nach Lüneburg mit Besichtigung des Rathauses mit Ausstellung Lüneburger Ratssilber und Museum für das Fürstentum Lüneburg. Besichtigung des Salzmuseums oder Ostpreußenmuseums;
24. 03. 1999	Busfahrt nach Schwerin mit Führung durch die Altstadt und Besichtigung des Domes, des Historischen Museums und der Schleifmühle;
14. 04. 1999	Busfahrt nach Neubuckow mit Führung und Besichtigung des Stadtkerns, des sehenswerten Rathauses und der kleinen Gedenkstätte des berühmten Forschers und Entdeckers von Troja Heinrich Schliemann;
26. 05. 1999	Busfahrt ins Ammerland mit Besichtigung historischer Bauten, des Zwischenahner Meeres und der Kreisstadt Westerstede, sowie der Baumschulkulturen (Rhododendron);
16. 06. 1999	Busfahrt zum Wildpark Eekholt und des Gartenparadieses mit botanischen Sammlungen im Arboretum in Ellerhoop-Thiensen;
05. 07. 1999 bis 07. 07. 1999	Dreitagestour mit dem Bus in die Ostfriesische Fehnlandschaft mit Besichtigung kultureller Einrichtungen, sehenswerten Dörfern, Städten und der bedeutendsten Binnenlandwerft in Papenburg;
25. 08. 1999	Busfahrt nach Bad Doberan und Heiligendamm, zum ersten deutschen Seebad mit Besichtigung norddeutscher klassizistischer Bauten, Parkanlagen und Fahrt mit der Schmalspurbahn »Molli« nach Heiligendamm;
22. 09. 1999	Busfahrt nach Güstrow mit Besichtigung der Altstadt, des Schlosses, des Barlach Atelierhauses, des Domes. Eine Tour durch mecklenburgische Kultur und Kunst vom 16. bis 19. Jahrhundert;
20. 10. 1999	Busfahrt zum größten Verschiebebahnhof nach Maschen mit Führung und nachmittags Besichtigung des Mühlenmuseums in Moisburg an der Este;
10. 11. 1999	Busfahrt mit Besichtigung wichtiger kommunaler und wirtschaftlicher Einrichtungen im Kreis Segeberg und Umgebung.



Herr Heinrich Dumbries dankt Frau Inge Hellwege und Frau Käthe Laenge für ihre plattdeutschen Vorträge



Die Reisegruppe des Norderstedter Heimatbundes

Plattdeutscher Krink: Bericht för de Tied Wienmaand 1997 – Maimaand 1998

De Krink hett 120 Lüüd, de gor to geern to de Avends kaamt, mehrstendeels an'n 1. Friedag in'n Maand. Dor kaamt ok veele Gäst bi uns to Besöök, dat freit uns bannig. Natüürlich is dat Kloormaaken vun de Avends bloots mööglich mit de Help vun Fru Gerda Flägel un Herrn Alfred Ehrlichmann. Mennigmal is dat een Arbeit as Lämmerlusen, aver Spaaß makt dat liekers. De Hauptsääk, de Liddmaten sünd tofreden. Un dat Geföhl hebbt wi, wieldat de Tosprääk jümmer grötter ward.

Womit hebbt wi denn uns Liddmaten un de Gäst achtern Aven lockt?

An'n 10. Wienmaand hett Max Hamann uns een'n Lichtbillervördrag hoolen över „De Lübecker Straat in Sebarg". Över 100 Besööker harrn sick infunn'n, as Max Hamann de groode oole Tied in de Lübecker Straat lebennig warrn lööt. Nich nur Dias as Nabillen vun de oolen Hüüs leet de Besöökers mitgahn, sünnern ook Tonbandopnahmen mit oole Sebarger wi Lina Rickert, Ernst Knees un Alwine Brokop. Dor weer de Reed vun de Sodgemeenschop, vun de Schosters, de 'nen gooden Draht na Hamborg un Lübeck harrn. So manch een wüß hier un dor wat to vertell'n, de Lüüd föhlten sick inbetrocken in den lebennigen Vördrag!

An'n 6. Nevelmaand hett Reimer Bull leest.

An'n 5. Christmaand weer denn uns Adventsavend. Ik heff bi Kaffee, Koken un Nööt Wiehnachtliches vördragen un Hanne Mohrdiek hett bannig goot op dat Schipperklavier speelt, dat keem vun Harten.

An'n 9. Sneemaand 1998 weer Musik anseggt. „Düt un Dat op Platt, Plattdütsche Leeder un Geschichten" mit Karl-Heinz Langer und Rainer Schwarz. De hebbt de Liddmaten mit inbetrocken, se müssen mennigmal mitsingen. Weer dat een Spijök.

An'n 6. Hornung keem Dr. Johannsen vun't Heimatmuseum in Molfsee. „Sleswig-Holsteen – eene buntr Huuslandschop". He kümmt geern na uns, wieldat wi goode Tohörers sünd. Sien Vördrag is aver ook so lebennig, dat keen Langwiel opkaamen deit.

An'n 6. Lentmaand hett Gerda Flügel uns wunnerschöne Biller zeigt un op Platt dorto vertellt. „Dat blöht an Waterkant un Binnenland". Fruu B. Schuckart speel dorto Volksleeder op dat Keyboard un so mennig Leed wöör gemeensam sungen. De Leeder wöör'n to de Johrstiet passend utsöcht. Wunnerboor!

An'n 3. Oostermand weer den de Itzehoer Speeldeel to Gast. Se hebbt uns „Lütte Stücken" speelt un uns veel Freid maakt.

An 16. Maimaand Fahrt ins Blaue. Mit twee Busse sünd wi na Mölln in dat Rookhuus fohrt. Dat Rookhuus is 1800 so upbuut wor'n as dat hüüt noch to sehn is. Een Schosteen is nich dor, de Rook treckt vun'n Herd dörch dat ganze Huus un söcht sick sienen Utgang dörch Muerwark un Dack. So hett man dat Korn drögt, Wust un Schinken rökert, Untüch verdreben, un allens weer swatt rökert! Dit weer een Grotbuernhoff, vörn kunn man mit'n groten Ledderwaagen vull Korn rinfohrn, afstaken, un achter wedder rut. Bit 1981 hebbt de letzten Arben von de Busekows hier so leewt, as all de Öllern vör hundert Johr, un denn is dat Museum worn.

Dat is nich ümmer so licht, dat Programm so dörchtotrecken; denn allens kost Geld. So is dat allerwegens. Doch de Krink höllt sik even baven Water, wieldat Sponsoren uns wat spennen dot. Darför sünd wi dankbar.

Uwe Schnoor

Vorstand des „Heimatvereins des Kreises Segeberg e.V."

Stand September 1998

Vorstand:

1. Vorsitzender:	**Ernst Steenbuck**, Struvenhüttener Straße 13, 24641 Sievershütten, 04194/6 80
2. Vorsitzender:	**Eberhard Klamroth**, Neukoppel, 23820 Pronstorf, 04553/7 03
Schriftführer:	**Horst Seyfert**, Theodor-Heuss-Ring 55, 23795 Bad Segeberg, 04551/8 12 39
Schriftführervertreterin:	**Waltraut Else**, Beethovenweg 11, 23975 Bad Segeberg, 04551/8 41 75
Rechnungsführer:	**Dietrich Scharmacher**, Gorch-Fock- Straße 4, 23795 Bad Segeberg, 04551/45 89
Rechnungsführervertreterin:	**Elfriede Scharmacher**, Gorch-Fock- Straße 4, 23795 Bad Segeberg, 04551/45 89
Beisitzer(in):	**Gerda Flägel**, Hamburger Straße 56, 23795 Bad Segeberg, 04551/22 32 **Heinrich Dumbries**, Heidehofweg 156, 22850 Norderstedt **Hans Mehrens**, Hauptstraße 34a, 24623 Großenaspe, 04327/2 73 **Horst Meinhardt**, Sommerlandstieg 3, 24576 Bad Bramstedt, 04192/33 51 **Uwe Schnoor**, An den Fischteichen 2, 23795 Bad Segeberg, 04551/8 17 69 **Manfred Jacobsen**, Rudolf-Kinau-Str., 24576 Bad Bramstedt
Mitarbeiter des Heimatvereins e.V.:	**Schriftleiter des Heimatkundlichen Jahrbuchs** **Ulrich Bärwald**, Am Markt 20 23867 Sülfeld, 04537/79 03 kooptiertes Vorstandsmitglied **Walter Selk,** Gustav-Frenssen-Weg 10, 23795 Bad Segeberg, 04551/49 04 Leiter der AG „Reisen"; ihm zur Seite stehen: **Frau Gerda Flägel,** Bad Segeberg **Herr Alfred Ehrlichmann,** Bad Segeberg **Herr Manfred Hapke,** Bad Segeberg **Herr Heinz Brauer,** Bad Segeberg **Uwe Schnoor,** An den Fischteichen 2, 23795 Bad Segeberg, 04551/8 17 69 Leiter der AG „Plattdüütscher Krink", Der Plattdüütsche Krink wurde im Juni 1961 durch Dr. Lina Rickert gegründet. **Dr. Leo Beckmann,** Hauptstr. 45, 24869 Fuhlendorf, 04192/26 26 Leiter der AG für Heimat- und Landesforschung im Westen des Kreises

Ehrenmitglieder:	**Dr. Leo Beckmann, Fuhlendorf** **Hans Claußen, Großenaspe** **Heinrich Lembrecht, Bad Segeberg** **Dr. Martin Simonsen, Bad Segeberg** **Dr. Horst Tschentscher, Bad Segeberg**
Korrespondierendes Mitglied:	**Akadem. Direktor a. D. Dr. Jürgen Hagel,** Nürtingen

Mitgliederverzeichnis

Altengörs
Gosch, Heinz, Bauer
Kiel, Georg, Heizungsbaumeister

Alveslohe
Gemeinde Alveslohe
Grundschule Alveslohe
Hoch, Gerhard, Bibliothekar i.R.

Armstedt
Gemeinde Armstedt
Breiholz, Hans, Landwirt

Bad Bramstedt
Stadt Bad Bramstedt
Amt Bad Bramstedt-Land
Ev. Kirchengemeinde Bad Bramstedt
Biß, Ilse, Hauswirtsch.-Leiterin
Bruse, Karl, Hotelier
Delfs, Gustav, Pensionär
Ebeling, Horst, Gastwirt
Frick, Hans, Gastwirt
Fuhlendorf, Jürgen
Gaipl, Dieter, Oberstudienrat
Hamdorf, Margit
Harm jun., Ernst, Autokaufmann
Jacobsen, Manfred, Historiker/Archivpfleger
Jung, Dr. med., Peter-Dieter, Zahnarzt
Kath. Pfarramt ›Jesus guter Hirt‹
Kiel, Gerd, Installateurmeister
Koch, Hans Georg, OStud.Rat a. D.
Köhnke, Udo, Spark.-Angest.
Kruse, Reiner, Verleger
Kurschat, Christa, Oberlehrerin
March, Dr. Ulrich, Philologe
Meinhardt, Horst, Architekt
Obersteller, Friedrich-Wilhelm, Realschull.
Peters, Wilhelm, Landwirt
Rüge, Hans-Joachim, Oberförster
Schlichting, Ernst, Kaufmann
Schneider, Jürgen
Schnepel, Helga
Schnepel, Otto, Rektor a. D.
Schnoor, Hans,
Haus- und Grundstücksmakler
Schnoor, Uwe-Jens
Schulze, Walter, Redakteur
Schurillis, Brunolf, Versicherungskaufmann
Zarp, Barbara, Kauffrau
Zietz, Dr. Helmut, Oberstudienrat

Bad Segeberg
Kreis Segeberg
Stadt Bad Segeberg
Stadtbücherei Bad Segeberg
Amt Segeberg-Land
Ev.-Luth. Kirchengemeinde
Kirchen-Propstei Segeberg
Franz-Claudius-Schule
Heinrich-Rantzau-Schule
Kreisbauernverband Segeberg
Theodor-Storm-Schule
Abel, Dieter, Bankkaufmann
Adamkiewicz, Margot
Adlung, Horst, Drogist
Albrecht-Clemens, Ursula
Am Wege, Hans-Joachim, Lehrer
Arnold, Johanna
Aurich, Ilse, Hausfrau
Banaski, Silke, Hausfrau
Barlcowski, Alwine, Rentnerin
Bangert, Uwe, Kunstmaler
Basse, Jürgen von, Verleger
Bauer, Hermann, Pol.-Beamter
Baurycza, Hans-Werner, Kaufmann
Beeth, Rudolf, Stadtamtmann
Behrens, Anneliese, Hausfrau
Bendfeldt, Erwin
Benöhr, Dr. Hans, Arzt
Bergstädt, Gisela, Lehrerin
Bernstein, Ilse, Hausfrau
Beuck, Erwin, Tischlermeister
Blank, Gertrud, Hausfrau
Block, Elisabeth, Rentnerin
Blunck, Georg Friedrich
Bobe, Berta, Rentnerin
Böge, Irma
Bojens, Erwin
Bolduan, Fritz, Drogist, Rentner
Bracker, Ilse, Postinspektorin a. D.
Bräcker, Theodora, Hausfrau
Brauer, Elsa
Brauer, Heinz, Realschulrektor a. D.
Brauer, Wolfgang, Dr., Dipl.-Chemiker
Bregas, Dr. Lotte, Studiendirektorin a. D.
Brehm, Dr. Hellmuth von, Arzt
Brehm, Dr. Karin von, Ärztin
Brömmer, Klaus-Dietrich
Brüggemann, Erna, Handweberin
Bünjer, Rolf, Glasermeister
Bünz, Vincent, Dr., Kaufmann
Bunge, Gerhard, Elektromeister
Burghardt, Käthe
Busch, Inge, Hausfrau
Buthmann, Klaus,
kaufmännischer Angestellter
Carstens, Käte, Hausfrau
Christiansen, Marianne, Rentnerin
Christopher, Helga, Verw.-Angest.
Clason, Kurt, Rektor
Dankert, Christel
Detlefsen, Eleonore
Dettmann, Helga, Oberst. Rätin i. R.
Dettmann, Lieselott, Verw.-Angest. i. R.

Dörner, Carl Herbert, Kaufmann
Dohrendorf, Lieselotte, Hausfrau
Dolgner, Hans-Jürgen
Dolling, Dr. Jürgen, Apotheker
Donat, Gerhard, Verw.-Angestellter
Dose, Klaus, Kaufmann
Dziewas, Ruth, Hausfrau
Eggert, Minna, Hausfrau
Ehlers, Hans, Kaufmann
Ehrlichmann, Alfred, Postbeamter
Ellenberg, Horst, Pensionär
Else, Waltraut, Lehrerin
Engel, Ilse, Hausfrau
Falck, Thomas, Kreisbaurat, Fachr. Landespflege
Faust, Hans
Fiebiger, Lieselotte, Hausfrau
Fischer, Irene, Buchhalterin
Flägel, Gerda, Hausfrau
Fleichhack, Adelheid
Flöl, Ruth, Hausfrau
Fokuhl, Doris, Hausfrau
Frank, Dr. Hartmut, Zahnarzt
Friedrich, Eberhard
Frielinghaus, Jürgen, Kirchenmusiker
Fritsch, Thea
Geerdes, Gerhard, Gastronom
Gerull, Thomas
Gierlichs, Erna, Rentnerin
Gleiss, Friedrich, Pastor i. R.
Gloge, Wolfgang, Apotheker
Göttsche, Adolf, Rentner
Gosch, Dirk, Verw.-Angestellter
Gräfe, Ernst, Verm.-Ing.
Gräper, Walter, Bäckermeister
Greese, Wally, Verw.-Angestellte i. R.
Greve, Ingrid, Sparkassenangestellte
Gripp, Hildegard
Gundermann, Käthe, Verw.-Angestellte i. R.
Hagenah, Dr. Gerd
Hamann, Margarete, Hausfrau
Hamann, Max, Kreisamtmann
Hapke, Manfred, Pol. Beamter a. D.
Hardt, Lieselotte, Hausfrau
Harm, Arnoldine, Verw.-Angestellte
Hartmann, Gertrud, Rentnerin
Hass, Anita, Büro-Angestellte
Hein, Reinhard, Rechtsanwalt und Notar
Heinsen, Karl-Ludwig, kfm. Angestellter
Hellberg, Liesbeth, Hausfrau
Helling, Henry, kaufmännischer Angestellter
Hilse, Astrid, Hausfrau/Erzieherin
Hinz, Renate, Lehrerin
Hirsinger, Heinz, Maurermeister
Hofeldt, Alma, Hausfrau
Hohenthal, Ursula Gräfin von, Hausfrau
Holke, Kurt, Rentner
Hoppe, Erwin
Hühnermann, Isolde, Hausfrau
Hüttmann, Dr. Joachim Zahnarzt
Ibe, Gerda
Iburg, Monika, Hausfrau
Ingwersen, Carsten
Isermeyer, Hans-Adolf, Ltd. Kreisbaudir. i. R.
Jacobs, Ursula
Jansen, Friedel, Hausfrau
Janßen, Uwe
Jendis, Gisela
Jessen, Helga
Joret, Henry, Spark.-Angest.
Jung, Günter, Rentner
Karow, Burkhard, Obergerichtsvollzieher
Kersten, Horst, Kaufmann
Klappstein, Erna, Hausfrau
Klatt, Egon, Kaufmann
Klatt, Jens Peter, Kaufmann
Kloth, Irmgard, Hausfrau
Knieke, Günter
Knies, Gisela, Rentnerin
Koch, Jürgen, Dipl. Rechtspfl. u. Amtsrat
Köhler, Rosemarie
Köhler, Walter, Gartenarchitekt
Kölbel, Dr. Hermann
König, Johannes, Postbeamter
Komosza, Fanny, Rentnerin
Koschek, Gudrun, Lehrerin
Kowalke, Ingelore, Rentnerin
Krause, Elisabeth, Konrektorin a. D.
Krawitz, Frieda, Hausfrau
Kreplin, Dietrich, Realschulkonr. a. D.
Kühl, Hilda, Hausfrau
Kühl, Martha, Hausfrau
Lamp, Rita, Verwaltungsangestellte
Lehmann, Dr. Helmut, Facharzt
Lembrecht, Heinrich, Oberamtsrat a. D.
Lienau, Klaus
Lienau, Magda, Hausfrau
Linnig, Martha, Hausfrau
Loepki, Ruth
Löwisch, Hildegard
Löwisch, Norman, Rechtspfleger
Lorenzen, Renate
Lubeseder, Walter, Kaufmann
Lüders, Heinz, Tischler
Lüth, Else, Realschullehrerin a. D.
Lüthje, Ellen, Verw.-Angestellte
Magens, Hermann, Dipl.-Ing.
Marsen, Dieter, Realschullehrer
Martens, Hildegard, Hausfrau
Martens, Klaus, Sparkassendirektor
Marx, Johannes, Sonderschuldirektor a. D.
Maschmann, Horst, kfm. Angest.
Medow, Dr. Gerhard, Rechtsanwalt und Notar
Meyer, Irmgard, Rentnerin
Meyer, Helmut, Sparkassendirektor i. R.
Mietrach, Max, Bus-Unternehmer
Mohring, Ingeborg, Rentnerin
Müller, Elli, Hausfrau
Müller Gerhard, Rentner
Müller, Ilse
Müller, Ursula, Spark.-Angest.

Müntinga, Dr. Hellmut, Amtsgerichtsdirektor
Munkel, Carla, Hausfrau
Mumme, Antje
Neelsen, Rolf
Nehlsen, Wilhelm
Neve, Birgit
Nolte, Dr. Hans Jürgen, Amtsarzt
Oeverdiek, Lore, Hausfrau
Ohrt, Erika, Hausfrau
Ohrt, Wiltraud,
Olbrich, Paula, Rentnerin
Ortmann, Alfred, Bankkaufmann
Paape, Anni, Hausfrau
Pahl, Günter
Pardey, Lola, Hausfrau
Pastowski, Edith, kaufm. Angestellte
Paul, Lieselotte
Paulsen, Dietrich
Peters, Hermann, Bankkaufmann
Peters, Wilma, Hausfrau
Petersen, Annemarie Rentnerin
Petersen, Elisabeth, Buchhalterin a. D.
Petersen, Elisabeth, Buchhalterin
Poppe, Waltraud
Prante, Siegfried, Kreisamtmann
Prien, Hans, Rentner
Puchstein, Klaus, Buchhändler
Quaatz, Maren, Angestellte
Radtke, Maria, Rentnerin
Raetzer, Charlotte, Hausfrau
Rahlf, Hans, Pensionär
Ramm, Frauke
Ramm, Horst, Gärtner
Ranniger, Käte, Hausfrau
Raschulewski, Doris, kaufm. Angestellte
Rathmann, Lela, Rentnerin
Ravens, Erich und Thea
Reher, Marianne
Reimers, Hans, Direktor i. R. der Landwirtschaftsschule
Reinsdorf, Bodo
Relling, Robert, Bürovorsteher
Reuther, Anni, Hausfrau
Richter, Horst, Uhrmachermeister
Richter, Margarete, Rentnerin
Rohlf, Jürgen, Lehrer
Roth, Heinz, Sparkassen-Angestellter
Rüdiger, Gertrud, Rentnerin
Rutz, Astrid, Hausfrau
Sach, Heinz, Konrektor a. D.
Sager, Emma, Hausfrau
Sager, Wilhelm, Offizier
Sarau, Erich, Schriftsetzermeister
Scharmacher, Dietrich, Sparkassen-Betriebswirt
Scharmacher, Elfriede, Bankkauffrau
Schenk, Wolfgang, Dipl.-Ing.
Scherper, Kurt, Spark.-Angest.
Schierbeck, Klaus, Kaufmann
Schmidt, Gertrud, Rentnerin
Schnoor, Uwe, Rektor i. R.
Schramm, Peter, Kreisinspektor
Schulz, Annemarie, Hausfrau
Schumacher, Frank, Dipl. Spark.-Betriebswirt
Schumacher, Hans-Christian, Beamter
Schumann, Anni, Hausfrau
Schwanke, Erwin, Rentner
Schwart, Hanna-Hella, Hausfrau
Schwarz, Kurt, Beamter
Schwarzloh, Irma, Lehrerin
Schweim, Bruno, Elektromeister
Schwerdtfeger, Wilhelmine, Hausfrau
Schwerin von Krosigk, Hildegard Gräfin,
Selk, Walter, Verw.-Angest.
Selmer, Detlef, Kaufmann
Seyfert, Horst
Siebert, Elisabeth, Finanzangestellte
Simonsen, Dr. Martin, Facharzt
Sorgenfrey, Friedrich, Bäckermeister
Spahr, Wolfgang, Journalist
Sparr, Hans-Peter, Verw.-Angest.
Specht, Gerda, Hausfrau
Specht, Wilhelm, Bau-Ing.
Sponholz, Wilhelm, Dipl.-Ing.
Stahl, Erika, Hausfrau
Steenbuck, Käthe, Hausfrau
Steenhagen, Gertrud, Hausfrau
Steffen, H., Pastor
Stegelmann, Ernst-August, Geschäftsführer i. R.
Stegemann, Karin, Lehrerin
Stehr, Paul, Kaufmann
Stein, Elisabeth, Hausfrau
Steinbock, Vera, Hausfrau
Steinwender, Johannes, Rentner
Stender, Volker, Postbeamter
Strache, Gundolf, Studiendirektor a. D.
Strüver, Vera, Hausfrau
Struve, Hans, Obersteuerrat a. D.
Studt, Ernst und Mariechen
Teegen, Doris, Kommunalbeamtin
Teschke, Käthe, Hausfrau
Thierbach, Herbert
Tiegs, Edith, Rentnerin
Tobinski, Anni
Tödt, Adolf, Karosseriebaumeister
Tödt, Günter, Immobilien GmbH
Trantow, Annelies
Trimpert, Heinke, Angestellte
Tschentscher, Dr. Horst, Studiendirektor a. D.
Urban, Georg, Kaufmann
Vogelberg, Antje
Vogt, Lisa, Hausfrau
Vogt, Willi, Rentner
Voigt, Magdalena
Vollmers, Peter, Ingenieur
Walter, Edith
Walter, Kurt, Rentner
Wilkening, Hans-Heinrich, Sparkassen-Betriebswirt

Will, Dr. Herbert
Wollesen, Marga, Verw.-Angestellte
Wollesen-Höppner, Gertrud, Hausfrau
Wulf, Werner, Sparkassenangestellter
Wulff, Hans-Christian, Zeitungsverleger
Wulff, Helene, Hausfrau
Wulff, Rainer, Oberstudienrat
Zastrow, Peter, Dipl.-Ing.
Zeßler, Walter, Buchhalter
Zierow, Klaus Jürgen, Chefredakteur
Zoels, Adda, Kauffrau
Zoels, Werner, Kaufmann
Zuther, Horst, Techn. Beamter

Bahrenhof

Gemeinde Bahrenhof
Gärtner, Richard, Bauer
Harm, Werner, Pensionär

Bark

Kröger, Inge
Möller, Grete, Hausfrau

Bebensee

Brauer, Joachim, Redakteur
Doerks, Dr. Gerhard
Rammul, Anna-L., Lehrerin i. R.

Bimöhlen

Gemeinde Bimöhlen

Blunk

Gemeinde Blunk

Bockhorn

Dwinger, Christel

Boostedt

Gemeinde Boostedt
Grund- und Hauptschule Boostedt
Haase, Hildegard, Hausfrau
Heers, Heinz, Bauing. grad.
Heinrich, Johann, Ing.
Jaensch, Karl, Tischler
Matthias, Peter, Architekt
Pingel, Annegret, Lehrerin
Spethmann, Carl-H., Techn. Angest.
Tackmann, Hans-Jürgen, Bäckermeister

Bornhöved

Amt Bornhöved
Gemeindeverwaltung Bornhöved
Dörfergemeinschaftsschule Bornhöved
Paap, S.H.H.P.
Rickert, Dr. Johs., Tierarzt
Scharnweber, Wolfgang
Thies, Gerhard, Konrektor
Timmermann, Harald, Realschuldirektor

Borstel, Gem. Sülfeld

Daum, Wilhelm
Osterloh, Liane, Verw.-Angestellte

Bühnsdorf

Fürst, Uwe, Berufsschullehrer
Maaß, Bernd-Jürgen, Malermeister
Weber, Winfried, kaufm. Angest.

Daldorf

Gemeinde Daldorf
Waetjen, Hans

Damsdorf

Gemeinde Damsdorf
Kruse, Lisa
Rix, Günter, Amtmann

Ellerau

Gemeinde Ellerau
Faden, Hans-Hermann, Schlachterstr.
Werthmann-Wieries, Inken M., DV-Organisator

Fahrenkrug

Gemeinde Fahrenkrug
Gerke, Dirk, Schüler
Jürgensen, Heinz, Dipl.-Handelslehrer
Kruse, Louise, Rentnerin
Schönemann, Hans, Lehrer
Schnoor Uwe, Kaufmännischer Angestellter
Severin, Else, Hausfrau
Spahr, Gustav Adolf, Holzbildhauer

Föhrden-Barl

Gemeinde Föhrden-Barl

Fuhlendorf

Beckmann, Dr. Leo
Lembcke, Hans, Bauer

Garbek

Bolda, Hans Joachim, Realschullehrer
Dankert, Elli, Hausfrau
Stock, Kurt, Verw.-Angestellter

Geschendorf

Gemeinde Geschendorf
Janßen, Elli, Postangestellte

Gönnebek

Gemeinde Gönnebek

Goldenbek

Grundschule Goldenbek
Koennecke, Alfred, Revierförster

Großenaspe

Gemeinde Großenaspe
Ev. Kirchengemeinde Großenaspe
Gemeindearchiv

Grundschule Großenaspe
Alms, Reiner, Zimmerer
Asbahr, Hans, Landwirt
Asbahr, Jürgen-Julius, Landwirt
Blunck, Wilh., Verw.-Angest.
Claußen, Hans, Rektor i. R.
Delfs, Thea, Bankangestellte
Dittmer, Emil, Bau-Ingenieur
Filter, Dr. Ernst, Zahnarzt
Förster, Jürgen, Vers.-Kfm.
Ginkel, Manfred, Vers.-Kaufmann
Gudat, Albert, Postbeamter
Häuer, Bernd, Dr. med.
Hindenburg, Klaus, Kaufmann
Jörs, Heinrich, Kundendienstberater
Köhnke, Dieter, Zimmerermeister
Krüger, Carl-Heinrich, Landwirt
Küstner, Michael, Apotheker
Lembke, Jörg, Bankkfm.
Luther, Annerose, Hausfrau
Mehrens, Hans, Bauer
Mehrens, Johannes, Bauer
Mehrens, Karl, Elektromeister
Roebke, Hans Peter
Schultze, Gerlinde, Hausfrau
Stick, Max, Hausmeister
Stölting, Franz, Landwirt
Tensfeldt, Richard, Malermeister
Timm, Günther, Kaufmann
Winselmann, Friedrich, Angestellter
Winselmann, Peter, Handelsvertreter
Wisser, Willi, Beamter

Groß Gladebrügge – Klein Gladebrügge

Gemeinde Groß Gladebrügge
Brügmann, Margarete

Groß Niendorf

Gemeinde Groß Niendorf
Bischoff, Olga, Kauffrau
Fölster, Hinrich
Hamburg, Friedrich, Landwirt

Groß Rönnau

Gemeinde Groß Rönnau
Steffens, Heinz-Hermann, Kaufmann
Utecht, Franz, Marineoffizier a. D.

Hagen

Greiner, Marie-Luise

Hamdorf

Horn, Karl-Heinz, Stud.-Dir.

Hardebek

Krüger, Karin
Lehmann, Kurt, Postbeamter

Hartenholm

Gemeinde Hartenholm
Haag, Gertraud, Land- und Forstwirtin
Köck, Gertrud
Köck, Hans-Hermann, Landwirt
Oschadleus, Elfriede, Hausfrau
Schweim, Meinert
Tavenrath, Gustav, Landwirt
Trimpert, Hans-Hermann

Hasenmoor

Gemeinde Hasenmoor

Heidmoor

Gemeinde Heidmoor

Heidmühlen

Kröger, Hans

Henstedt-Ulzburg

Gemeinde Henstedt-Ulzburg
Bartlick, Gerdbodo, Bez.-Komm.
Baum, Günter Heinz, Architekt
Bruhn, Walter, Bauer
Brunswig, Thorsten, Kaufmann
Busacker, Gertrud, Hausfrau
Clasen, Thomas
Elch-Apotheke (H. Schütz)
Gätjens, Erik-Frank, Steuerbevollmächtig-
ter
Glück, Heinz, Bürgermeister
Janssen, Uwe, Buchhändler
Jawaid, Gerda
Karras, Wolf-Dietrich, Bau-Ing.
Kracht, Heinz, Bauer
Langbehn, Wilhelm, Landwirtschaftsmstr.
Lentfer, Werner, Kaufmann
Lohse, Karl Otto, Bauer
Manke, Heinz, Kaufmann
Mohr, Wilfried, Verw.-Beamter
Neuhoff, Willi, Rektor
Petersen, Elfriede, Landwirtin
Pöhls, Werner, Bauer
Reimers, Ilse
Schacht, Hans-Heinrich, Landwirt
Schäfer, Carsten
Schlüter, Claus, Müllermeister
Schmuck, Helmut, Bauer
Schneemann, Horst, Ing.
Selke, Martin, Rektor a. D.
Steenbock, Claus, Kaufmann
Studt, Irmgard, Lehrerin
Tessin, Hartmut, Beamter
Warnecke, Georg
Winter, Annemarie, Bankangest.

Hitzhusen

Johannes, Dr. Günter, Arzt
Rissmann, Klaus, Landwirt

Högersdorf

Gemeinde Högersdorf
Greve, Hans-Erich, Bauer

Rohlf, Anne
Schurbohm, Eggert, Bauer
Schwarz, Elke
Schweim, Marianne, Hausfrau
Spethmann, Herbert, Verw.-Angest. i. R.
Wieck, Torsten

Hüttblek

Gemeinde Hüttblek
Meier, Erwin, Grafiker
Thies, Hans-Heinrich, Bauer

Itzstedt

Gemeinde Itzstedt
Brors, Friedrich, Bauer
Finnern, Edgar
Mohr, Uwe, kaufm. Angestellter
Stucke, Nicolas,
Masseur u. med. Bademeister
Wolgast, Annemarie, Hausfrau
Wrage, Gerd Heinrich
Wrage, Johannes

Kaltenkirchen

Stadt Kaltenkirchen
Asmus, Henning, Sonderschulrektor
Biermanski, Marga
Both, Ulrich, Pastor
Braemer, Ulrich, Rektor
Bühring, Anne
Delfs, Uwe
Eising, Ernst, kfm. Angest.
Ellerbrock, Elke
Ellerbrock, Hans-Reiner
Fehrs, Frieda
Feldsien, Werner, Architekt
Kühl, Joachim, Ausgrabungsleiter des
Landesamtes für Vor- u. Frühgesch.
Lienau, Helmut, Studiendirektor
Lippe, Karl-Kurt, Drogist
Maeting, Helga, Realschullehrerin
Möckelmann, Ruth, Hausfrau
Moritz, Hans, Apotheker
Münker, Helmut, Ingenieur
??? Musefeldt, Hans-Chr., Kfm.
Nagel, Heinrich, Beerdigungsunternehmen
Nikoleit, Klaus, Kaufmann
Redecke, Else, Rentnerin
Schnack, Jörg, Steuerberater
Schoof, Gerda
Schoop, Dr., Paul, Gerhard, Rentner
Schröder, Elli, Hausfrau
Schröder, Karl, Bahnamtmann
Schümann, Horst, Dipl.-Ing.
Schwill, Gerda, Hausfrau
Thies, Hans, Gymnasiallehrer a. D.
Wirth, Jörg, Apotheker

Kattendorf

Gemeinde Kattendorf
Bekeris, Juris, Rektor

Kayhude

Gemeinde Kayhude
Matthiessen, Werner, Bäckermeister
Stoffers, Dieter, Maurer

Kisdorf

Gemeinde Kisdorf
Ahrens, Hans-Martin, Bauer
Ahrens, Martin, Landwirt
Behrens, Jens, Kaufmann
Buhmann, Hans-Werner, Verw.-Angest.
Dietz, Wolfgang, Steuerberater
Evers, Günther, kaufm. Angestellter
Hroch, Marlene
Käckmeister, Oda
Lehmann, Egon, Kaufmann
Lohse, Klaus, Radio- u. Fernsehtechniker
Oesting, Adolf, Bauer
Offen, Niels, Kaufmann
Radtke, Ernst, Kaufmann
Richter, Klaus, Hochbau-Ing.
Schiller, Peter, Chemie-Laborant
Schmidt, Harro, Rechtsanwalt
Schmuck-Barkmann, Ernst, Landwirt
Schuster, Friedrich-Joachim, Schneidermstr.
Timmermann, Artur, Rektor
Wessel, Helmut, Gärtner
Zlobinski, Hedwig, Beamtin

Klein Rönnau

Gemeinde Klein Rönnau
Beyer, Erika, Rentnerin
Groß, Gerda
Hesebeck, Ilse und Jan
Keggenhoff, Lisa, Hausfrau
Kopke, Gerda, Rentnerin
Kuhlbrodt, Manfred, Sparkassenbetriebswirt
Schütt, Marga, Hausfrau
Smetka, Dr. Erich, Landwirtschaftsdirektor
a. D.
Stegemann, Klaus, Kreisamtmann
Vogt, Betty
Wesche, Hans-Werner, Bäckermeister

Krems II

Gemeinde Krems II
Höppner, Aenne, Hausfrau

Kükels

Gemeinde Kükels
Draeger, Hermann, Pensionär
Pagel, Marga
Schmidt, Karin, Sekretärin

Latendorf

Gemeinde Latendorf

Leezen

Amt Leezen
Gemeinde Leezen
Ev. Kirchengemeinde Leezen

Kabel, Hans, Landwirt
Steenbock, Hans-Wilhelm, Dipl.-Ing.

Lentföhrden
Gemeinde Lentföhrden
Schröder, Gertrud

Mielsdorf
Bohnsack, Ludwig, Landwirt
David-Studt, Hans, Bauer
Wollschläger, Elisabeth, Hausfrau

Mönkloh
Gemeinde Mönkloh
Rühl, Friedrich-Wilhelm

Mözen
Gemeinde Mözen
Bolzendahl, Arno
Meyer, Ernst Walter, Landwirtschaftsdirektor

Nahe
Gemeinde Nahe
Grund- u. Hauptschule Lüttmoor
Backhus, Günther, Maler
Berger, Ernst Paul, Dipl.-Ing.
Biester, Willi, Masch.-Schlosser
Born, Bernhard, Zimmermann
Bräuer, Hans, Gärtner
Breker, Herbert, Betriebswirt
Brügmann, Elisabeth, Verwaltungsangestellte
Gäth, Reinhard, Landwirt
Grefe, Dr. Carl, Tierarzt
Hellwich, Kuno, Malermeister
Hüttmann, Hans-Heinrich, Müllermeister
Ifländer, Harald, Bankbeamter
Jacobsen, Peter, Tischlermeister
Könning, Ludwig, Bau-Ing.
Krabbe, Hildegard, Amtskassenleiterin
Leuffert, Georg, Autovermietung
Lücke, Anneliese, Hausfrau
Matthes, Eva
Matthes, Reinhardt
Matzen, Jürgen, Systemberater
Muench, Eberhard, kfm. Angestellter
Neumann, Wilfried, Rentner
Pfadler, Gertrud, Krankengymnastin
Rathje, Hans-Jürgen
Richter, Heinz, Eisenbahn-Hauptsekretr. a. D.
Rogogenski, Nico, Techniker
Schernus, Heinz, Maschinenbauer
Schiwek, Erika, Buchhalterin
Schröder, Inge, Rentnerin
Sperber, Rolf, Prokurist
Tidow, Hans, Bauer
Wittenberg, Elsa, Kauffrau
Wrage-Broers, Heinrich, Bauer
Wülbern, Michael, Dipl.-Ing. Architektur

Negernbötel
Gemeinde Negernbötel
Lemcke, Kurt, Landwirt
von Lewinski, Eberhard, Bauingenieur
Martens, Klaus, Dipl.-Ing.

Neuengörs
Gemeinde Neuengörs
Brockmann, Werner, Verbandsprüfer
Molt, Heinrich, Malermeister
Rahlf, Peter, Industriekaufmann

Neversdorf
Gemeinde Neversdorf
Fleischhack, Dr. Klaus Andreas, Arzt
Stockrahm, Heinz, Sparkassenbetriebswirt

Norderstedt
Grund- und Hauptschule Lütjenmoor
Ahrens, Werner, kaufm. Angestellter
Bakowski, Werner, Amtmann
Dumbries, Heinrich, Baudirektor a. D.
Eß, Sigrid, kfm. Angestellte
Gärtner, Hellmuth, Spritzgußmeister
Gieritz, Christa
Gradl, Ursula
Hausmann, Werner und Sohn, Immobilienmakler
Heimatbund Norderstedt
Hess, Ernst-Dietmar, Architekt
Jens, Anneliese, Hausfrau
Klencke, Walter, Beamter
Köhn, Gerhard, Ing. (grad.)
Laß, Hellmut, Kaufmann
Linke, Erika
Lüdemann, Manfred, Bankprokurist
Meyer, Waltraut
Norderstedter Bank
Padberg, Dieter, Prokurist
Pohlmann, Friedrich, Tischlermeister
Rudolph, Gerhard, Zollbeamter
Schmidt, Karl-Heinz, Lehrer i. R.
Schmidt, Dr. Volker, Bürgermeister
Schock, Holger, tech. Angestellter
Schreiber, Birgit, Lohnbuchhalterin
Seliger, Sieghard, Einzelhandelskaufm.
Steinhau, Volker H., Creativ-Direktor
Thomsen, Gerhard, Lehrer
Wessel, Hans-Otto, Vers.-Angest.
Witt, Oskar, Rentner
Wolter, Horst, Malermeister
Wrage, Grete, Oberlehrerin a. D.
Wübbe, Werner
Zauner, Dr. Ilse, Studienrätin

Nützen
Gemeinde Nützen

Oering
Gemeinde Oering
Barowski, Marie, Bankkauffrau

Brors, Werner, Bauer
Frahm, Rudolf, Großhandelskaufmann
Göttsch, Hartwig, Landw. Meister
Heinonen, Gudrun, MTA
Hüttmann, Hans-Ludwig, Bauer
Warzecha, Christa, Lehrerin
Wickede, Heike von

Oersdorf

Gemeinde Oersdorf
Gosch, Willi, Ingenieur
Krüger, Inse, Lehrerin

Pronstorf-Reinsbek-Neukoppel-Wulfsfelde

Gemeinde Pronstorf
Klamroth, Eberhard, Landwirt
Kruse, Annegret
Prehn, Brigitte, Lehrerin
Rantzau, Christian Graf zu, Landwirt
Schröder, Jörg, Koch

Paßopp

Pitz, Oskar

Quaal

Höppner-Rohder, Hans, Landwirt
Würfel, Hans-Dieter

Rickling

Gemeinde Rickling
Metzger, Margarete
Sutter, Peter, Diakon
Wulff, Helga, Lehrerin

Rohlstorf

Gemeinde Rohlstorf
Moritz, Friedhelm
Stumm, Ferdinand von, Landwirt

Schackendorf

Gemeinde Schackendorf
Brockmann, Friedrich, Oberamtsrat a. D.
Gilde, Friedrich, Finanzbeamter
Gröhn, Klaus, Leher a. D.
Hauschildt, Richard, Bauer
Löffler, Herta, Bäuerin
Stender, Adolf, Bauer

Schieren

Gemeinde Schieren
Klees-Bruhn, Wiebke, Bankkauffrau
Schumacher, Kurt, Landw. Berater

Schmalensee

Herbst, Wilfried, Landwirtschaftsmeister
Siebke, Hans, Landwirt

Schmalfeld

Gemeinde Schmalfeld
Dwinger, Ute, Hausfrau
Langmaack, Marlies, Haustochter

Schwissel

Gemeinde Schwissel
Kalthoff, Gunda

Seedorf

Gemeinde Seedorf
Tromnau, Siegfried

Seekamp

Kößling, Inge und Hans

Seth

Gemeinde Seth
Finnern, Lisa, Hausfrau
Gülk, Karl-Heinz, Bauer
Seide, Richard, Bau-Ing.
Stührwohld, Ewald, Rentner

Sievershütten

Gemeinde Sievershütten
Adler, Peter, EDV-Vertrieb
Hering, Jürgen, Dipl.-Ing.
Köneking, Adolf
Langmaack, Kurt
Mau, Margret, Hausfrau
Meetz, Karl-Heinz, Schulleiter
Pöhls, Helmut, Bankkaufmann
Reimke, Resi, Rentnerin
Siert, Reinhard, Konstrukteur
Spahr, Lisa, Kauffrau
Steenbuck, Ernst, Tierzuchttechniker
Winkelmann, Detlef

Stipsdorf

Gemeinde Stipsdorf
Hampel, Hans-Joachim, Beamter

Stocksee

Baur, Dr. C. F., Landwirt
Bülck, Hans-Joachim
Bülck, Peter
Wiebe, Prof. Dr. Dietrich

Strenglin

Molt, Hans, Landwirt

Strukdorf

Gemeinde Strukdorf
Albert, Jürgen, Landwirt
Henck, Wilfried, Landwirtschaftsmeister
Leonhardt, Horst, Landwirt
Sager, Hans-Peter, Lehrer und Bürgermeister
Studt, Hans-August, Bauer

Struvenhütten

Gemeinde Struvenhütten
Balnojan, Ulrike, Studentin
Ettmeier, Margret, Angestellte
Husmann, Hermann, Landwirt
Lührs, Hans-Heinrich, Landwirt

Pöhls, Waldemar, Bauer
Winterhoff, Wilfried, Bankkfm.

Stuvenborn

Gemeinde Stuvenborn
Dreyer, Helmut, Kaufmann
Gloyer, Ilse
Humburg, Peter, Rentner
Korbs, Heinz, Kaufmann
Thies, Wilhelm, Tankstelle
Ziemer, Günter, Landwirt

Sülfeld

Gemeinde Sülfeld
Bärwald, Ulrich, Verw.-Beamter
Bielenberg, Jens-Martin, Kraftfahrer
Blunck, Helmut, Mühlenarbeiter
Dittrich, Helga, Verwaltungsangestellte
Enke, Karl-Heinz, Diplom-Ingenieur
Festenberg, Bruno von, Kaufmann
Hus, Helga, Buchhalterin
Jablonski, Werner, Verbandsoberprüfer i. R.
Jurmann, Ingo, kfm. Angestellter
Karsch, Stefan, Bau-Ing.
Paulsen, Rudolf, Kommunalbeamter a. D.
Petersen, Grete, Rentnerin
Polster, Joachim, Fliesenl.Meister
Röttjer, Heinrich, Maurer
Röttjer, Klaus, Landwirt und Gemeindewehrführer
Rupprecht, Rudolf, Gärtnermeister und Bürgermeister
Schulz, Burkhard, Elektro-Inst.
Timm, Fritz, Landwirt
Westphal, Margarete, Hausfrau
Wilke, Günther, Schlachtermeister

Tarbek

Gemeinde Tarbek

Taterborn

Traber jun., Hans Wilhelm, Landwirt

Tensfeld

Gemeinde Tensfeld
Stamer, Frieda

Todesfelde

Gemeinde Todesfelde
Bölck, Hans-Hermann, Landw.
Deneke, Klaus, Turnschullehrer

Trappenkamp

Gemeinde Trappenkamp
Albrecht, Helmut, Kunstmaler
Czema, Hedwig, Hausfrau

Travenhorst

Gemeinde Travenhorst
Nemitz, Edwin, Prähistoriker

Wahlstedt

Stadt Wahlstedt
Janke, Kurt, Reg.-Dir.
Paulsen, Karsten
Pommerenke, Ulrich, Leiter der VHS Segeberg
Schäfer, Gustav, Lehrer
Stamp, Werner, Lehrer
Stolten, Jost, Direktor der Stadtwerke

Wakendorf I

Gemeinde Wakendorf

Wakendorf II

Gemeinde Wakendorf II
Dürkop, Hans, Bauer
Gülk, Ernst, Bauer
Gülk, Herbert, kaufm. Angestellter
Gülk, Jürgen
Hachmann, Kurt, kfm. Angestellter
Hartmann, Bernd
Ketelsen, Heinrich, Diakon
Ketelsen, Kunje, Lehrer
Kock, Arthur, Pensionär
Kröger, Ernst-Günter, Landwirt
Kröger, Hans, Lohnunternehmer
Lembke, Bruno
Lentfer, Alfred, Bauer
Lütt, Karl-Heinz, Hauptlehrer
Martens, Karla, Hausfrau
Schütt, Hans-Hermann
Steenbock, K.-H., Bauer
Timmermann, Rudolf, Straßenwärter
Wolgast, Günther, Prof. Dr.

Warder

Grundschule Warderfelde
Alward, Heinrich, Bauer
Alward, Herbert, Bauer
Bauer, Hildegard, Hausfrau
Schäfer, Gerd, Landwirt
Willomeit, Peter, Textilkaufmann

Weddelbrook

Gemeinde Weddelbrook
Scheer, Hans-Joachim, Dipl.-Ing.
Schüchler, Jürgen
Tode, Hartwig, Architekt

Weede

Gemeinde Weede
Blunk, Alwin, Weede-Söhren
Dahlmann-Kohrt, Dorothea
Lücke, Marga, Hausfrau
Studt-Jürs, Inke, Dipl.-Ing. Landbau

Weede-Steinbek

Wittern, Werner, Ldw. u. Amtsvorsteher

Wensin

Gemeinde Wensin

Hastedt, Hans-Christian
Studemund, Edelgard, Hausfrau

Westerrade

Gemeinde Westerrade
Bruhn, Hans-Joachim, Bauer
Dölger, Burghard, Landwirt
Harfst, Dieter

Wiemersdorf

Gemeinde Wiemersdorf
Jörck, Uwe, kaufm. Angestellter
Leupelt, Hans-J., Dr.
Schlesselmann, Gustav, Altenteiler
Venzke, Manfred, Bankkaufmann

Winsen/Holstein

Denker, Thea, Hausfrau
Suwe, Hans-Peter

Wittenborn

Gemeinde Wittenborn
Gerken, Bernd
Hillmann, Siegfried, Dipl.-Ing.
Juister, Gisela, Hausfrau
Lange, Herbert, Kaufmann
Mertin, Christel
Stange, Volker, Verbandsprüfer

Mitglieder außerhalb des Kreisgebietes:

Bonn-Bad Godesberg

Vogel, Dr. Uwe, Generalleutnant
Willhöft, Manfred

Bad Kissingen

Vellbinger, Kurt, Studiendirektor

Bad Oldesloe

Böge, Willy, Fr.-Reuter-Str. 1
Diercks, Holger, Verw.-Angestellter
Osewald, Margarethe, Lehrerin

Bad Sachsa

Wichmann, Karl-Ernst

Bad Schwartau

Jaenike, Harry

Bargteheide

Fischer, Margret, PHS a. D.
Heider, Dr. Henning, Dipl.-Chemiker

Braunschweig

Beutmann, Gerhard, Dipl.-Ing.

Elmenhorst

Hamann, Günter, Postfacharbeiter

Elmshorn

Lewin, Ernst, Bundesbahnbeamter

Emkendorf-Bokel

Brehm, Dr. Kuno

Flensburg

Ralf, Dr. Horst, Oberstudiendirektor a. D.

Fockbek

Reher, Hermann, Dipl.-Ing.

Friedrichstadt

Galla, Eitel, Strafvollzugsbeamter

Großbarkau

Voß, Hans, Tiefbauunternehmer

Groß Hansdorf

Gubitz, Otto, Rentner

Hamburg

Altonaer Museum
Genealogische Gesellschaft e. V.
Schule Mendelssohnstraße
Volks-Realschule Regerstraße
Behrmann, Jost
Broockmann, Henning
Closius, Wilhelm, Rentner
Fischer-Happel, Andreas, Sozialarbeiter
Hagemann, Uwe
Kästner, Dr. Walter, Oberstudienrat
Marthen, Dr. Gerald, Tierarzt
Milkereit, Wolfgang, Staatsanwalt
Möller, Rudolf, Schauspieler
Palm, Walter
Peters, Dr. Manfred, Arzt
Schütte, Hayo, Oberstudienrat

Hamm

Pirsich, Dr. Volker, Bibliothekar

Handeloh

Matthiesen, Ursula, Hausfrau

Hemdingen

Plambeck, Johann, Industriekaufmann

Hofheim-Lorsbach

Hass, Hans-Peter, Gerber

Karlsruhe

Schultz, Ina, Hausfrau

Kassel

Kasch, Wolfgang, Richter

Kiel

Brandt, Hans-Peter, Karosseriebaumeister
Reschke, Michael, Sonderschullehrer
Steer, Bruno

Köln
Kamrath, Hans-Jürgen, Tonmeister

Lübeck
Barkmann, Waldemar
Bibliothek der Hansestadt Lübeck
Dräger, Dr. Christian, Dipl.-Kaufmann
Dräger, Theo, Kaufmann
Fritze, Dr. Rudolf
Gräfe, Felix, Ornithologe
Handschug, Günter, Rentner
Lubnow, Gerhard, Studiendirektor a. D.
Sandt, Herbert
Voß, Erich, Dr. med.
Weight, Joachim, Arzt

Neumünster
August, Klaus, Kommunalbeamter
Laß, Karl-Heinz, Rentner
Storjohann, Dr. Karl-Rudolf, Facharzt

Nübel ü. Schleswig
Bregas, Klaus, Pastor

Nürtingen
Hagel, Dr. Jürgen, Akadem. Direktor a. D.

Pfullendorf
Prenzlow, Werner, Oberstleutnant

Plön
Kreismuseum Plön
Stender, Friedrich, Dipl.-Ing.

Regensburg
Schlemmer, Elke, kfm. Angestellte

Rosengarten-Sottorf
Fischer, Peter

Schacht-Audorf
Grave, Hannelore

Schellhorn
Köster, Klaus-Volker, Studiendirektor

Schleswig
Landesarchiv Schleswig-Holstein
Schl.-Holst. Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte

Springe/Hannover
Röstermundt, Günther, Oberamtsrat

Stockelsdorf
Thies, Horst

Tangstedt-Wilstedt
Bättjer, Helmut, Bauer
Gülk, Herbert, Bauer

Travemünde
Kosek, Karl, Apotheker

Uetersen
Hatlapa, Hans-Heinrich, Fabrikant

Viöl
Thies, Timm Martin, Geschäftsführer

Weener/Ems
Behrens, Dr. Rolf, Arzt

Weiden/Oberpfalz
Beil, Peter-Christian, Ing.

Wessling/Oberbayern
Feldhausen, Hartmut, Dipl.-Physiker

Wingst
Stehr, Rüdiger

Wohltorf
Lüthje, Albert, Verbandsdirektor a. D.

Borchers, Heinrich, Leezen
Davids, Margarete, Fürsorgerin a. D., Bad Bramstedt
Diesenbruch, Grete, Rentnerin, Wittenborn
Evers, Anneliese, Bad Iburg
Grefe, Dr. Carl, Nahe
Kruse, Werner, Bauer, Wulfsfelde/Pronstorf
Mügge, Elly, Nahe
Regehr, Charlotte, Dipl.,Volkswirtin, Bad Segeberg
Sinn, Anni, Hausfrau, Bad Segeberg
Schweim, Heinz-Herbert, Dipl.-Kfm., Bad Segeberg
Tiedemann, Hans-Heinrich, Verw.-Angestl, Hartenhol

Beitrittserklärung

zum „Heimatverein des Kreises Segeberg e.V.
Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes e.V."

Vor- und Zuname: ....

Beruf: ....

Straße und Hausnummer: ....

Wohnort: ....

Mitglied ab: ....

Geworben von: ....

Mitgl.-Beitrag jährl. z. Zt. DM 30,–

....
Unterschrift

Bankkonten:
Kreissparkasse Segeberg 25 062, Segeberger Volksbank eG 1 267 050
Postscheckkonto: Hamburg 680 14-209

Beitrittserklärung

zum „Heimatverein des Kreises Segeberg e.V.
Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes e.V."

Vor- und Zuname: ....

Beruf: ....

Straße und Hausnummer: ....

Wohnort: ....

Mitglied ab: ....

Geworben von: ....

Mitgl.-Beitrag jährl. z. Zt. DM 30,–

....
Unterschrift

Bankkonten:
Kreissparkasse Segeberg 25 062, Segeberger Volksbank eG 1 267 050
Postscheckkonto: Hamburg 680 14-209

ISBN 3-87883-070-X